Royal.
684
Remot. I 11/1 [Grüner]

~~8701~~
5990
Rem. I 11–1
<36625227000011
<36625227000011
Bayer. Staatsbibliothek

Henriette von Detten

Gräfinn von und zu J***

genannt

Jettchen Schönthal,

die schönste und merkwürdigste Buhlerinn ihrer Zeit.

Ein Beitrag zum Archiv der Liebe, des Genußes und der Weiblichkeit.

Charakteristisch gezeichnet

von

C. S. G.

Zwei Theile.

Köln, bei Haas und Sohn.
XI, Jahrs 1803.

Lindauersche Bibliothek.

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

Henriette von Detten

Gräfinn von und zu T***

genannt

IETTCHEN SCHÖNTHAL

die schönste und merkwürdigste Buhlerinn ihrer Zeit

Ein Beitrag zum Archiv der Liebe des Genusses und der Weiblichkeit

Characteristisch gezeichnet

von

C. S. G.

Zwei Theile

Cöln bey Haas und Sohn

1805

Lindauersche Bibliothek.

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

Der Herausgeber spricht.

Ob dem Herausgeber zu der vorliegenden Geschichte Wirklichkeiten saßen, oder ob das Ganze ein Produkt der Imagination (in unsrer Sprache die Kraft der Einbildung) ist? — darüber schwebt eben so viel Dunkelheit, als über der Frage: ist die Einbildung so wie die Freude, wirklich eine von Jovis lieblichen Töchtern?

Etwas muß der Mensch bei aller Neigung zur Wohlthätigkeit immer für sich behalten — so wird es mir denn wohl erlaubt seyn, wenn ich das Unveräußerliche nicht weg gebe?

Dagegen erlaube ich jedem, der die Welt nicht bloß aus Büchern, sondern aus der Welt kennt — meine Henriette zu suchen,

und wenn er sie glaubt gefunden zu haben, so begegnete vielleicht sein Geist dem Meinigen!

Sodann wäre es wieder einmal erwiesen, daß es eine geheime Verkettung der Geister giebt!

Was mich zur Herausgabe dieser vorliegenden Geschichte beschwatzt hat, ist äußerst einfach und eben so natürlich.

Ich fand in der recensirenden wie in der wirklichen Welt, überall den Vorwurf und den Glauben, daß die deutsche Weiblichkeit eben so wenig für die feinere Sinnlichkeit geeignet sey, als unsre Sprache für die sinnigen Schilderungen des Genusses, dessen Sittengesetz das Gesetz des Schönen ist!

Ganz aufrichtig — die Ansicht unsrer Litteratur im Gebiete des höchsten Schönen, ist nicht erfreulich —

Wir stehen hierin noch weit — sehr weit zurück, und können nur höchstens mit

einigen Archiven der Liebe, und mit ein paar Bändchen Begebenheiten Berlinischer Freudenmädchen debütiren.

Wir besitzen ein schönes Buch über die Ehe, aber keins über die Liebe und den Genuß!

Und doch geht keine Wonne über die Wonne des erhörten Liebhabers, denn er schwebt bekanntlich immer in den Entzückungen des Himmels!

Der geistreiche Biograph des goldnen Kalbes sagt sehr richtig —

„ Die Liebe ist wie der Champagner,
„ um so besser, je weniger sie moussirt!
„ Nur der Neuling oder der Natur Tag-
„ werks-Junge kann den Schaum aus
„ Taubenmist, weil er knallt, und wild
„ über sprudelt, dem süßen köstlichen Oel
„ mit lieblichem Geiste vorziehen. „

So begann ich denn das Wagstück, meine Henriette in die Welt zu führen! Gesetzt auch das verleumderische Zeitalter

suchte ihr den Titel Hetäre aufzudringen, dessen man sich wie des Ausdrucks Maitresse, zum Beschimpfen bedient, weil man das Eine nicht mehr hat, und das Andere noch nicht versteht.

Wenn meine Henriette eine Ausnahme unter ihren Schwestern macht, so beweist sie zum wenigsten, daß die holde deutsche Weiblichkeit sich leicht zu den größten Forderungen erheben kann, sobald der verfeinerte Schönheitssinn ein Gedanke unter den Männern ist, und die deutschen Schöpfungsherren lernen — zartfühlend, kunstsinnig, witzig und anmuthig werden.

Sokrates, der Erste unter den griechischen Philosophen lehrte die reizende Theodata die Kunst die Männer zu fesseln, und hielt am Puztisch der holden Lais Abhandlungen über die Virtuosität der Weiber — zu versagen — und zu gewähren!

Unsere Philosophen hingegen wissen höch-

stens von einer Ehe à quatre zu schwatzen und —

Doch man lese sie!

Alles Schöne zu umfassen, sagt ein bekanntes Blatt — in der seltensten Blüthe des Genusses zu schwelgen, war die reizende Aufgabe der griechischen Hetären — Sie gaben den kleinsten Genuß mit Seele, sie gehörten Allen an, die der feinen Art des Genusses Geschmack abzugewinnen verstanden — sie wurden also gleichsam zu dem Geschäft erzogen, das keine Beschimpfung und kein Vorurtheil begleitete; denn schon Solon ertheilte ihnen das Bürgerrecht, während die Aufklärung und der Geist des Zeitalters forderte, daß sie gebildet und geistreich seyn mußten!

Daß auch in der Organisation der deutschen Weiblichkeit jene Griechheit liegt — das wollt ich sagen und beschreiben; auch deutsche Mädchen, das heißt, gut erzogene, bestreuen gern den Boden mit

Blumen, auf dem sie ihr eigenes Lager ahnen!

Versuchung ist auch ihr Element, sie freuen sich eben so sehr zu versuchen als zu überwinden —

Den moralischen Entzweck (im neuern Sprachgebrauch, Tendenz) der vorliegenden Geschichte, dürfte das geübte Auge leicht finden, ich erspare mir daher eine weitläuftige Auseinandersetzung, und will mich selbst mit dem errathen lassen nicht brüsten.

Nur einem Vorwurf, den ich ahne, trete ich entgegen, jenem des schlüpfrigen! Die Mode hat auch dafür eine Bezeichnung geborgt, sie nennt es indecent!

Es giebt eine Menge kleiner Moralisten und Recensenten, die übrigens oft sehr böse sind, die ein gewaltiges Geschrei erheben, wenn man eine Sache mit dem rechten Namen nennt, und für Schilderungen die Ausdrücke braucht, die dazu gehören!

Ich will nicht scheinen! — Gleichviel ob mir Henriettens Nachlaß diese Schilderungen diktirte, oder die Phantasie — oder ob das unbeugsame Fatum dominirte — genug sie ließen sich nicht verweigern!

Wie dem auch sey, ich glaube es gehört mehr Tugend dazu die Indecence nicht zu besitzen, als über sie zu erröthen!

Wenn man auf mehrern Marktplätzen ausrief: strebet dahin die Lucinde mit reiner Religion zu lesen, so darf ich ausrufen: leset die Henriette mit reinem Herzen, und Bewußtseyn von Schuldlosigkeit.

Man nehme die Geschichte als Roman, oder auch nicht — wie man will, ich behaupte im erstern Fall diese Gattung des Romans ist selten!

Es giebt nur ein Glück für kluge und gebildete Weiber sagt ein denkender Mann — es heißt: herrschend zu genießen! Das Leben am Busen der Schönheit ist schön, aber kurz!

Nun so laßt uns denn hören, wie Henriette lebte, und leben ließ?

Ich liebe mein Vaterland und meine schönen Landsmänninnen! zum Beweise dieser Erklärung gehört nichts, als meine Henriette zu lesen. —

C. S. G.

Erster Abschnitt.

Der Irrweg.

Das ist nimmermehr die rechte Straße, rief Madam Krüger indem sie zur Chaise heraus sah, und mit ihrer Lorgnette die Gegend visirte, die sich allmählig in den Mantel der verschwiegnen Nacht zu hüllen begann. Eile mit Weile hat ein großer Kaiser einmal gesagt, entgegnete der phlegmatische Führer! Da sie nun unglücklicher Weise Eile ohne Weile haben, so kann das schon nicht anders kommen.

Wenn ich nicht mit meiner Angst vollauf zu thun hätte, fuhr Madame fort, so könnt ich mich über seine Gleichgültigkeit

schrecklich ärgern! Die Nacht ist keines Menschen Freund, sie bricht ein, und in der Ferne schimmert ein dicker Wald! was thut das? versezte der Führer — während er seine Rosse im sachten Schritt gehn lies: Wenn man mit einem guten Gewissen befrachtet ist, so fährt man ruhig durch Sümpfe, Wald und Moor! Von Buschkleppern wissen wir bei uns nichts, denn die Leute sind wohlhabend, folglich lieben sie Arbeit und Schlaf; — bis an die Grenze sind noch 4 Stunden.

Wie dem auch sey, sagte Madame — mir zittern alle Glieder — suche er das erste beste Dorf zu erreichen um den Morgen abzuwarten, ich bin eine natürliche Feindin der Finsterniß.

Der Fuhrmann hätte der ängstlichen Dame gern erwiedert, daß er glaube, ihre Tugend habe weder bei Nacht noch bei Tage etwas zu besorgen — doch er unterdrückte den Gedanken, und blies ihn mit einer Pfeife Toback, die er sich anschlug, in

die Luft. So gieng der Wagen langsam schleichend fürbas, während Madam Krüger alle Stoßgebete aushauchte, deren sie sich errinnerte; sie passirten Bruchstückweise über ihre Lippen und würden sich in einem frömmelnden Wochenblatte eben so vielseitig und contrastirend ausgenommen haben, als jetzt der immerbellende Hund, das Gewissen, in der Seele der Dame klaffte.

Eben begann der Schlaf mit der Mitternacht verstohlen zu liebäugeln, als ein schwaches Licht in der Ferne, die Existenz eines Hauses ankündigte, und was noch mehr — Mitgeschöpfe, die sich noch nicht mit dem Schlaf beschäftigten.

Die Dame befahl ihrem Führer ein Wirthshaus aufzusuchen, um ihr Erholung, und den müden Rossen eine Labung zu bereiten.

Die Dorfschenke.

So viel sich in der Dunkelheit erkennen lies, war das Dorf eben so zerstreut gebaut als ärmlich: — Doch nickte in der Mitte ein bemoßter Thurm; Ha, sagte der Fuhrmann — wo eine Kirche ist, da ist ein Wirthshaus nicht weit!

Alles schlief in der elenden Dorfschenke; — nur nach einem halbstündigen Klopfen guckte ein Kopf zum Seitenfenster heraus, und eine heißere Stimme kreischte: Wer Teufel lärmet so?

Eine Herrschaft, entgegnete der Fuhrmann, nur aufgemacht!

Ach was — aufgemacht — hier ist alles voll Juden!

Jesus Maria, rief die Dame im Wagen, da bleib ich nicht! — Vor Juden habe ich eine natürliche Aversion.

Ohnerachtet der Führer sehr beredt umschrieb, daß die Juden auch Menschen wären, und seine Rosse Thiere, die ihr Fut-

ter verdienten, so war die Dame nicht zum Aussteigen zu bewegen; sie bath und befahl wechselweise, der Fuhrmann solle im höchsten Nothfall zum Pfarrer fahren.

Wenn seine Frau schon schläft, erwiederte die Stimme aus dem Seitenfenster, so fände die Herrschaft allenfalls Unterkommen, aber für Pferd und Wagen ist kein Platz.

Nur den Gaststall aufgemacht, rief der Fuhrmann in der Sprache, die bei Fuhrleuten der letzte Wille heißt, meine Pferde gehn vor! — und für die Sicherheit des Wagens steh ich, kreischte die Fensterstimme. — Die Dorfschenke erhellte sich, eine verwachsene Gestalt erschien mit einer Laterne, und erklärte sich die noch immer widerstrebende Dame zum Pastor zu führen.

Der Pastor zu Buschdorf.

Was die Großstädterin vor dem Landmanne voraus hat, um mehr zu gelten als

sie werth ist, das brachte die Dame Krüger mit ungemeiner Manier an, um dem Pastor eine hohe Idee ihrer sehr beschränkten Person beizubringen, und seine Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen. Sie gab sich für eine Conseillière et Dame d'honneur de la Cour, und für eine nahe Verwandte des Ober-Consistorialraths in B. aus! *) (der Pastor maß sie schärfer) Madam — erwiederte der Pastor, mein Amt und meine Grundsätze legen mir die Pflicht auf, Nothleidenden und Verirrten in jedem Wortverstande beizustehen — nur muß ich leider bemerken, daß Alles in meinem Hause schläft! auch m i ch würden sie nicht mehr wachend angetroffen haben, wenn nicht die morgende Predigt, die Stille der Nacht und meine Anstrengung — in Anspruch genommen hätte. Doch will ich meine Tochter wecken — sie wird ihnen wenigstens mit einer Tasse Thee aufwarten kön-

*) Nannte aber nicht ihren wahren Nahmen.

nen, und wenn, wie sie sagen, ihre Reise so eilig, und ihr Entschluß gefaßt ist, sich nicht niederzulegen, so finden sie wenigstens bis zum Anbruch des Tages einen Sorgenstuhl, um etwas darauf zu nicken. Er gieng mit seinem Lichte in der Hand voraus, und geleitete die Dame in die Schlafstube seiner Tochter.

Der Inhalt des Zimmers entsprach dem Begriff der Dürftigkeit und Reinlichkeit. — Eine Lampe brannte noch — auf dem im Winkel stehenden Feldbettchen lag eine halbangezogne weibliche Gestalt und las! Sie fuhr beim Eintritt des Pfarrers und der Dame, erschrocken auf. —

Was ist das? sagte der Pastor, du liest noch so spät Lina? — das ist nicht gut, obwohl diesmal nützlich, weil ich dich noch wachend finde; hier diese Dame hat sich verirrt — das Wirthshaus ist voll Juden — du wirst ihr bis zum Anbruch des Morgens Gesellschaft leisten! erwacht meine Frau früher als gewöhnlich, so werde ich

dich entschuldigen — was guter Wille der Dame reichen kann, wirst du leisten, meine Zeit ist gedrängt, ich muß mich empfehlen. Madam Krüger dankte dem Pastor verbindlich für die Aufnahme, und erklärte, daß sie in der Gesellschaft dieses lieben Mädchens hinlänglichen Ersatz für die ausgestandne Angst fände, und nicht gesonnen sey, des Herrn Pastors Berufspflichten länger zu unterbrechen; er habe ihre ganze Dankbarkeit gefesselt, daß er ihr bis zum Tagesanbruch eine ruhige Freistätte öffne. Er gieng — und die schöne Pfarrerstochter stand noch an Erstaunen gefesselt, und in der Betrachtung der fremden Dame verlohren.

Lina.

Linas Verhältniß glich dem der Dame, die nicht weniger frappirt an der Gestalt der jugendlichen Lina und am Umriß ihres Baues hängen blieb, aber auch klüglich wie eine Welterfahrne den Salvo errorem, zwischen den Augenbraunen nicht übersah.

Im leichten Unterröckchen, das mehr die runden Hüften, als der Hacken und Oese fesselte, um den offen sich blähenden Busen blos ein weisses Musselintuch nachläßig über geworfen — das Haar in Locken wie sie die Natur schlägt, und die Unruhe verwirrt, stand die Herrliche und Schöne, in der Fülle verführerischer, aber ihr wie es schien noch unbekannter Reitze vor der Philosophin des Lebens, und verrieth schon durch die verweinten Augen, die die Natur zwar unaussprechlich schön emaillirte, aber nicht verhindern konnte, daß sie das Schicksal trübte, was ihr Mund bis jetzt noch verschwieg!

Sie bat die Dame melancholisch mild um Verzeihung, über die Unordnung in der sie sich befände, wollte sich eben bemühen in der Eil Toilette zu machen, als sie die Dame mit ungemeiner Herablassung in die Arme schloß und ersuchte, sich nicht zu inkommodiren, im Gegentheil sie etwas entkleiden zu helfen, und ihr Feldbettchen

mit ihr zu theilen. Bei dem Geschäft des Auskleidens, das Lina mit eben so viel Anstand als Schüchternheit verrichtete, lies sich die Dame herab sie noch einmal zu umarmen.

Eine sehr natürliche Mittheilung und eben so natürliche Erzählung.

Das weibliche Auge sieht tief. — Madam Krüger erkannte einen Wurm, der an dieser schönen Knospe nagte — aber auch viel Temperament, viel Hang für Schwärmerei, der um so gefährlicher für Lina schien, je unerfahrner sie figurirte! noch eine Viertelstunde, und Linas Herz lag offen vor ihr. —

Sie wollte der edlen Fremden ihre Dienste zur Bereitung einer Tasse Thee von selbst gesammelten Kräutern anbieten. — Die Dame verbat sichs, und ersuchte blos um ein Glas frisches Wasser! Dies stand vorräthig — auf einem Eckschränkchen stan-

den ein Paar Spitzgläser. — Die Dame spülte sie aus, zog ein Strohfläschgen aus der Tasche, schenkte ein — reichte der reizenden Lina ein Glas, und sties mit den Worten: Auf längere Freundschaft, an.

Lina wußte nicht, sollte sie trinken oder um Entschuldigung bitten? — Die Nacht — das ungewohnte Getränk, zur noch ungelegnern Zeit ꝛc. alles das beschwazte sie wie ein guter Genius zum Widerstand; aber die Besorgniß, einer vielleicht vornehmern Dame durch Widersetzlichkeit zu mißfallen, bewog sie, das Glas mit zitternder Hand zum Munde zu führen und auszutrinken.

Wie ein Feuerstrom schlich der heiße glühende hundertjährige Mallaga durch alle Adern der Jungfrau, und tobte nach wenig Momenten in allen Pulsen! Das Herz lief mit dem Verstande davon — blos die Zunge verrichtete ihren Dienst. Lina trank ohne große Aufforderung noch ein Gläschen, entkleidete die Dame, freute sich

über die Feinheit ihrer Wäsche, küßte ihren feisten Speckhals, und führte sie auf ihr Feldbettchen, das sie gleichsam zum Canapee einrichtete, um auszuruhen.

In meine Arme, liebe Lina, rief die Dame — an meine Seite! Mir deucht ich soll mich nie mehr von dir trennen, gutes Kind! Sie zog sie sanft an sich, und schien in der Art des Betastens einen besondern Genuß zu finden!

Ach! wie leicht öffnet sich ein unerfahrnes unschuldiges Herz dem andern, das ihm Freundschaft heuchelt!

Lina ruhte an der Brust der Dame — O meine Mutter! seufzte sie tief und schwer! Ihr Busen wogte auf und nieder, und zersprengte die wahrscheinlich schon oft gebrauchte krumme Stecknadel. — Die Dame küßte den schönen Busen — sie schien die liebliche Ründung und die sprechenden Zeugen unentweihter Tugend mit gierigen Augen zu verschlingen.

(Es ist eine sehr gemeine Erfahrung, daß die Kunstkenner beim entblößten Busen der Jungfrau, sehr genaue Kennzeichen des bisherigen Wandels antreffen, je weniger die Natur von ihren ewigen Gesetzen abgeht, und keinen leisen Zug ablegt, ihre Kinder zu bezeichnen).

Zum Ueberschlagen nicht tauglich.

Hören sie den schnarchenden widerlichen Ton? fuhr Lina fort, das ist der Ihrige; dort schläft die Feindin meines Herzens, die Giftquelle meines Lebens, Sie, die ich nie beleidigte, die Verderberin meines Vaters, die Mörderin seiner Glückseligkeit, meine gräßliche Stiefmutter!

Ich bin die Frucht einer unüberlegten Stunde, aber auch der heißesten innigsten Liebe! Mein Vater war Hofmeister auf dem Rittergute Lendheim; sein Charakter, sein Temperament und Weltbürgersinn,

wirkte auf meine Mutter, die im ganzen Gau den Beinamen die Aufgeklärte führte.

Er gab ihr Unterricht in der Musik, ihr Herz erlag — ihre Seele zerfloß in die Seinige, und hörte nur die himmlischen Accorde, und das Zaubergetön seiner Phantasien. Sie, die Starke und Immerfrohe, fand ihre Natur wie verändert — ihr fehlte ein Herz, wie das meines Vaters — sie sank an das Seinige, und das Pfand ihres ersten wechselseitigen Kusses war, ich!

Meine Großmutter war eine strenge, stolze Frau, aber sie liebte ihre Kinder; — der Zufall machte meinen Vater zu ihrem Lebensretter: sie war eine große Liebhaberin von Himbeeren, die sie sich selbst pflücken konnte; bei einer dieser Wanderungen verirrt sie sich im Park, sieht ein altes Gemäuer mit Himbeerengesträuch umgeben, und eilt ihre Gelüste zu stillen, als plötzlich eine ungeheuer dicke Schlange heraus-

schießt, und die Fliehende mit Bogensprüngen verfolgt. —

Sie schreit mit der Schmerzensstimme des Todes, und schreckt meinen Vater auf, der seinen stillen Kummer und seine unaussprechliche Glückseligkeit so eben der Jasminlaube vertraute. Er stürzt heraus — sieht, — und durchschneidet den Lauf der Fliehenden und Verfolgenden, durch einen herzhaften Entschluß. Er wirft seinen leichten Rodinggott von Nanking zwischen Beide! Die Schlange verwickelt sich — meine Großmutter stürzt bewußtlos zusammen!

Indessen geht mein Vater mehr kühn als klug dem Ungethüm zu Leibe! ein glücklicher Wurf mit einem flachen scharfen Stein, zerschmettert der Schlange den halben Kopf! — Sie stürzt zischend auf ihn ein, — er haut nach ihr und behält die Ründung eines Baums zur Retraite. Ein dabei liegender Steinhaufen leiht ihm nebst seinem Dornstock, die Waffen der

Vertheidigung: Er wirft mit ungemeiner Geschicklichkeit, und zerschmettert nach einem viertelstündigen Kampfe die Gräßliche! So ladet er die Gerettete auf seine Schultern, und schleppt die Schlange auf einer Schleife von Baumrinden hinter sich her. —

Das ganze Dorf läuft zusammen — Aller Lippen beben! man hält die Baronin für todt.

Sie erwacht endlich — sieht ihre Verfolgerin getödtet zu ihren Füßen liegen, und ruft: Wo ist mein Retter?

Mein Vater nähert sich — sie umarmt ihn — Freudenthränen sprechen lauter als Worte! wie kann ich bezahlen? ruft sie. Durch Vergebung entgegnet mein Vater, und wirft sich mit meiner Mutter zu ihren Füßen, ich liebe Carolinen, sie liebt mich wieder!

Meine Großmutter steht einen Moment an — ihr Auge scheint schmerzlich aufwärts zu blicken — sie hebt Beide auf, und sagt:

Es

Es ist viel — sehr viel! aber demohnerachtet sein Leben zur Rettung eines andern wagen, ist noch mehr! Sie sollen mich nicht an Edelmuth übertreffen, nehmen sie Carolinen, seyn sie glücklich! Ich verzeihe selbst um ihrer schönen That willen, meiner Tochter Verschlossenheit. Ganz Lendheim war Zeuge der Verbindung des wonnetrunknen Paares und ihrer Seligkeit.

Meine Großmutter war nicht arm, im Gegentheil eher reich; aber sie besaß ihr eigentliches Vermögen in Papieren; denn sie konnte nicht leicht einem Freunde etwas abschlagen. Ihre Söhne befanden sich in Militairdiensten, und kosteten ebenfalls jährliche Zulagen. — Die jüngern Söhne wurden unter ihrer Aufsicht durch meinen Vater erzogen. Sie besaß keine Tochter außer Karolinen, woraus sich gewissermaßen ihre Vorliebe für sie begreifen und entschuldigen läßt. Mein Vater mußte versorgt seyn — die Baroninn wandte Geld und Verstand an, um ihrem Schwiegersohn die

nahe Pfarre zu Walden zu verschaffen: — er blieb auf Lendheim wohnen, und behielt die Knaben nach wie vor, unter seiner Aufsicht.

Die ältern Söhne der Baroninn, nahmen die Nachricht von dem geschloßnen Bündniß ihrer Schwester mit Unwillen auf; sie schrieben ihrer Mutter die beleidigendsten Briefe, und dem neuen Schwager die Versicherungen ihrer Rache. Dies — und ein unerwarteter ansehnlicher Verlust, wirkte so heftig auf die stolze und leidenschaftliche Baroninn, daß sie ein Gallenfieber bekam, und troß den Seufzern ihrer Kinder, troß den Bemühungen der Aerzte, am neunten Tage verschied. Meine Mutter sah ihrer Niederkunft stündlich entgegen! Der unerwartete Verlust untergrub ihre körperlichen Kräfte, so wie ihr frohes Temperament! Der Gram lag zentnerschwer auf ihr, — er vermehrte sich noch, durch die Ankunft ihrer Brüder, durch die gegenseitigen Vorwürfe, und

die schreckliche Entdeckung, daß der Vermögenszustand der seligen Baroninn sich in der traurigsten Lage befinde.

Mein Vater hatte nichts von der Seligen erhalten, als eine gute Einrichtung, und ein schriftliches Document, daß Karoline mit ihren Brüdern gleiche Rechte genießen sollte. Die Verwaltung des Vermögens behielt sich die Selige allein vor! Ihre Söhne wußten über dem, daß sich dagegen nichts unternehmen ließ, weil der Bestand des Vermögens aus dem Eingebrachten der Baroninn, und aus wohlerworbenem Gut bestand.

Dem ohnerachtet gaben die Brüder nicht undeutlich zu verstehen, meine Eltern hätten sich beim Tode der Baroninn bedacht! Das empörte meine leidenschaftliche Mutter; Unwürdige! rief sie—mit edlen Grundsätzen verließt Ihr das mütterliche Haus, die große Welt fütterte Euch mit unadlichen Gesinnungen! Hier ist meine Mitgabe! Sie zerriß bei dieser Wallung das

mütterliche Document, und warf es ihnen vor die Füße.

Auf ihre Bitte verließ mein Vater Lendheim und zog nach Walden, wohin er die verwaisten Kleinen mitnahm. Die Auseinandersetzung gerieth nun in die Hände des Justitz-Collegiums: in der Residenz, wo die hartherzigen Brüder meiner Eltern alle Minen springen liessen, und sich besonders an meinem Vater über die Entweihung ihrer Familie zu rächen suchten.

Ein Unglück kommt selten allein. — Meine Mutter war das vorurtheilloseste und aufgeklärteste Mädchen ihrer Zeit, und konnte sich doch nicht entschliessen, einen Mann bei ihrer Entbindung zuzulassen, bis sie selbst fühlte, daß die Kräften mangelten, und die Ungeschicklichkeit der Wehemütter sie dem Tode nahe brachte. Ein Arzt kam endlich — ach zu spät! Die Natur war erschöpft — meine Mutter verschied unter seinen Händen, und mein

erster Eintritt ins Leben beweinte ihren Verlust.

Nach dem ersten Uebergange der fast wüthenden Schmerzen meines Vaters, schwur der lebhafte feurige Mann den Mördern seines Weibes heiße glühende Rache! Er verfolgte die Wehemütter gerichtlich, und jagte dadurch eine ganze Brut von Gleisnern und Frömmlern auf, die da meinten, einem Priester zieme nur, das vergebet, so wird euch vergeben!

Sein Gewinn war, daß sich seine heimlichen und öffentlichen Feinde mehrten — daß man nur auf Gelegenheit lauerte ihm seine einträgliche Pfarre zu entreissen.

Die Proceßsache mit den Brüdern meiner seligen Mutter, nahm im Allgemeinen einen unglücklichen Ausgang. Die meisten Schuldner der sel. Baroninn befanden sich theils im insolventen Zustande, theils handelten sie unedel. So erhielt mein Vater als Erbgut für mich, nur eine Lumpensumme und mehrere Papiere

für die ihm kein Jude fünf Procent geben wollte. Man nahm ihm die beiden jüngern Brüder meiner sel. Mutter, und brachte sie ins Cadettenhaus — so blieb meinem Vater nichts als die Errinnerung einer kurzen Glückseligkeit, und das Bewußtseyn seines unaussprechlichen Verlusts.

Er würde in diesem qualvollen Zustande selbst Hand an sich gelegt haben, wenn ihn nicht der Blick auf mich beim Leben erhalten hätte! Doch, welcher Verirrungen ist das menschliche Herz nicht fähig! Er liebte mich nicht, und sah mich als die Ursache des Verlusts seines Weibes an — Doch glaubte er mir sein Leben erhalten zu müssen.

Umsonst bemühten sich indes die allzeit geschäftigen Kuppler, meinen Vater zu einer zweiten Ehe zu beschwatzen, da sie sahen, daß er nicht um seine Stelle gebracht werden konnte.

In Glaubens- und Kirchensachen, erschien der Beherrscher des Landes als auf-

geklärter Philosoph, und mein Vater galt ihm als Priester, wie er sie gern hatte; plötzlich bezahlte der Greis den Zoll der Natur, und Alles gewann eine andre Gestalt. Ein Heuchler bemächtigte sich des Vertrauens des neuen Regenten, und erhob sich zum Hohenpriester der Kirche: Die Gleisner und Frömmler vereinigten sich unter der Aegide des eben so stolzen als herrschsüchtigen Mannes, der ein feindseliges Schicksal als Geissel des Landes aufstellte — und, auch mein Vater gesellte sich zu den unzähligen Opfern der Ungerechtigkeit, und des fanatischen Eifers.

Das Elend macht mürbe! Ueberall zurückgestoßen und vom Schicksal verfolgt, verlor mein Vater sogar seinen Muth, dem Unglück zu trotzen, und behielt eine Anhänglichkeit für das Leben, die er nie so lebhaft empfand.

Allerdings hatte die Gleisnerei auch an diesem Gefühl Antheil. Meines Vaters einziger noch scheinbarer Gönner, war ein

neugebackner Ober-Consistorialrath — ein Mann, den man während der vorigen Regierung seines Amtes entsezte, der aber unter der jetzigen, gleichsam als Ersatz des erlittnen Unrechts, eine der ersten Stellen erhielt.

Dieser Mann verstand bei seiner Unwissenheit die große Kunst, unter Heuchlern eine große Rolle zu spielen, und den beharrlichen Muth meines Vaters einzuschläfern.

In seinem Hause befand sich eine Person, die als Niece des Oberpriesters galt, ein Geschöpf von nicht alltäglicher Schönheit.

Das leise Gemurmel des Publikums wußte so manches über das Verhältniß der Person mit dem Oberpriester zu verbreiten, aber es blieb nur beim Flüstern — man scheute den Oberpriester und seine Stützen; mein Vater besonders erfuhr von Allem nichts, und sank unvermerkt in

in das Netz, welches ihm der große Heuchler stellte.

Ich befand mich damals bei einer alten adelichen Dame, einer ehmahligen Freundinn meiner Großmutter, die mich unaufgefordert von meinem Vater heischte, und für meine Erziehung zu sorgen versprach, bis sich seine Glücksumstände gebessert hätten.

Der schlaue Oberpriester und seine noch schlauere Niece, bemächtigten sich meines Vaters ganz und gar! Ersterer beschwazte ihn um seine Grundsätze, die leztere um sein Herz. Nach wenig Monden feierte er seine Verbindung mit Josephinen, und erhielt eine der ersten Stellen in der Residenz, mit dem Titel Kirchen- und Schulrath.

Meine jetzige Erzieherinn, die gleichsam Mutterstelle bei mir vertrat, war eine unbemittelte, aber sehr aufgeklärte Frau; sie lebte vom Ertrage eines kleinen Gutes, sich selbst, und den Wissenschaften. — Ins-

besondere war sie eine große Freundinn der romantischen Lectüre; Mich erhob sie zu ihrer Vorleserinn, und behandelte mich mit mütterlicher Zärtlichkeit.

Ihr dank ich Alles, was ich weiß und empfinde. Als geschworne Feindinn der Heuchelei und der gegenwärtigen religiösen Verfügungen, stellte sie auch meinen Vater in die Reihe derer, die sie als exkomunicirt verzeichnete, und wähnte eine Handlung der Pflicht und Gerechtigkeit zu begehen, wenn sie meinem Vater die Auslieferung meiner Person versagte, die er begehrte. Da sie mit Gewalt nichts ausrichten konnte, so wußte sie ihn geschickt zu umgehen, und mich als Entscheiderinn des Streits vorzuschieben: mein Vater wollte sie nicht grade zu beleidigen — er kannte ihren Antheil an meiner Bildung, er wußte aber auch, daß ich ihn um so inniger liebte, je kälter er mich behandelte, und gab — gestüzt auf diese Herzenskenntniß zu, daß ich entscheiden sollte,

ob ich bei meiner Wohlthäterinn bleiben, oder zu ihm kommen wollte? Wäre mir die ganze Verhandlung bekannt gewesen, ich würde ohnerachtet meiner Jugend und der Liebe für meine Wohlthäterinn, dennoch das Haus meines Vaters gewählt haben! so aber wußte sie mich eben so geschickt zu umgehen, wie meinen Vater! sie entwarf mir ein eben so empörendes als leider wahres Bild meiner Stiefmutter, daß ich meinen Vater schriftlich in den rührendsten Ausdrücken bat, mich bei meiner Wohlthäterinn zu lassen.

Ich erfuhr über die Lage meines Vaters und seines dermaligen ehelichen Glücks so manches aus dem Munde meiner Pflegemutter, was ich zwar nur halb verstand, aber doch lebhaft genug fühlte, um meine Stiefmutter hassen zu lernen. Sie despotisirte meinen Vater — sie machte ihn zum Geschöpf des Oberpriesters, mit dem sie dem Gerüchte nach, ein Verständniß unterhielt, das ihre eheliche Treue, wie

ihre Niederkunft sehr verdächtig machte. Mein Vater lernte mich endlich vergessen so wie sein Weib mich hassen!

Sie sah mich in Begleitung meiner Pflegemutter einige Tage in der Residenz, und gab mir den Keim mit, sie bis ans Ende meines Lebens zu verachten.

Oft sprach meine mütterliche Freundinn über den kirchlichen und politischen Geist der gegenwärtigen Regierung mit Salbung! Sie wahrsagte, was leider bald eintraf. —

Noch ein paar Jahre schlichen hin, meine Mutter befand sich eben etwas krank — ich pflegte sie aufs zärtlichste. Der Gerichtshalter vom nächsten Amte — den sie sehr schäzte, trat mit einem offnen Briefe ins Zimmer, und notificirte ihr mehr unüberlegt als klug — den plötzlichen Tod des Fürsten, und die Gefangennehmung des größten Theils des Ministeriums! Meine Pflegemutter schrie freudig und erstaunt auf, und rief: Ach! meine weis-

sagende Seele! Sie sprach noch viel mit dem Gerichtshalter über die bevorstehenden Veränderungen mit einer Lebhaftigkeit, die mich für sie besorgt machte: Ich hielt es für Pflicht den Gerichtshalter zu bitten, sich zu entfernen.

Meine Ahndung betrog mich nicht — die Nachricht hatte nachtheilig auf ihre Organisation gewirkt, sie ward zusehends schwächer und fühlte sich am Ziel. Ihre lezten Thränen flossen in die Meinigen — sie zeichnete mir mit der lezten Kraft das künftige Schicksal meines Vaters, und beschwor mich, ihn im Elende nicht zu verlassen.

Noch einige Stunden vor ihrem Tode schrieb sie mit zitternder Hand ein paar Zeilen an eine Freundinn in der Nachbarschaft, um mich aufzunehmen, und befahl in ihrem lezten Willen, daß mir der Aufenthalt in ihrem Hause so lange gestattet seyn sollte, als ich es selbst begehren würde. Ohne ihren Erben wehe

zu thun, vermachte sie mir ihre Garderobe und Bibliothek nebst einem baaren Geschenk von fünfzig Dukaten, das sie mir in einer von ihr selbst gestrickten Börse wenig Stunden vor ihrem Ende überreichte.

Denken sie sich meinen Jammer und meine Lage! Ich wartete blos ihre Beerdigung ab, und floh wie auf den Flügeln des Sturmwindes in das Haus meiner jetzigen Beschützerinn. Frau von Detten war der Achtung und Freundschaft der Seligen würdig, obschon sie die Edle nicht ganz erreichte; Wittwe — wie die Hingegangene, obwohl reicher und jünger, beschränkte sie ihre ganze Zärtlichkeit auf einen Sohn, der sie eben besuchte, und sich während der akademischen Ferien bei ihr aufhielt.

Es war ein schöner, und wie seine Mutter behauptete, ein feuriger und unverdorbener Jüngling! — Sehr schön, fiel ihr die Dame Krüger ins Wort, vielleicht

jezt noch schöner als damals! Mit der größten Sorgfalt bemühte sich Frau von Detten den lezten Willen ihrer sel. Freundinn in Ausübung zu bringen! Ich erhielt die Beweise der mütterlichen Liebe! und von Seiten meiner neuen Beschützerinn die Versicherung, daß ich eine Mutter wieder gefunden hätte.

Ich trat damals in mein fünfzehntes Jahr — Die ersten mir bisher unbekannten Regungen erwachten beziehender und stärker beim Anschauen des liebenswürdigsten Jünglings, der mich mit allen Aeusserungen seiner Aufmerksamkeit behandelte. Der auf ihn gemachte Eindruck that meinem Herzen wohl, während ich mir stille Vorwürfe darüber machte, und seiner Mutter zu mißfallen befürchtete: Unser zwar noch nicht deklarirter Austausch der Herzen, entgieng ihrem Späherblick nicht, sie kürzte ihres Sohnes Aufenthalt, und schien ein gut Theil kälter gegen mich. Er reiste.

Beim Abschiede schloß er mich in seine Armen und küßte mit Heftigkeit meine Lippen. — Es war der erste Kuß, den ich von einem Manne empfieng, und litt: — Das elektrische Feuer dieses Kusses, und die Betrachtung, daß ihn der Ungestüme in Gegenwart seiner Mutter wagte, und meine Liebe verrieth — wirkte so heftig auf mich, daß ich in Ohnmacht sank: in der Zwischenzeit warf die Frau von Detten ihren Sohn, mehr über mich als ihn aufgebracht, in den Wagen.

Ich erwachte zu meinem Schmerz! Er war fort — Die Welt und das Leben schien zentnerschwer auf mir zu liegen, — Thränen drängten sich immer in mein Auge. — Frau von Detten sah sie fließen, und überhäufte mich mit bittern Vorwürfen. Meine eben so unschuldigen als rührende Bitten entwaffneten sie — Sie versprach mir fernern Schutz — sie sprach sogar von Verzeihung, aber sie bemerkte auch, daß ich ihre Liebe nur dann behalten könne,

wenn

wenn ich jeden Versuch mit ihrem Sohne aufgäbe ꝛc.

Der Ausdruck Versuch, beleidigte meine Empfindlichkeit — ich sagte ihr — gnädige Frau, Versuche sind mir eben so unbekannt und fremd als hinterlistige Gesinnungen; mein Herz, als einziges Erbtheil meiner edlen Mutter, liegt offen vor ihnen, und es wird sich nie mit einer unedlen Handlung beschäftigen.

Sie umarmte mich, und bat das Vorgefallene zu vergessen.

Von dieser Stunde an lebte ich nicht glücklich im Hause der Frau von Detten, und so sehr ich mich auch bemühte ihr zu gefallen, so blieb doch eine Leere zwischen uns, die dem Einverständniß und Ausdruck der Gesinnungen keinen Spielraum vergönnte.

Meine mütterliche Freundinn hatte prophetisch in die Zukunft gesehen: Mein Vater fiel, mit dem ganzen Anhang, der ihn stüzte. —

Die Verwünschungen von Tausenden, die in ihm ihren Verderber zu sehen glaubten, folgten ihm, und mein armer, bethörter Vater litt wegen Verbrechen, die er nicht begieng, und wegen Verfügungen, die er höchstens ausfertigte, nicht befahl! Die schrecklichste Armuth gesellte sich bald zur Dienstentsetzung! Grausame handelten gegen Grausame, und nur die Hartherzigkeit heilte Wunden! Meines Vaters Weib ward sein Teufel, denn Armuth kannte sie bis jezt nicht, wohl aber Schande, deren Folgen sie jezt geisselten.

Meine Gestalt schien sie beim nächsten Besuch meines Vaters in tiefes Nachdenken zu versetzen; — sie drang in meinen Vater, mich aufzufordern, die kindliche Pflicht zu leisten, und zu seiner Unterstützung herbei zu eilen: ihre Teufel halfen ihr das Projekt aushecken, mich zu verderben, und von meinen aufblühenden Reizen zu vortheilen.

Halten sie mich, wertheste Unbekannte, nicht für so albern, daß ich im fünfzehnten Jahre nicht wissen sollte, ich sey schön!

Mein Spiegel sagte mir das täglich, seitdem mir der junge Detten ein Bild meines Seyns vorzeichnete. Ich liebte — verschwiegen zwar, aber desto heißer! dies Gefühl sucht so gern eine Ursache, wie eine Entschuldigung auf.

Mein Vater schrieb mir einen rührenden Brief, und mahnte mich, ihn durch meiner Hände Arbeit zu unterstützen! Ich schickte ihm alles, was ich an baarem Gelde besaß, und die Antwort, daß ich mich nicht entschließen könnte, in der Gesellschaft meiner Stiefmutter zu leben.

So lange meine Dukaten dauerten, von denen ich mich nur mit Thränen trennte, nicht, weil ich das Geld liebte, sondern die ehemalige Geberinn, gieng alles gut, und man ließ mich in Ruhe.

Tausend Bedürfnisse meiner Eltern verschlangen bald den kleinen Schatz — und

nun erneuerte mein Vater seine Erinnerungen. In der Zwischenzeit hatte der junge Detten zweimal an mich geschrieben! Seine Mutter fieng die Briefe auf, aber sie benahm sich sehr unvorsichtig. Beim Auskleiden fiel ein Papier aus ihren Gewändern — sie bemerkte es nicht — ich hob es unwillkührlich auf — las — und faßte den Entschluß, sie zu verlassen.

Mein eben so weiches als stolzes Herz, suchte auf der einen Seite ein Mittel dem zärtlichen Detten für seine Gefühle zu danken, auf der andern die Art, mit Honneur aus dem Hause zu kommen. Sie finden mich, Verehrungswerthe, unterbrach sich hier Lina, zwar noch immer aufrichtig, aber wie ich hoffe, weniger einfach, als ich scheine?

In der That! versezte die Dame, mein gesunder Verstand half mir auf den rechten Weg. — Ich schrieb dem jungen von Detten in Ausdrücken, die ihn eben so gut überzeugen konnten, daß ich keinen

oder einen Brief von ihm gelesen hätte, er möchte seinen ganzen Einfluß bei seiner Frau Mutter anwenden, daß mein Vater die kleine Pfarre in Buschdorf erhielte, die eben jezt erledigt war, und worüber das Haus Detten, als Patron des Kirchspiels, und als Grundherrschaft, die erste Stimme hatte. Ich beschwor ihn zur Erfüllung dieses Wunsches alles beizutragen, und nicht eher abzulassen, bis er des Erfolgs gewiß sey — mir übrigens das Vergnügen zu gönnen, mich mit seinem Andenken und meiner Dankbarkeit zu beschäftigen.

Ei — wie fein — sagte die Dame, indem sie die schöne Lina auf die Backen klopfte.

Meiner Wohlthäterinn, fuhr Lina fort, erklärte ich, daß mich die äußerste Noth meines Vaters zwänge, zu ihm zu gehen, und ihn mit meiner Hände Arbeit zu unterstützen; fände sie eine Gelegenheit etwas für den Unglücklichen zu thun, so wäre

ich von ihrer edlen Seele versichert, sie würde meinen Wünschen begegnen.

Diese freiwillige Entfernung, und der Beweis meiner kindlichen Liebe, verscheuchte alle ihre bisherigen Besorgnisse! Sie lobte meinen heroischen Entschluß, und versprach meine Beschützerinn zu bleiben. Beim Abschiede legte sie mir noch die Bitte ans Herz, ihr aufrichtig zu gestehen, ob mir ihr Sohn je geschrieben habe? Ich konnte diese Frage mit einem unbefangenen Nein, und der Gegenfrage beantworten: Wie sollte er dazu kommen?

So trat ich in das Haus meines Vaters, der damals noch in der Residenz wohnte. Meine Stiefmutter zwang sich zu Bezeugungen der Höflichkeit und Freundschaft; aber mein Auge übersah die unter den Rosen versteckte Schlange nicht. So traurig auch die häusliche Einrichtung meines Vaters war, fanden sich bald mehrere Besuche vornehmer und reicher Lüstlinge, die alle von der Neigung sprachen,

meinem Vater wieder eine Brodstelle zu verschaffen. Ich allein durchschaute das satanische Gespinnst, und lag meinem Vater unaufhörlich an, sich um die Achtung der Edlen zu bewerben.

Ich kannte den zeitigen Inspektor D.— als den Freund der Frau von Detten — und ließ nicht ab, meinen Vater zu bitten, sich ihm mehr verführt als lasterhaft zu zeigen, damit ihm — falls das Haus Detten ihn zum Pfarrer in Buschdorf berufe, die Einwilligung und Unterstützung des Inspektors nicht ermangelte. Mein Vater versprach alles; aber ich traute ihm nicht, denn ich kannte die Gewalt meiner Stiefmutter, und ihre Absichten mit mir.

Deshalb begab ich mich eines Tages selbst zum Inspektor D. und entwarf ihm ein rührendes Gemälde meines Kummers und meiner Wünsche.

Der edle Mann, und wahre Diener Gottes, schloß mich in seine Arme —

Hoffen sie alles, meine Tochter, sagte er! Von heute an tret' ich als der Vertheidiger ihres Vaters auf.

Er hielt Wort — die Vocation erfolgte, und mein Vater erhielt, troz aller Gegenkabalen, die Stelle. Der brave D. mochte ihm verrathen haben, wem er sie verdankte.—Er kam mit der Ausfertigung in der Hand nach Hause, fiel mir um den Hals und sagte: Verzeih mir, Ebenbild meines unvergeßlichen Weibes, ich habe dich verkannt!

Meine Stiefmutter trat bei diesen Worten ein, und fand mich in den Armen meines Vaters. Er umschrieb ihr mit Ausdrücken der Freude sein unerwartetes Glück. — Ihr Gesicht glühte schamhaft boshaft.— Sie sah ihre Aussichten zerstört! Eine Dorfpfarre, sagte sie endlich, entspricht so ganz ihren Helfershelfern, daß ich weiter nichts hinzu zu setzen brauche.

Kennen sie diese Dorfpfarre, Madame, sagte ich, und die Ruhe, die sie dem reinen Bewußtseyn darbietet?

Das Wort Madame schien sie zu durchschneiden. — Ihre Wuth wollte sie ersticken; sie gieng, und sagte, sie wolle es erst überlegen, ob sie dem Herrn Gemahl mit seinem lieben Töchterchen folgen würde?

Sie glaubte mich damit zu vernichten, aber ich blieb sehr ruhig. Doch hielt ich es für nöthig, meinen Vater mit ihren geheimen Absichten zu vertrauen. Er schauderte, und schwur mir zu, daß ihn nichts abhalten sollte, der erhaltenen Vocation zu entsprechen.

Meine Stiefmutter versuchte noch alle Hülfsmittel ihn zurück zu halten, oder sich selbst in der Residenz zu behaupten — vergebens!

Ich erklärte ihr in Beiseyn meines Vaters, daß, wenn er die Stelle nicht annehme, ich sogleich zu meiner Beschützerinn zurück gehen, oder in Dienste treten würde — ich sagte ihr, daß sie sich nie über meine Aufführung zu beklagen haben

würde, und daß ich den Gehorsam gegen meinen Vater mit der Achtung derjenigen, die er seine Gattinn nenne, zu vereinigen wüßte 2c. Diese Erklärung bewirkte wenigstens so viel, daß mein Vater vielleicht seit langer Zeit zum erstenmale decidirt ausrief: Ich will es, damit genug!

So kamen wir hierher! Die Stelle ist auskommlich, aber nicht groß. Hätte mein Vater nicht noch Feinde zu überwinden und Schulden zu tilgen, er würde sich glücklich hier fühlen. Jezt behilft er sich noch so gut er kann, und befindet sich im Zustande einer ehrwürdigen Dürftigkeit.

Doch, was ich bis jezt gelitten habe, ist unaussprechlich! Von Verräthern umgeben, durch meine Stiefmutter der Achtung und Unterstützung der Frau von Detten beraubt, der sie ein heimliches Verständniß zwischen mir und ihrem Sohne vorspiegelte, von meinem Vater oft hart behandelt, weil ich die Partien nicht

acceptirte, die ihm durch sein Weib vorgeschlagen werden u. s. w. leb' ich nur meinem Kummer, und finde den einzigen Trost in dem Bücherschatze, den mir meine unvergeßliche Pflegemutter hinterließ.

Dennoch bin ich, trotz meiner Einsamkeit, der listigen Heuchlerinn auf die Spur gekommen, daß sie über einem neuen Bubenstücke brütet. Sie geht damit um, meinem Vater die hiesige Stelle ganz zu verleiden, und verschwendet nach ihrer Art so viel sie kann, um ihn nach ihrem Willen zu lenken. Lezthin überraschte ich sie beim Lesen eines Briefs, den sie schnell verbarg! Ihre Wangen verriethen, was ihr Mund verschwieg. —

Ich verfolgte die Spur, und war so glücklich den Brief auf einige Momente zu haschen. Er war ohne Unterschrift, aber dem Anschein und Sprache nach, von hoher Hand! Man sprach von hohen Würden und Dienstverbesserungen, wenn das Original der Zeichnung entspräche rc. Im Post-

script standen noch die Worte: Nächstens denk ich sie selbst unbekannter Weise zu überraschen, um mich zu überzeugen.

Folgen der Vertraulichkeit.

Hier endigte Lina ihre Erzählung — sie schien erschöpft. —

Die Dame Krüger nahm das Wort: — Ich habe dir aufmerksam zugehört, edles Mädchen, sagte sie, und wollte dich nicht unterbrechen, obschon ich es oft konnte! Lina, es giebt Schutzgeister der Menschen — sieh in mir den Deinigen! Ein unerforschliches Schicksal ließ mich verirren und brachte mich zu dir, in deine Arme, an dein Herz, um dich zu retten!

Lina sah sie erstaunt an. — Staune nicht, erhabene Seele, fuhr die Dame fort, ich kenne deine ganze Geschichte und deinen Liebling v. Detten. — Er lebt in der Residenz. —

Wär es möglich?

Unterbrich mich nicht, — und endlich das angelegte Bubenstück deiner Stief-

mutter . . *) noch 14 Tage später — und du warst verloren! Man geht damit um, dich zu entführen. —

Gott der Gerechtigkeit! rief Lina! Nur ruhig edle Seele, der Himmel wacht über die Unschuld und Tugend! — deine Retterinn ist gekommen, du ruhst an ihrem Herzen.

Sie besiegelte diese schwärmerische Sprache mit einer zärtlichen Umarmung. —

Ist es Traum oder Wirklichkeit, sagte Lina! — Sind sie ein Wesen höherer Art, oder — Fasse dich, erwiederte die Dame — in dieser Welt geht alles ganz natürlich zu, laß uns erst eine Hauptsache in Ordnung bringen, und höre mir aufmerksam zu, holdes Mädchen.

Die Dame holte jezt ungemein weit aus, um Lina zu überzeugen, wenn schon

---

*) Hier log die Dame nicht, denn sie war von der Entführung einer Pfarrerstochter unterrichtet, aber sie kannte bis jezt den Namen nicht.

nicht zu überreden, daß die Liebe nur der Roman des Herzens, das Vergnügen seine wahre Geschichte sey — daß die heiligste Empfindung der Menschheit, durch Fesseln der Conventionen entweiht würde, und eine erhabene Leidenschaft in großen Seelen einbüßte, wenn das Herkommen (die Ehe) sie einengte.

Aber hier stieß sie auf felsenfeste Vorurtheile, wenn man es so nennen will! Sie erfuhr überzeugend, daß Lina durch Ströme von Gluten zu ihrem Geliebten dringen könne, aber daß der Weg zu ihrer Schlafkammer nur durch die Kirche gienge!

So lenkte sie klüglich ein, und sondirte die Grundtiefen ihres Herzens in Beziehung auf den Herrn v. Detten.

Hier entdeckte sie mit leichter Mühe die Blößen und Schwächen eines noch immer glühenden Herzens, und die Bestättigung der Wahrheit: erste Liebe ist ein heiliges Feuer, und ein Scheidewasser, das selbst den Marmor durchbeizt.

Vermuthungen.

Welche Abrede die Dame Krüger mit der schönen Pfarrerstochter genommen, ist dem Referenten dieser Begebenheit ganz unbekannt. Ihre triumphirende Miene besagte das holde Mädchen sey die Ihrige. Was allerdings sehr auffallend schien, war, daß sie einen Expressen nach dem Orte ihrer Bestimmung förderte, und auf einem kleinen Umwege eilig nach der Residenz zurück gieng.

Sie wartete den Morgen nicht ab — kaum krähte der Hahn zum drittenmal, so riß sie sich aus Linas Armen, und gieng, ohne von dem Pastor Abschied zu nehmen, nach der Schenke. Auf der offenen Stirne der holden Lina schwamm noch des andern Tages die Spur eines großen feierlichen Versprechens. Der Frau Pastorinn blieb die Nachtvisite unbekannt; denn Lina wußte ihren Vater zu überreden, es sey so besser.

Heinrich v. Detten und seine Vertraute.

Wär es möglich! sie lebt und liebt mich noch? rief der Wonnetrunkene von Detten!

Unaussprechlich, erwiederte die Dame, wollen sie sich mir ganz überlassen, alles genehmigen, was ich thue, so sollen sie glücklich seyn.

Unbedingt, versezte der glühende Detten — was du dafür willst, liebe Mama, fordre nur! Sie erkauft' ich um keinen Preis zu wohlfeil!

Ein Eilbote flog nach Buschdorf, um Lina ein Briefchen von ihrer neuen Freundinn, und eine zärtliche Epistel ihres Geliebten in die Hände zu spielen, worin er von ewiger Treue, Schutz und Sicherheit in seinen Armen u. s. w. schwazte.

Die Pastorinn erhielt auf demselben Wege ein Schreiben, worin ihr der Wink von ihrem Vertrauten gegeben wurde, falls Lina sich geneigt finden lassen sollte, nach

der

der Residenz zu reisen, diese Neigung zu unterstützen, ja selbst ihren Mann aufzufordern, seine Tochter zu beschwatzen rc. Man habe sich bereits von allem unterrichtet und überzeugt; es bedürfe nur noch Linas Erscheinung, und der Sieg sey vollendet, die bewußte Stelle, so gut als gegeben rc.

Lina erhielt von der Dame Krüger andererseits die Anzeige, daß in ihrem Hause auf einige Tage oder Wochen ein Zimmer für sie bereit stünde, daß sie sich selbst überzeugen möchte, was man gegen sie im Schilde führe, und welche Gefühle ihr Liebling für sie nähre!

Eine Reise nach der Residenz würde sie theils gegen die Verhandlungen ihrer Stiefmutter sichern, theils ihre Zukunft, und die ihres Vaters erhellen rc.

Bei diesen Verkettungen konnte es Lina nicht auffallen, daß ihr Vater nicht um den Zweck ihrer Reise fragte, und die Frau Pastorinn sich außerordentlich geschäftig

bewies, für ihre kleinen Bequemlichkeiten zu sorgen.

Lina nahm scheinbar die Post, die im nächsten Dorfe umspannte, und begab sich, um alle Lauscher zu entfernen, blos mit einem leichten Bündel beschwert, zu Fuße auf den Weg. Sie schlug die Straße nach Haldern ein, denn sie wußte, daß sie dort eine Equipage erwartete.

So entschieden auch die Liebe und die Furcht das gute Mädchen trieb, konnte sie sich doch gewisser Ahndungen nicht erwehren, die sie noch im lezten Moment der Trennung so heftig anwandelten, daß sie fast entschlossen war, zu bleiben, und ihr Schicksal in Buschdorf abzuwarten.

Der Opferherd.

Der schnelle Lauf der Equipage — das öftere Wechseln der Pferde, und der noch immer entfernte Standpunkt ihrer Reise, fieng die gute Lina an zu beunruhigen. Ihr Herz schlug ängstlich, sie besorgte so-

gar in unrechte Hände gerathen zu seyn! Die Gegend war ihr fremd, und doch getraute sie sich nicht ihren Führer zu fragen, der sie zwar einigemal aufmerksam betrachtete; aber kein Wort mit ihr sprach.

Endlich, mit dem lezten Schimmer des Tages, jagte der Führer abseits nach einem niedlichen Landhause, das blos von einigen Nebengebäuden umgeben, am Abhange eines Berges lag, und eine eben so romantische, als einsame Ansicht darbot.

Die Hofpforte schloß sich hinter ihr — der Wagen hielt — Herr von Detten stand mit dem Ausruf: Meine Lina! am Schlage, um die zitternde Schöne in seine Arme zu schließen.

Die ganze innere Einrichtung des Hauses entsprach dem Begriff von Geschmack und Bequemlichkeit. Die Liebe und die Eifersucht schien sich dies Plätzchen zum Asyl erwählt zu haben.

Herr von Detten trug das zitternde Mädchen auf seinen Armen ins Zimmer,

wo eine niedliche Collation bereit stand, sie zu laben. Hier bist du in Sicherheit, holdes Mädchen, rief er aus, Freundschaft und Liebe vereinigen sich, dich zu begrüßen!

Die Dame Krüger trat aus dem Nebenzimmer, um von Linas bebenden Lippen die Frage: Wo bin ich? wegzuküssen. Sie umarmte ihre schöne Freundinn, und rief: Nun, hab' ich Wort gehalten?

Linas erste Empfindung war mehr Aengstlichkeit, als Freude. —

Wenn sie auf der einen Seite von Dettens Anblick und Wiedersehen überraschte — wenn er ihr zehnmal schöner vorkam als sonst, so konnte sie andererseits eine ängstliche Ahndung nicht unterdrücken, die ihr ein warnender Schutzgeist gleichsam zuzuflüstern schien. Es kostete dem Herrn von Detten und seiner Vertrauten wirklich Mühe, Lina zu beruhigen. Nur dann erst, als Herr von Detten zärtlich fragte: Liebe Lina, ist dies Wiedersehen keiner freudi-

gern Aufwallung werth? umschlang ihn Lina mit gleichem Triebe, und entgegnete: Es ist mehr werth, als mein ganzes Leben! Doch, kann ich ganz ruhig seyn? Ganz! erwiederte von Detten, und leitete sie zum weichen Ruhesitze.

Bei einer piquanten Collation umschrieb nun Herr von Detten die Gefahr, in welcher Lina geschwebt hatte! Wenn seine überfließende Beredsamkeit zu ermüden schien, so nahm die Dame Krüger das Wort, um Lina zu verständigen, daß sie sich in der Hand der Liebe und Freundschaft befände, und nichts mehr zu besorgen habe. Von Detten versprach ihr mit den feierlichsten Schwüren, für das bessere Schicksal ihres Vaters zu sorgen, das heißt: entweder seine Einkünfte auf Buschdorf ansehnlich zu verbessern, oder ihm eine Stelle in der Residenz zu verschaffen, die seinen Kenntnissen angemessen sey.

Unsere Glückseligkeit, fuhr er fort, de-

pendirt ganz von dir, himmlisches Mädchen! Du weißt es, daß meine Mutter gegen eine Verbindung ist, die die Liebe von Anbeginn beschloß! Kannst du mir das Opfer bringen, hier einige Monate zu leben, so bin ich vielleicht im Stande, dich im Triumphe nach der Residenz zu führen, alle Schwierigkeiten zu überwinden, und dich jeder Verfolgung zu entreißen! Du bist hier vollkommen sicher! Sieh alles, was dich umgiebt, als dein Eigenthum, dich selbst, als die Königinn dieses Gaues an! Meine Mutter ist alt— kann ich ihre Vorurtheile nicht durch Ueberredung besiegen, so besizt Lina doch gewiß so viel Muth und Aufopferungsgabe, auf einige Zeit das Geheimniß einer Verbindung zu bewahren, die die Liebe befahl, und die Politik zu verheimlichen gebot.

Lina schlürfte während dieser Rede, die sich verführerisch zu ihrem Herzen stahl, ein Glas rauschenden Champagner. — Die

Dame Krüger füllte noch eins auf frohes Wiedersehen, und bat im Namen ihrer jungen Freundinn um die Erlaubniß, sich auf eine Viertelstunde entfernen zu dürfen, um Linas beschwerlichen Reisehabit mit einem leichtern und bequemern Gewande vertauschen zu helfen.

Lina trat mit ihr ins Nebenzimmer. Ihre erhizte Phantasie sprach aus jedem leisen Muskelzuge. Dies ist dein Schlafzimmer, Liebliche, sagte die Dame! Dies Nachtgewand hat sein Kuß geheiligt, und sein feiner Geschmack für dich gewählt. Entfeßle dich dieser lästigen Gewänder, und wähle diesen einfachen Putz zu deinem Brautstaate; — er entspricht deiner Seele, und wird dich schön kleiden!

Lina war schon halb trunken; — sie litt es geduldig, daß sie die Dame von der Fußsohle bis zur Scheitel entkleidete, und in ein leichtes durchsichtiges Gewebe von Musselin hüllte, in dem jeder Reiz bezeichnender hervorsprang, und die lüsterne

Begierde mächtig weckte. So trat die Dame mit dem sinneberauschten Mädchen zum Opferaltare, das heißt: zum Herrn von Detten.

Zauberinn! rief der begeisterte Liebhaber der Unvergleichlichen entgegen, kommst du mich zu tödten, oder mir zweifaches Leben zu geben? Er riß sie an sein Herz, und beider Lippen schwelgten eine lange Götterminute an dem Kusse der heißesten, begehrlichsten Liebe!

Alles, was die Kunst an Hülfsmitteln gewährt, (und die Ueberredung) um zum Ziel zu gelangen, wandte von Detten und die Dame an, um Lina zum Geschöpf ihres Willens zu machen.

Nach einer heißen Collation riß sie ihr Liebling begeistert auf, und führte sie in ein kleines Cabinet. Ein Altar mit Trophäen des Liebesgottes geschmückt, und mit Blumenguirlanden umwunden, lachte ihnen entgegen. Hier! — rief von Detten, laß uns das Gelübde ewiger Treue nochmals feierlich beschwören!

Lina sank auf ihre Knie, und dekla- mirte einen Eid, wie eine Begeisterte. — Detten stammelte ihr nach; aber er fühlte seit diesem Moment, daß die starke Natur des herrlichen Mädchens, über die Sinne des Lotterbuben gieng.

Er entfernte sich auf kurze Zeit, und überließ der Dame die Wiederholung der schon mitgetheilten Bemerkung, daß Lina bei dem Allwissenden und Unnennbaren beschwören sollte, die geheime Verbindung so lange zu verschweigen, bis ihr ihr Gatte die Erlaubniß ertheilen würde.

Diese Forderung, sagte Lina, sezt Mißtrauen in mich, und kränkt mein Herz! Ich schwöre nicht; aber wenn ich in der Gegenwart eines Diener Gottes, meine Hand in die Hand meines Einzigen lege, bin ich sein Weib, und sein Wille ist der Meinige! Gleichviel, dachte die Dame, in welcher Form du gehorchst und schweigst, und suchte nur der guten Lina den lezten Ton der Zurückhaltung abzutändeln.

Es schlug zwölf Uhr! Das Kleeblatt saß im traulichen Gespräche auf dem Sopha. — Der aufwartende Bediente trat ein, und meldete den Pastor Witt.

Er ist willkommen — erwiederte v. Detten. — Lina verbarg ihr glühendes Gesicht an seinem Busen, und zitterte wie Espenlaub!

Man wechselte wenig Worte — der Pastor bat um Verzeihung, wenn ihm ungewohnte Strapatze, zu spät erhaltener Befehl, Müdigkeit und Mitternacht ꝛc. blos die einfache Ausübung seines Amtes gestatte.

Von Detten schloß die schmachtende, Liebe flehende Lina in seine Arme, und trug sie zum Altar der Liebe; der Priester sprach ein kurzes Gebet, und die gewöhnlichen Formeln, die Dame Krüger galt allein als Zeuge.

Von dem Moment an, daß der Priester die holde Braut in die Arme des Bräutigams senkte, schien sich Lina, wie der

Epheu um die Ulme, um ihren Gatten zu schlingen, und durch den vollsten Erguß ihrer Reize, und deren Hingabe, lohnen zu wollen.

Die Hochzeitgäste fühlten, daß sie überflüßig waren. Die Lichter erloschen eben so stufenweise, als Linas Feuerblicke sich in sanftes Schmachten verloren.

Während sich die Dame Krüger unvermerkt entfernte, vielleicht um das Schlafgemach zu ordnen, lagen die beiden Glücklichen in einer stillen, aber unaussprechlich beredten Umarmung! was jezt in Beiden stürmte, zur Wonne oder zum Vorwurf rief, läßt sich begreifen!

Es ist Mitternacht, flüsterte die eintretende Dame; — soll der junge Morgen euch nicht mit einem süßeren Namen begrüßen? Wollen wir schlafen gehen Lina? sagte der berauschte Detten; sein Ton klang fieberhaft —

Lina richtete sich empor, um neuerdings in seine Arme zu sinken! Ihr Gefühl schien zu groß für Worte.

Das Brautbette.

Ein schwach erhelltes Gemach empfieng das wonnetrunkene Paar! Alles was Sinnlichkeit und Wollust vereinigen kann, galt hier, um den Taumel zu vermehren, der Lina ohnehin schon des Bewußtseyns zu berauben schien. Ein seidener Baldachin stand aufgeschlagen! — der sich blähende Pflaum schien gierig — um die schöne Last aufzunehmen. Lina sank zu ihres Lieblings Füßen: — Heinrich, lispelte sie mit dem Ton einer Sterbenden, mir ist unbeschreiblich wohl und wehe — gedenke deines Schwurs, den meinigen hat Gott gehört! Ich übergebe dir mein ganzes Selbst — könntest du mich je vergessen, so ist die erste Ueberzeugung deiner Kälte, auch der lezte Augenblick meines Lebens.

Heinrich nannte sie das Weib seiner Seele, und gelobte ihr ewige Treue! Sein Herz hatte zum erstenmal wahren Antheil an dem Gelübde.

Nie berührte ein Mann die zarten Glieder der zitternden Lina! Jungfräuliche Schaam und Liebe kämpfte mächtig in ihr, als Heinrich mit eben so verwegenen, als zärtlichen Händen, das holde Mädchen zu entkleiden begann! Mit jedem fallenden Gewand vermehrten sich ihre Bebungen und die Küsse, die sie ihrem Liebling unaufgefordert gab. — Endlich stand sie schön, wie die erste Erschaffene, vor ihm. — Auch seine leichte Hülle fiel, und er trug sie, auf seinen Armen, ins Brautbette.

Flehend bat ihn die Lust- Schmerz- und Wonnetrunkene um Schonung, und eben so innig forderte sie ihr neues Opfer! Solche Momente bezahlt kein Gold der Erde. Heinrich fühlte sich als Monarch, und Lina als die Glücklichste des Weltalls.

Den Schleier über diese heiligen Mysterien! Nur Geschöpfe wie Lina, unbekannt mit dem Laster und den frühen Un-

natürlichkeiten, genießen solche Momente! Heinrich erhielt seine Lina, im strengsten Wortverstande als Jungfrau; das fühlte er, und eben dies Gefühl erhielt ihn in einer Achtung und Ehrfurcht, die ihm bisher etwas fremd war. Lina hatte genug gelesen, um nicht die Schwachheit zu begehen, mit ihren Reizen zu übersättigen; sie umpfieng, als theoretische Priesterinn des Genusses einen Mann, und lernte durch ihn den Genuß praktisch kennen. So fesselte sie ihn durch die Zartheit ihrer Empfindungen, wie durch den Mangel der rohen Sinnlichkeit.

Lina endet.

Das Leben der holden Lina hat von dem Moment ihrer Opferung, bis dahin, wo sie den Zoll der Natur bezahlte, wenig Interessantes mehr. — Sie lebte auf ihrer ruhigen Villa in einer unschuldigen Unwissenheit. Sie hatte ihr Schicksal und ihren Willen in Heinrichs Hände gelegt. —

Da sie ihn unaussprechlich liebte, so fiel es ihr um so weniger ein, Mißtrauen zu hegen. Von ihrem Vater erhielt sie eine Zuschrift, die ihre Entfernung billigte.— Er versicherte ihr, daß er einer Verbesserung seiner Lage entgegen sehe *).

Lectüre, Musik, ihr Federvieh, ihre Canarienvögel, ein Papagai und zwei Hündchen ꝛc. bildeten ihre Zeitvertreibe, wenn Heinrich abwesend war, der sie in der Regel wenigstens dreimal in der Woche besuchte.

Schon im zweiten Monat ihrer Vereinigung lispelte sie schaamhaft zärtlich das Geständniß, das ein neues unnennbares Gefühl sie durchzittere! Ich werde dich, sagte sie, bald nicht mehr allein lieben, guter Heinrich! Wäre wahre Liebe nicht verdachtlos, Lina müßte bei diesem Geständniß tief in Heinrichs Herz geblickt

*) Wie leicht zu erachten, untergeschoben und falsch.

haben! Sie nahm sein Erbleichen, seine Verlegenheit, und sein sprachloses Hinsinken an ihren Busen, für Ausdruck der Freude und des Danks. —

Heinrich betrug sich seit dieser Entdekkung, wo möglich, noch zärtlicher, und besuchte seine Lina noch häufiger als sonst. Auch die Dame Krüger schien heiterer als seit einigen Wochen. Sie bemerkte den Eindruck in Heinrichs Herzen; der Gedanke Vater eines Wesens zu seyn, das im Schooß eines Engels schlummerte, that ihm wohl! Die Dame erhielt den Befehl, noch für eine Kammerfrau für Lina zu sorgen, damit, sagte er, ihr kostbares Leben mit jedem Schritte bewacht wird.

So wohl sich Lina in der ersten Hälfte ihrer Schwangerschaft befand, so unwohl fühlte sie sich in der zweiten.

Ich werde meiner Mutter nachahmen, lieber Heinrich, sagte sie eines Tages. —

Eine Thräne trat in sein Auge — Die

Holde

Holde küßte sie auf, und fuhr fort: Ich verlöre mehr als du, deine Liebe hat mich so glücklich gemacht, daß ich dir die unaussprechliche Seligkeit noch jenseits danken werde. Lina! erbarme dich, rief der aufgeschreckte Heinrich! Seine Seele war nahe daran, ihre Schuld zu gestehen; — Lina zwang sich zum Scherz, um ihren Liebling nicht zu betrüben.

Wenn Lina bis zum siebenten Mond an Reizen gleichsam gewann, und einer gesegneten Madonna glich, so verlor sie in gleichem Verhältniß gegen das Ende der Niederkunft; sie gieng ungewöhnlich stark — was ihrem schlanken, äußerst fein gebauten Körper eine Mißgestalt gab; — auch fiel sie außerordentlich ab, und ward zusehends mager. Ihre Kräfte minderten sich so sehr, daß sie die lezten vier Wochen fast immer auf dem Bette zubrachte; doch keine Klage entschlüpfte ihren Lippen — sie behielt ihre stille Heiterkeit und

jene melancholische Milde, die ihr ganzes Leben bezeichnete.

Heinrich wich in den lezten Wochen nicht von ihrer Seite, und schien mit einer gewissen Aengstlichkeit alle Gegenstände zu hüten, die sie umgaben. Seine Ahndungen flüsterten ihm zu, sie sey verloren! Selbst der Bösewicht hat Momente, wo ihn sein Gewissen aufschreckt; — Heinrich war kein vollkommener Bösewicht.

Die entscheidende Stunde schlug! Die Dulderinn kämpfte muthig und mit Ergebung; aber sie konnte einer Zwillingsgeburt keinen Kraftaufwand entgegensetzen, den die Natur begehrte.

Ein Knabe entwand sich ihrem Schooß, und gieng mit einem leisen Schrei seiner Mutter voran. — Ein Mädchen folgte! Heinrich hielt die Kämpfende in seinen Armen. — Das Fräulein lebt! rief die Wehemutter; Lina schlug noch einmal ihr holdes Auge auf, und erblich mit einem Kusse auf der zitternden Hand ihres Heinrichs.

Sein Schmerz war unbeschreiblich! Er warf sich auf den Boden, und heulte laut! Verklage mich nicht, edle, schuldlose Seele, rief er, und sein Blick weilte gräßlich auf der Hingegangenen.

Der Tod schien sie zu verschönern — auf ihren Lippen schwamm ein Lächeln, als wäre sie mit dem Ausdruck hinübergegangen: ich habe meine Pflicht gethan.

Selbst das Schicksal hat Ehrfurcht vor der Tugend! Lina gieng in Unwissenheit schlafen, und fühlte sich selig in den Armen des Lasters! das Schicksal schien es nicht zu wagen, sie mit ihrer wahren Lage bekannt zu machen, oder zu den ausgestandenen Leiden ihres kurzen Lebens noch die Entdeckung hinzu zu fügen, daß sie betrogen sey.

Heinrich besorgte noch ihr Begräbniß — übergab das wimmernde Mädchen, unter Drohungen und Flüchen, der Dame Krüger, und stürzte sich mit seiner Verzweiflung in die Welt.

Eine Gesandschaft, die nach Italien gieng, öffnete ihm die Gelegenheit mit guter Art zu entkommen. Er folgte ihr, gab der Dame Krüger alles, was ihm seine Verschwendung übrig ließ, erklärte ihr, daß er nie aufhören würde, Vater der Waise zu seyn, drohte der Dame mit fürchterlicher Rache, wenn sie sein Geheimniß verriethe, oder nicht emsig für die Erziehung des Kindes sorgen würde ꝛc. Linas Andenken und verfolgender Schatten würde Heinrich begleitet haben, dem Gelübde zu entsprechen, das er bei ihrer Leiche ablegte. — Die mutterlose Henriette erbte sicher das Vermögen und den Namen ihres Vaters, wenn er nicht in den ersten Monden seines Aufenthalts in Italien, durch Meuchelmord gefallen wäre!

So suchte das Schicksal die Sünde des Vaters an dem Kinde heim! Henrietten blieb blos die Dame Krüger, und die schreckliche Mitgift, ihren Vater und Mutter nie gekannt zu haben.

Eine Zeitungs-Anzeige.

Ich bin auf die grausamste und listigste Art um ein geliebtes Kind, nemlich meine Tochter erster Ehe (hier folgte ihr Name, Alter, und Beschreibung) beraubt und betrogen worden, und lebe seit zwei Jahren ohne die geringste Nachricht von ihr.

Die wahrscheinliche Vermuthung, daß sie ein Opfer der raffinirtesten Verführung geworden ist, bestimmt mich, alle Menschenfreunde, die dies lesen, zu bitten, ihre Bemühungen zu vereinigen, um mir von dem Aufenthalte oder Ableben der Unglücklichen Nachricht zu geben, und des dauernden Danks eines bekümmerten Vaters gewiß zu seyn.

Der Pastor zu Buschdorf.

Erläuterung.

Wenn schon Lina während ihres Aufenthalts zu Schönthal ihrem Vater schrieb, und eine treue Erzählung ihres jetzigen

Zustandes — ihres Gelübdes, und der Gründe, die sie bestimmten, ablegte — so läßt es sich leicht erachten, daß dieser Brief nicht in die Hände ihres Vaters gelangte, je entschiedener Lina gleichsam von der Dame Krüger als Gefangene bewacht wurde.

Der Umstand kam hinzu, daß Lina, auf Vorschlag der Dame — von Buschdorf unter fremden Namen reiste — in der Residenz gar nicht anlangte, folglich ihres Vaters dortige Nachforschungen ebenfalls zwecklos blieben. Blos durch Heinrichs plötzliches Verschwinden gerieth seine Mutter auf Argwohn, und würde den Betrug entdeckt haben, wenn ihr Sohn nicht fiel!

Wer ist denn eigentlich die Dame Krüger?

So viel der Berichterstatter dieser Geschichte zu sagen weiß, eigentlich eine der vornehmen und großen Kupplerinnen, die in Residenzen und großen Städten ge-

deihen, aber von dem Gehalt der Dame, nur sparsam angetroffen werden.

Sie war die eben nicht betagte Wittwe eines ehemaligen Raths, dem sie das Leben verkürzte. Ihre Aufführung, und ihr zu Intriguen geneigter Geist — kränkte den ehrlichen Mann, der es sich nicht vergeben konnte, durch die Heurath mit diesem zweideutigen Geschöpf, seine Stelle erhalten zu haben. Sie war die Tochter des Kammerdieners Sr. Excellenz des dirigirenden Ministers. Ihr Vater schwang sich durch sie aus der Livree ins Gallakleid, und fuhr in eigner Equipage, anstatt hinten auf dem Wagen zu stehen. Wem der Teufel ein Ey in die Wirthschaft legt, sagt Schiller, dem wird eine schöne Tochter gebohren; hier freute sich der Papa herzlich über des Teufels Ey!

Die Mamsell Kammerdienerinn war eben nicht schön, aber äußerst interessant und wollüstig gebaut. Mit der Hofkabale von Jugend an vertraut und großgesäugt,

gieng sie aus den Armen Sr. Excellenz, der sie aus der Taufe hob, und wie die Stadtklatschen behaupten wollten, wohl noch für etwas mehr gelten konnte, in der Folge ins Bette Sr. Excellenz, je entschiedener Hochdieselben noch im späten Alter jungfräuliche Blüthen liebten, und zu bezahlen pflegten.

Herr Krüger, ein wackerer Referendarius und guter Cameralist, machte ihre Bekanntschaft, führte sie heim, und ward durch sie Kammerrath! Er schien seine frühe Vaterschaft zwar etwas zu bezweifeln; aber da er als Jurist wußte, daß nach der Concipirung eine Frucht selbst im siebenten Monat gegeben, rechtmäßig heißt, so ärgerte er sich mehr über den lateinischen Folianten, als über das Geschenk seiner Frau. Zu seiner Beruhigung lebte es nur vierzehn Tage! auch darüber mußte er Spottreden und Vorwürfe ausdauern; denn man behauptete: „Er könne nur Nürnberger Arbeit liefern“!!

Mit dem Hintritt Sr. Excellenz, den das Land als ein glückliches Ereigniß begieng, hörte freilich die Herrlichkeit der Vorzimmer- und Kammer-Officianten auf; aber die Leiden des guten Krügers begannen desto stärker.

Seines Lebens satt und müde, gieng er noch zu rechter Zeit schlafen, ehe ihn die Verschwendung seiner Frau ganz zum Bettler machte.

Von dieser Zeit an, legte sich die Dame aufs Kuppeln und Kippen! Ihr Haus war der Tummelplatz der Sünde und der Wollust! — Hier wurden Opfer geschlachtet und eingefangen, Tugenden gemordet, und unschuldige Seelen vergiftet.

Sie genoß eben so mächtigen Schutz, als sie zu vergelten verstand; denn sie war in der That die raffinirteste Mäklerinn, die es geben kann, und schien, wie man vergleichungsweise sagt, auf allen Kanten geschliffen.

Man konnte nicht entfernt behaupten,

daß ihr Haus ein eigentlicher Freuden-tempel war; — im Gegentheil, niemand verstand sich besser, als sie, auf Schein-vermeiden.

Aber alle Freudentempel der Stadt, konnten als unmittelbare Sprößlinge ihres Hauses und ihres Einflußes angesehen werden; denn von hieraus erniedrigte sich die edlere Weiblichkeit stufenweise bis zur feilen Dirne.

Hier wurden Assambleen und sogenannte Lesezirkel (declamatorische Vorlesungen) gehalten, Bekanntschaften gestiftet und gesucht, Liebesintriguen angesponnen, und ausgeführt.

Unsere zeitigen Philosophen und Redner des Menschengeschlechts kosen und schwatzen viel über die öffentlichen Freuden- oder Sündentempel; — sie werfen den Regierungen die öffentliche Duldung dieser Cloake, als ein Vergehen gegen die Moralität, vor! Es gab eine Zeit, in der diese Strohkranz-Redner einen Beschützer dieser Anstalten ums Leben brachten; —

aber man kann dergleichen Rednern des Menschengeschlechts zurufen: Ihr seyd allzumal arme Sünder gewesen, und werdet es bleiben!

Wenn jener Sybarit deshalb starb, so starb er sehr unschuldig.

Die öffentlichen Freuden- (Sünden-) Tempel, sind — Sünden-Abführungsinstitute; — aber die heimlichen — die versteckten, sind Giftquellen des Lebens und der Moralität.

Es giebt wenig große Plätze, wo nicht eine Dame Krüger ihr schändliches Spiel im Verborgenen treibt, und den Lüstling, der ein schönes Weib oder Mädchen sah und begehrt, nicht im Besitz ihrer Lokalkenntnisse zu befriedigen wüßte!

Dergleichen Anstalten kennt die Polizei gewöhnlich nicht, die sich oft um große Albernheiten und elende Kleinigkeiten bekümmert.

Es giebt einen Staat, in dem die Freudentempel öffentlich geduldet sind; aber

jedes Mädchen, das darin leben oder sich als Novize aufnehmen lassen will, muß frei und ungebunden erklären, daß es ihr Wille sey, hier dem Geschäft der Wollust obzuliegen, und sich dem allgemeinen Sinnlichkeitstriebe zu opfern. Sie erklärt sich also gleichsam als feil, die Regierung weiß es, daß sie öffentliche Lustdirne ist, und so genießt sie ihren Schutz, solange sie in einem privilegirten Hause lebt, da sie andererseits als Straßendirne aufgegriffen, und ins Zucht- oder Werkhaus gebracht wird, (an einigen Orten über die Grenze, was aber weniger zweckmäßig und weniger menschlich ist).

Der Sündenvater, oder die Freudenmädchen-Mutter, muß sich bei der Aufnahme reinigen, daß weder Ueberredung, noch List, das Mädchen beschwazte, diese Handthierung zu ergreifen. — Das Mädchen muß dieser Forderung durch ein freiwilliges Geständniß begegnen.

Dagegen heftet die Regierung ihre Blicke

auf alle heimlichen Diebstähle und Verführungen unschuldiger Mädchen! Sie bestraft die Freudenmutter mit dem Zuchthause und dem Verluste ihrer Concession, sobald sie eines solchen Attentats angeklagt und überführt wird.

Sie nimmt die Gesindemütter (Mäklerinnen) in Eid und Pflicht, damit sie nicht die Hand bieten, den Freudenmüttern Mädchen zuzukuppeln, oder in solche Häuser als Dienstboten zu vermiethen.— Sie sieht darauf, daß die Dienstleute jener Häuser aus alten Personen weiblichen Geschlechts bestehen.

Doch kann man nicht umhin zu bemerken — daß in der Einrichtung solcher Häuser, selbst in den best regierten Staaten, noch viel Fehlerhaftes angetroffen wird.

Erstens: Fehlt es an einer festgesezten Norm des Preises, und an einer gewissen Classifikation der Freudenmädchen.

Der willkührliche Preis erzeugt nicht

nur den Ruin der Frequentirenden, sondern auch den der Mädchen, und die Despotie der Freudenmütter.

Es ist zuförderst nöthig, daß die Freudenmutter ihre Lusttochter nur als ein bestimmtes Capital betrachten darf, von dem sie die Interessen (Abgabe) zieht! Die Polizei soll über das wieviel bestimmen, sie soll nicht zugeben, daß das Mädchen hier brandschazt, noch gebrandschazt wird.

Zweitens: Sollen und müssen die Freudenmütter die Verbindlichkeit leisten, daß sie das Mädchen, nach Verhältniß seiner Classifikation, vollkommen kleiden, und mit Wäsche versorgen, und nicht, wie jezt fast überall der Fall ist, dem nackten Mädchen, den gegebenen Flitterstaat so hoch in Rechnung bringen dürfen, daß das Mädchen mit dem Eintritt in gewisser Art schon als Sklavinn verkauft ist.

In diesem geringscheinenden Umstande,

liegt die große Ursache, warum so wenig Mädchen heraus treten, so gerne sie es oft auch möchten — denn der Mensch wird alles satt!

Es ist empörend, welche Grausamkeiten, welche unmenschliche Hartherzigkeit von Seiten der Freudenmütter, gegen die Mädchen, angetroffen wird!

Manche befindet sich in einer Schuldenlast von 4—500 Thalern, die ihr die Cara Mama notirt, ohne zu sagen, wofür?

Drittens: Muß jedem Mädchen unverwehrt seyn, beim Heraustritt Dienste zu suchen, oder sich durch Handarbeit nähren zu dürfen. Die Obrigkeit hat darauf zu sehen, daß ihr kein Vorwurf oder Verfolgung entsteht, weil sie ehemals diesem Gewerbe fröhnte.

Viertens. Soll die Obrigkeit nach diesem Maaßstabe, eine strenge und unparteiische Commission, aus anerkannt redlichen und aufgeklärten Bürgern und Polizeibeamten, bestellen, die alle Mo-

nate, oder doch wenigstens alle Vierteljahre, diese Häuser visitirt, die Mädchen verhört, und die gegenseitigen Beschwerden prüft.

Derjenige, der überführt werden könnte, daß er sich von den Concessionarien bestechen ließ, müßte öffentlich denuncirt, und durch die Publicität an den Pranger gestellt werden.

Diese Verhöre gäben ganz natürlich den größeren Maaßstab zu Entdeckungen der Diebstähle und heimlichen Verführungen, die leider noch überall, selbst in den besten Staaten geschehen. — Denn es spricht laut, daß, wenn die Kommission erklärte, daß sich vor ihr keiner zu scheuen, noch zu fürchten habe ꝛc. manche Klage, die sich nicht laut zu werden erkühnt, erschallen dürfte!!

Endlich fordert der Menschenfreund und Cosmopolit, wenn schon kein lauerndes, spürendes Sittengericht, aber doch aufgeklärte, gebildete Polizeibeamte! Die

Unter=

Unterbeamten sollen nicht, wie jezt, aus dem Pöbel und der Volkshefe, aus alten Soldaten und verjährten Schuhputzern gezogen werden. — Es sollen gebildete Menschen seyn, die Augen und Sinne für die im Dunkeln schleichenden, geheimen Sündentempel haben.

Die Ueberzeugung einer solchen höllischen Anstalt wird verlautbart, die Stifter, Heger und Pfleger unerbittlich durch den Druck bekannt gemacht, gestraft, und das Publicum dafür gewarnt ꝛc. Nicht Stand, noch Rang muß retten.

Zulezt gehört der Polizei an fast allen Orten der Vorwurf, daß die Visitation des Gesundheitszustandes der Freudenmädchen der schändlichsten Bestechung Preis gegeben ist, und daß Faulheit oder schändliches Interesse die Berichte dictirt, welche die Obrigkeit über den Gesundheitszustand der Freudentöchter empfängt!

Suchet — so werdet ihr finden!

Aus einem Papier oder Briefe, das

lange Jahre nachher in die Hände eines Mannes fiel, von dem wir als Milchbruder Henriettens noch oft reden werden, hat es sich ergeben, daß die Dame Krüger eigentlich auf Raub ausfuhr, um ein junges, schönes Mädchen, unter der Maske einer Anverwandtinn, zu stehlen, die ohnlängst zur vater- und mutterlosen Waise geworden war.

Nur durch Zufall entgieng diese schuldlose Seele ihren Klauen, die sich jezt bei einer alten Frau befand, die die arme Helene C . . (ihr Name) einst aus der Taufe hob; aber selbst zu arm war, sie zu erhalten.

Sie gab sich indeß Mühe, sie bei einer guten Herrschaft anzubringen. Ein Herr von Hastfer mit seiner jungen und schwangeren Gattinn passirte den Flecken — das Kammermädchen seiner Frau starb unterwegens an einem Blutsturz, muthmaßlich aus Ungewohnheit des Fahrens. — Frau von Hastfer brauchte eine weibliche Bedie-

nung, Helene gefiel ihr, gieng mit ihr, und ward in der Folge ein braves glückliches Weib! Einen Tag später, so war sie verloren.

Der Expresse der Dame Krüger kam zu spät; die große Mäklerinn vergaß die Speculation, weil sie in Lina eine weit größere Ausbeute fand, so, wie die Gewißheit, den reichen Wüstling von Detten, den sie kannte, zu brandschatzen; ihre Verirrung war übrigens ganz das Werk des Zufalls.

Es bedarf wohl keiner weitern Erklärung, daß die Dame die unschuldige Lina durch eine falsche Trauung betrügen half, und wahrscheinlich an Linas Selbstmorde Schuld gewesen wäre, wenn die Unschuldige den Betrug entdeckt hätte. Die Meierei Schönthal kaufte die Räthinn mit Dettens Gelde unter ihrem Namen.

So ist es erklärbar, warum die Dame nach Heinrichs Tode schwieg, und ihren Ersatz nun noch in der hinterlassenen Henriette suchte?

Henriette.

Wohl macht Erziehung den Menschen; — aber von der Gans fällt kein Adler, und vom Falken keine Taube!

Der einzige Begriff des Adels unter den Menschen, liegt in der Civilisation der Empfindungen; wäre eine allgemeine Verfeinerung der Organisation, der Sinne und Vorstellungskraft ꝛc. denkbar, so gäb es wenig dumme und häßliche Menschen.

Einem spätern Zeitalter ist es vielleicht vorbehalten zu bestimmen, wie viel vom Augenblick der Zeugung abhängt, und welchen Einfluß die beiderseitige Stimmung der Eltern auf das Geschöpf hat, das erzeugt wird?

(Ein zwischen Licht und Finsterniß herum schwankender Franzos, will uns zwar im 19ten Jahrhunderte die Kunst lehren, Genies, oder reinere Geister in der Körperwelt zu erzeugen; aber uns scheint sein System noch auf zu

oberflächlichen Principien zu ruhen, die mehr den kühnen Springer, als den denkenden Naturkundiger bezeichnen). D. H.

Was man auch sagen mag — die Natur behält sich bei der Erzeugung eine gewisse romantische Schöpfung vor; aber sie handelt auch hier nach ewigen Gesetzen, die uns faßlicher seyn würden, wenn wir sie ganz verstünden.

Henriette entwickelte sich kaum dem animalischen Zeitraume, so gab sie auch schon zu verstehen, daß sie das Geschöpf jener Nacht sey, in der sich die Unschuld mit der Wollust, die Ueberraschung mit der tobendsten Sinnlichkeit, das Laster mit der Tugend, innige Liebe mit thierischem Triebe vermählte.

Auch als Abdruck der erhizten Phantasie ihrer Mutter — galt Henriette, so wie des Nichtsattsehens beiderseitiger Reize.

Die scharfblickende Dame Krüger über-

sah diese Anlagen — diese Grundzüge unnennbarer Körper und Seelenreize nicht!

Mehr klug als gut, bemühte sie sich, die kleine Henriette sorgsam zu erziehen; — sie gestattete die freie Entwickelung ihrer Begierden und Temperamentseigenschaften; — sie verordnete jeden Tag ein lauwarmes Bad, und leichte Bekleidung für Jettchen, und verbot alles Wiegen, falsches Wickeln und Einzwängen der Glieder!

Da sie ihr Projekt mit Henrietten nicht aus dem Auge ließ, so sah sie auch in Hinsicht der Wahl einer Amme auf ein gesundes, junges Bauernmädchen, die sie zu sich nahm, mit leichten Speisen fütterte, und mit Vergnügungen der Stadt berauschte.

Da diese Amme stets unter ihrer Aufsicht blieb, so konnte keine Verbindung zwischen ihr und dem Hausgesinde gelten.

Rosine war überdem ein frohes und heiteres Geschöpf, etwas sinnlich; aber gut und anhänglich. Madam Krüger

römischer Race! Wenn an der Nase der Vater erkannt wird, so konnte Heinrich von Detten, wenn er gelebt hätte, seine Tochter nicht verkennen. Alle, die ihn einst kannten, und sich seiner erinnerten, fanden diese Aehnlichkeit. Die Lippen des kleinen niedlichen Mundes, schienen etwas spöttisch aufgeworfen! Das Kinn, mit dem unmerklichen Grübchen, hatte sie von ihrer Mutter, so wie die holde Freundlichkeit, die mit unnennbarem Reize zwischen der Nase und dem Auge thronte.

Es konnte nicht fehlen, daß dies schöne Geschöpf, schon im frühsten Mädchenalter, aller Blicke auf sich zog, und die Frequenz ihrer Pflegemutter vermehrte, die allmählig etwas abgenommen hatte, theils weil der Brodneid auch in diesem Stande geschäftig ist, theils weil die Dame alle ihre Sorgen auf Henrietten einschränkte, und sich hier mit der Gründung einer nie versiegenden Quelle zu beschäftigen schien.

Anbelangend Henriettens Temperament,

galt eine liebenswürdige Mischung von Leichtsinn, Mildheit und Jovialität. Ihr Herz war unbeschreiblich gut, weich und gefühlvoll. Selbst die zwar lebenskluge, aber auch teuflische Philosophie der Dame Krüger, war nicht im Stande, die Stimme dieses Herzens ganz zu unterdrücken, obschon es ihr gelang, Henrietten eitel, frivol und herrschsüchtig zu bilden. Doch behielt sie Momente, wo das Herz mit dem Verstande davon laufen wollte.

Ihre falsche und hämische Klugheit, ihr kokettirender Witz, und jener Glaube, den Menschen keine edle Handlung, aus Grundsätzen, zuzutrauen, war blos das Werk der Dame Krüger, die sie mit dem System aufzog, die Männer verachten und beherrschen zu lernen, und sich keinen Genuß zu versagen, da — wie die Dame oft zu bemerken pflegte, noch kein Wanderer zurückgekommen sey, der uns sagte, was einst mit uns seyn würde? man müsse, selbst bei der Mittheilung des Genußes, noch etwas für sich behalten ꝛc.

Man nannte sie Jettchen Schönthal, vom Orte ihrer Geburt. — Sie passirte für eine Anverwandte der Dame Krüger, die den großen Triumph genoß, sich von Henrietten aufrichtig geliebt zu sehen.

Es schien kein menschliches Wesen zu leben, das Henrietten ihre eigentliche Abkunft zu erhellen im Stande war.

Hätte dieses Ereigniß gegolten, so nahm ihr Schicksal eine ganz andere Richtung, und der Stolz, der Henrietten jezt nur den Beinamen der kleinen Eigensinnigen erwarb, erschien gewiß als dominirender Charakter. Da sie blos aus dem Munde ihrer Pflegemutter und Erzieherinn, die frühere Geschichte ihres Lebens kannte, so glaubte sie alles, was ihr diese vorschwazte, selbst den gut ausgesonnenen Roman, daß ihr Vater ein vornehmer Herr gewesen sey, dessen Untreue ihrer Mutter das Leben gekostet habe, und deren Andenken nur sie dadurch ehren könnte, wenn sie das männliche Geschlecht am

Narrenseil führte, und blos zum Zeitvertreibe — zur Befriedigung der Bedürfnisse, aber nicht zum Beherrschen, zuließe.

Die ohnehin sinnliche Henriette faßte diese Lehren sehr schnell, und freute sich, sie ausüben zu können! Angebohrner, natürlicher Stolz einigte sich mit der Frucht der Lectüre, die Madam Krüger Henrietten in die Hände spielte. — So erschien sie noch unentweiht, mehr lebensklug und unterrichtet, als manche Matrone von fünfzig Jahren. Henriette selbst hat uns ein Bruchstück einer frühern Unterhaltung mit der Dame Krüger, aufbehalten, das, wie ich glaube, die große Mäklerinn ganz charakterisirt.

Wenn ein Mädchen sich fühlt, daß sie aus der Kindheit ins Mädchenalter getreten ist, so entsteht für sie die Pflicht, am Gebäude ihres Lebens zu arbeiten, das heißt: den Grundstein zu legen; die Schönheit ist eine seltene Gabe; aber keineswegs für uns selbst gegeben, noch weniger

ein unfruchtbarer Gegenstand unserer Selbstgefälligkeit zu seyn, oder uns vor dem Spiegel blos als Augendienerinn aufzuwarten. Sie ist ein Gut, das wir nur dann recht genießen, wenn wir es geschickt zu veräußern wissen! Allerdings müssen wir die Besitzer und Verwalter davon bleiben; aber dies Capital ist uns nur anvertraut, um Zinsen zu ziehen: — im bessern Sinn gehört es den Mitlebenden!

Du bist für alle Reize, die dich umgeben, deinen Gläubigern verantwortlich! Sieh um dich! die ganze Stadt heftet ihre Blicke auf dich und die Art deiner Verwaltung; — schon zählst du die Menge deiner Anbeter nach dem Verhältniß der Population.

Die junge Welt brennt vor Begierde deine ersten Gefühle zu entführen, und die alten Lüstlinge finden eine gewisse Behaglichkeit, in dem Geschäft, dir den ersten Unterricht des Genußes, und der Liebe, zu ertheilen. Du besitzest ein Gut, dessen

Seltenheit und Zerbrechlichkeit den Preis macht! Es ist ein Kleinod der Einbildungskraft und Meinung — ich möchte hinzufügen, des Vorurtheils! — Doch an uns ist es, von diesem Vorurtheil zu profitiren, und so theuer zu verkaufen als möglich. Ich kenne nichts albernes, als das Bewahren der Keuschheit. Ein kluges Mädchen fühlt, daß wenn die Blüthe zur Frucht gereift ist, die Natur, wie in allen Gebieten, das Recht des Pflückens eintreten läßt! oder hältst du es für weniger Verbrechen, den Körper zu vernachläßigen als den Geist? Die animalische Natur des Menschen fordert die Verrichtung, wozu das Weib oder der Mann organisirt ist! Genuß ist Gehorsam gegen die Natur; doch weise genießen lernen, kann nur die Erziehung, und die mütterliche Obhut. Ich habe dir in dem Fall den ganzen Schatz meiner Erfahrungen aufgeschlossen; einer nur kann und muß dies Blümchen Wunderschön pflücken, das keine Theilung dul-

det, und oft stirbt, wenn es geboren wird. Ich überlasse dir die Wahl des Glückli- chen — du überläßt mir die Bestimmung des Preises.

Ehe du entscheidest, gebe ich dir noch die Bemerkung mit, daß ich glaube, wenn du die Erstlinge deiner Schönheit einem Jünglinge aus der jezt üblichen Wildfangs- zunft zu kosten gäbst, so fürchte ich, du weihtest dich nicht zur Priesterinn des Ge- nusses, im strengsten Wortverstande, ein! Fliehe die Unerfahrnen, und jene Wüstlin- ge, die in der Befriedigung des thierischen Triebes ihr Verdienst suchen und besitzen! Wähle lieber den Geschmackskenner und Näscher, als den sinnlichen Athleten.

Vor allem aber hüte dich für einem frühzeitigen Attachement! Das Herz muß leer bleiben, indeß die Sinnlichkeit schwelgt. Doch bin ich weit entfernt dich der Sinn- lichkeit eines Alten zu überliefern, — das hieße dich in der That sehr unangenehm ins Leben einführen.

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

Die Wahl ist kritisch und fordert Klugheit — untersuche dein Herz, liebes Jettchen! sey ganz aufrichtig und gestehe mir, ob es nach den Grundsätzen schlägt, die ich dir einzuflößen suchte? das heißt: frei und kalt.

Ich habe dir nun alles sehen lassen, was auf Witz und Schönheit Anspruch macht; fühltst du für irgend einen etwas Innigeres? sprich, wie ich es von meiner guten Tochter gewohnt bin, denn es gilt deinem und meinem Vortheil.

Henriette äußerte zum erstenmal eine gewisse Zurückhaltung, die Madam Krüger sonst nicht von ihr zu sehen gewohnt war.

Sie ließ alle Wüstlinge und Genußliebhaber vor Henrietten vorüber gehen, und empfieng über jeden Henriettens eben so bittere, als beißende Anmerkungen. Keiner genügte ihr! Diesen nannte sie das Bild der Unnützlichkeit, jenen den Matten, den eine Münze, die blos schön geprägt

sey, einen andern den protektirten Wechsel rc. Selbst in Hinsicht des Herrn von Nell, der sie nach der Meinung der Dame besonders zu interessiren schien, erwiederte sie: es ist wahr, Nell ist liebenswürdig, er amüsirt mich, aber er kann auch nichts mehr, als amüsiren.

Du bist nicht aufrichtig Jettchen, sagte die Dame, und nahm eine betrübte Miene an, — das verdiene ich nicht um dich! Sollte unter der Menge der Männer, die ich dich kennen lehrte, nicht einer seyn, den du auszeichnetest?

Henriette erröthete und schwieg —

Ach! beim Himmel, du bist nicht aufrichtig, fuhr die Dame weinend fort; du liebst, ohnerachtet meiner Sorgen, dich für dieser unverzeihlichen Schwachheit zu bewahren, und du hast die Undankbarkeit mit der Frechheit gemein, mir deine Neigung zu verheimlichen.

Nun ja dann, ich liebe, wenn du es so nennen willst, gute Mutter! — rief

Henriette. — Wen? schrie die Dame, nenne mir ihn — ich will ihm die Zartheit deines Gefühls, und deine erste Regung, theuer verkaufen!

Lache mich nicht aus, fuhr Henriette fort — ich liebe den Bruder Hans Jürge!

Die Dame. Deinen Milchbruder? Ha! ha! ha!

Henriette. Ihn! — ich wußte es voraus, du würdest mich auslachen —

Die Dame. Den Flachskopf?

Henriette. Sage den Krauskopf! Er scheint nach dem Modell des Engels geschnitten, der in der Kirche die Trompete bläst —

Die Dame. Den gemeinen Jungen?

Henriette. Darin irrest du, oder gemein heißt hier, mit mir im Akkord —

Die Dame. Einem Mädchen von deinem Verstande, kann ich im ernsthaften Sinn nichts darauf erwiedern, als die Wiederholung dir schon bekannter Notizen, das heißt — erinnere dich, wer du bist — und deiner Schuldigkeit gegen mich!

Henriette. Du nimmst die Sache ernsthafter, als sie ist; die Frage war ja nur, wen ich liebte? Nun dann, ich liebe Hans Jürgen! Sein gutes Herz verdient diese Neigung eben so sehr, als seine ungemein touchante Figur, die eben so viel Feuergehalt und Kraft verspricht, als sie sich jung und artig darstellt.

Die Dame schüttelte den Kopf, lenkte das Gespräch, und meinte, Jettchen sey ein Närrchen.

Hans Georg Baum.

Wie leicht zu erachten—Rosinens Sohn—ohnlängst zum Gesellen deklarirt, des ehrsamen Tischlergewerks derzeitiger Junggesell, ein flinker, rüstiger, und schöner Bursche, nach dem manches Mädchen schielte, besonders, wenn er sich Sonntags in Staat warf.

Hans Jürge liebte Henrietten wie eine Gottheit, und wäre jede Stunde für sie in den Tod gegangen, wenn sie es forderte.

Schon als Säugling, wie ihn seine Mutter zugleich mit Henrietten stillte, schien er seine Lust daran zu haben, Jettchen erst satt trinken zu lassen, und ihr den Vorzug zu gönnen! Wenn Rosine die beiden kleinen Geschöpfe auf dem Schooß wiegte, so spielte der Knabe eben so zärtlich als bescheiden mit Jettchen, und verzog keine Miene, wenn ihn das ungleich lebhaftere und wilde Mädchen zauste und ohrfeigte.

Sie wuchsen mit einander auf — Jettchen spielte am liebsten mit Hans Jürgen.

Rosine war ein Bauernmädchen, aber eine zärtliche Mutter. — Sie nahm das Ammengeschäft bei Jettchen, nur unter der Bedingung an, daß sie ihren Buben behalten und mit stillen konnte, was um so leichter für sie war, da sie die Natur mit übervoller Nahrung segnete.

Durch ihr gutes Benehmen und Aufführung fand sie, unterstüzt von der Dame Krüger, die Mittel, ihren Sohn gut er-

ziehen zu lassen, und zum Handwerk zu befördern. Der Bube zeichnete sich frühzeitig aus, und machte seiner Mutter eben so viel Freude, als seiner Beschützerinn und der holden Henriette, die ihn nur gerade zu, Bruder Hans Jürge zu nennen pflegte.

Rosine war zu der Zeit nicht mehr im Hause der Dame! Sie hatte einen Oberschenken (Kellner), Namens Baum, geheurathet, der den jungen Burschen adoptirte, damit er einst beim Meisterwerden kein Hinderniß finden sollte. Die Dame ließ Rosinen unverweilt kommen, und entdeckte ihr das naive Geständniß Henriettens.

Wenn sie mir folgen wollen, erwiederte Rosine, so lassen sie der Natur ihren Lauf, und den Kindern vollkommene Freiheit.

Mein Sohn wird sich nie gegen Jettchen vergessen, denn ich darf ihm nur sagen: Hans Jürge, das ist unbrüderlich, so schneidet er sich eher den kleinen Finger ab, als daß er Henrietten einen Ver-

weis zuzöge, oder seine Gottheit durch zu dreiste Annäherung, beleidigte.

Ich darf es wohl sagen — wenn unsere Verhältnisse nicht so verschieden wären, und mein einfältiger Verstand nicht einsähe, daß sie Jettchen zu einer großen — Weltdame bestimmten, kein Paar auf der weiten Erde so für einander geschaffen schiene, als Hans Jürge und Jettchen!

Die Dame dankte Rosinen spöttisch für ihre aufrichtige Meinung, und legte ihr, mit der Erinnerung der Dankbarkeit, die sie ihr schuldig sey, die Pflicht auf, ihrem Sohne zu sagen, daß sich die bis jezt gewohnten Besuche seiner sogenannten Schwester nicht weiter gestatten ließen.

Seit dieser Zeit, nahm die Dame das schöne Jettchen unvermerkt in strengere Aufsicht. — Sie gesellte ihr eine ihrer ehemaligen Novizen bei, deren Gewandheit und Ergebenheit sie kannte, und ließ sich, selbst durch die etwas zu übertriebene Lustigkeit, nicht bethören, welche die listige

Henriette erkünstelte, um ihren stillen Gram, über das Außenbleiben des Bruders Hans Jürge, zu maskiren.

Die Privattheater-Gesellschaft.

Die Zeit und die Zerstreuung heilt alle Wunden! Madam Krüger hielt Henrietten völlig hergestellt; doch selbst die Lebenskluge ergründete die Tiefen des menschlichen Herzens, insbesondere eines Mädchens, nicht ganz! Die stolze und eigensinnige Henriette fühlte sich beleidigt und gekränkt, und trug die Idee mit sich herum, sich zu rächen. Ueber das Wie? hatte sie weniger nachgedacht, als sie über den Vorsatz bestimmte.

Ihre Mutter ließ keine Gelegenheit entschlüpfen, Henrietten zum Gespräch der Stadt zu machen; sie gab es also auch zu — nicht aus Kunstachtung, sondern aus Interesse, daß Hennriette bei einem Privattheater mitspielte, dessen Glieder aus den ersten Personen der Stadt bestanden,

und zu dem sich alle alten und jungen reichen Gecken drängten.

Die Dame raffinirte sehr richtig, daß Henriettens Reize hier mächtiger wirken würden, daß sie vielleicht selbst den Sieger wählte, dem sie den ersten Genuß bewilligte, während sie den Preis bestimmte.

Kaum hatte Henriette einigemal mitgespielt, so mehrte sich die Zahl der Bewunderer, so sehr als möglich! Einer überbot den andern! Sünder aus allen Klassen und Ständen handelten um den Preiß, den die Dame jezt um so weniger abzuschließen für nöthig erachtete, als sie die Aussicht sah, den höchsten zu erhalten.

Auch hier ließ sie Henrietten nicht aus den Augen —

Indeß gab diese Unterhaltung der listigen Henriette Gelegenheit, einen Wunsch zu befriedigen, den sie schon lange mit sich herumtrug.

Monsieur de Wittich.

Die Wahl des Trauerspiels Romeo und Julie, die ihr zugetheilte Rolle der Julie ꝛc. schien ihr den Wink zuzuflüstern, sich gegen den jungen Gecken, der den Romeo machte, besonders aufmerksam bezeigen zu müssen. Der Ueberglückliche fühlte bald den Vorzug Henriettens — Er war reich, stolz und dumm!

Seine Eitelkeit verleitete ihn, sich als Sieger der schönen Henriette zu erklären! Die Dame Krüger freute sich ihres Triumphs, und sah in Monsieur de Wittich (der einzige Sohn eines reichen Banquieurs, der sich ohnlängst, für baares Geld, adeln ließ) den Mann, den sie brauchte. Der junge Mann war überdem nicht übel gebaut und gestaltet. —

Madam Krüger wußte ihn zu sondiren — Sie erhielt das Versprechen eines Jahrgehalts oder Leibrente, und des baaren Opfers von 1000 Dukaten, wenn sie zu-

gäbe, daß Henriette blos für ihn leben dürfte! Ihrer Liebe, meinte der junge Geck, sey er gewiß. —

Auch willigte er ein, daß Henriette, vor wie nach, bei ihr bliebe, je weniger ihm seine Geburt — meinte der dummstolze Geck, gestattete, vor dem Besitz eines Staatsamtes, sich öffentlich eine Gebieterinn, zu deutsch, Maitresse, zu halten. Heurath — das sähe sie ein, wäre mit seinem Herkommen unvereinbar ꝛc.

Die Dame fand seine Anerbietungen so annehmlich, wie das Geschenk, womit er ihre Eitelkeit bestach, und ersuchte ihn, sich Henriettens Neigung vollkommen zu versichern, nach ihrem Willen zu leben, ihren kleinen Eigensinn zu befriedigen ꝛc. Sehr natürlich raffinirte die Dame auf diesem Wege noch mehr Schlüsselgelder zu fischen.

Der junge Geck entbrannte nun ganz und gar, je mehr ihm Henriette bei seinen Anträgen und der Zukunft, die er

ihr vorzeichnete, Hoffnung zu geben schien. Sollen innigere Bande uns vereinigen, sagte sie, so lassen sie meinem Herzen Zeit, verbannen sie jedes Mißtrauen, und behalten sie den Begriff, daß ich es ehrlich meine; denn blos darum reussirte bis jezt noch keiner bei mir, weil sich noch jeder unehrlich benahm. Wittich schwur Henriettens Befehle in allen Beziehungen mit Ehrfurcht zu empfangen, und sah ihre Neigung, wie er sich selbst und Allen, die ihn beneideten, vorprahlte, mit jedem Tage wachsen.

Gleichsam hingeworfen, trug ihm Henriette eines Tages auf, den Sarg zu besorgen, indem sie als Julie liegen sollte. Ich gebe ihnen, sagte sie, dadurch einen Beweis meiner Neigung, daß ich die Anerbietungen Mehrerer zurückweise, die sich als Geschäftsträger aufdrangen, blos das Vergnügen und das Vorrecht zu erhalten, mich auf der Probe in den Sarg legen, und — betasten zu können. —

Ich glaube, sie fühlen es, warum ich nicht will, das eine andere Hand, als die Ihrige, mein Knie berührt, oder diesen Busen umspannt, um mich in den Sarg zu legen?

Wittich sank, mit dem Ausrufe: göttliches Mädchen! in ihre Arme.

Die Zartheit meiner Empfindungen, fuhr sie fort, hat sogar die Idee raffinirt, daß nur sie den Sarg bauen. —

Wie kann ich das, erwiederte Wittich?

Ich will ihnen die Mittel erleichtern, erwiederte Henriette! In der Schloßstraße wohnt ein Tischler, der einen sehr geschickten Gesellen, Namens Hans Jürge, besitzt! Der Bursche ist eben so einfältig, als unterrichtet in seinem Metier, — ich habe ihn bei einigen Arbeiten in unserm Hause beobachtet.

Gehen sie zu diesem Tischler, bitten sie sich den Gesellen Hans Jürge auf zwölf Stunden aus, das heißt: auf Handarbeit, ohne zu sagen wohin, und wozu?

Zur Garderobe versichern sie sich des Schlüssels, der Eintritt ins Haus steht ihnen als Maître de Plaisir ohnehin offen; sie sperren den Gesellen dann einen Nachmittag ein, er verfertiget den Sarg, und sie gelten als Schöpfer, da niemand mit dem Geheimniß vertraut ist, als ich und sie. — Wittich schrie, wie ein alberner Mensch, aus Freude über dies Meisterstück von Klugheit: — er wollte Henrietten aus Dankbarkeit umarmen, sie reichte ihm zärtlich die Wange, und sagte: gehen sie, ich habe mich schon zu viel verrathen.

Das Rendes-vous.

Der überselige Wittich flog zu Henrietten — Sie hatte ihm verboten selbst ihrer Mutter nichts von dem Auftrage zu sagen. Meine Julie, (so pflegte er sie als ächter Faseler zu nennen) flüsterte er ihr zu, der Hans Jürge ist bestellt, aber ein verdammter Umstand —

Henriette winkte ihm zu schweigen, weil sie ihre Mutter eintreten hörte.

Laßt euch nicht stören, Kinderchen, sagte die große Gelegenheitsmacherinn, ich kam blos zu fragen, ob der Baron (so nannte sie den bürgerlichen Edelmann) nicht morgen mit uns beiden, auf der Serviette speisen will?

Wenn es Julie Henriette erlaubt, sagte der Geck, und sah sie freundlich an — Würd' ich mich dann darauf freuen? erwiederte Henriette.

Die Dame versprach für ein niedliches Abendbrod zu sorgen, und ließ die Liebenden allein.

Ein verdammter Umstand — und welcher? fragte Henriette,

Wittich. Ha, von wegen des Sarges und des Hans Jürge — denken sie, Holde, der Mensch ist um 2 Uhr bestellt, er kommt — erwartet mich, ihn einzulassen, — ich grüße nach der Verrichtung meinen cher père, und erhalte den fatalen Befehl, zu Hause zu bleiben, und die Honneurs beim Besuch der jungen Gräfinn Dast, und ihrer

Eltern zu machen! Entre nous, unsere künftige, soi disant, Gemahlinn — die junge Gräfinn! — so wollen es wenigstens die Alten! was nun anfangen?

Henriette stellte sich verdrüßlich über dies Hinderniß, sie dachte nach — endlich rief sie, wohlan dann, verschweigen sie auch die heutige Staatsvisite meiner Mutter, — sagen sie ihr, daß sie mich halb 2 Uhr zur Probe abholen müßten, und mit ihrer Equipage wieder nach Hause bringen würden; — verbitten sie sich das Mitschicken einer Servante u. s. w. Ich gehe hin, bleibe in der Garderobe, bis der Mensch kommt, gebe den Sarg an, wie ich ihn haben will. — Alle Attribute dazu, fiel Wittich ein — bringt er schon mit. —

Desto besser, rief Henriette, so ist in einigen Stunden alles gemacht, gegen 4 Uhr reißen sie sich los, und bringen mich nach Hause. Herrlich, vortreflich ausgedacht! kreischte Wittich, und flog nun zur Dame Krüger, um ihr, nebst der Probe-

anzeige, zugleich den Wink zu geben, daß er sich nicht länger als höchstens bis Morgen Abend bändigen könnte, um mit Henrietten das Fest der Weihe zu begehen. Die Alte lächelte mild, und sagte: wir wollen sehen!

Der Sarg.

Wie ängstlich schlug Henriettens Herz bis halb zwei Uhr! Die Dame bemerkte, daß sie oft ans Fenster gieng — Ei, ei! Jettchen, sagte sie, du zählst ja die Sekunden, bis er kömmt! ist dies stolze und eigensinnige Herz endlich doch überwunden? — Du bist unbarmherzig, meine Mutter, lispelte Henriette, und verbarg ihr glühendes Gesicht an ihrem Busen.

Die Dame klopfte sie zärtlich auf die Backen: Siehst du — das kommt aus dem Comediespielen heraus, sagte sie gütig lächelnd — doch nur zu, nur zu, ich sehe es gern, daß dein Herz mit genießt, wo dir der Verstand den Genuß

befiehlt und erlaubt! Endlich fuhr Wittich mit seiner glänzenden Equipage an, warf die holde Braut in den Wagen, und eilte durch den Hof mit ihr in die Garderobe des Theaters, wo er sie verließ. Sie gab dem Glücklichen, beim Abschiede, den ersten Kuß! Er schrie und sang wie ein Besessener, die ganze Straße entlang — sie ist mein, die Himmlische! Liebe hebt zu höhern Freuden, unser ganzes Selbst empor ꝛc.

Was Henriette empfand, bis es 2 Uhr schlug — was in ihr stürmte und tobte — läßt sich nicht zeichnen. —

Mit dem Glockenschlage klopfte es ehrerbietig leise an der verschlossenen Thür. — Die Weiber sind weit klüger als die Männer, wenn es darauf ankommt, sich den Rückzug zu decken: — Henriette sondirte erst, ob Hans Jürge etwa einen Buben bei sich hätte, ehe sie ihn einließ. — Er war allein und trug die schon zubereiteten Bretter, nebst einem Körbchen

voll Hobelspäne, im Arm. Sie machte auf, schloß hinter ihm, und stand hinter der halb offenen Thüre, wie Hans Jürge zur nächsten Thür einpassirte. Es frappirte ihn anfangs, niemand in dem offenen Zimmer zu treffen.

Henriette trat ein — Bretter und Handwerksgeräthe entsanken ihm — der Korb mit den Hobelspänen kugelte auf dem Boden herum.

So viel mußte ich wagen, um dich wieder zu sehen, Bruder Hans Jürge, rief Henriette! Gott sey Dank, ich habe dich, diese Stunden sind mein! Komm — küsse mich — umarme mich — fest, wie der Längsterwartete, die Längstersehnte! Hans Jürge schien noch aus den Wolken gefallen, und benahm sich in der That etwas tölpisch.

Sey ruhig, mein Guter, sagte Henriette, zwei Stunden sind vollkommen die unsrigen — schlage deinen Sarg zusammen, und gönne den Ueberrest der Unterhaltung

mir, deiner Schwester! Hans Jürge gab ihr alle Namen. die ihm seine empörte Phantasie souflirte, er sank zu ihren Füssen und gestand, er verdiene zwar diese übermenschliche Güte nicht; aber ihr Andenken habe ihn bis jezt rein, treu, und unbefleckt erhalten — O du Herrlicher! rief Henriette begeistert. —

Kaum eine halbe Stunde, und der Sarg stand vollendet da! Henriette hatte treulich geholfen — Sie klaubte mit ihren niedlichen Händen, die einzeln verstreuten Hobelspäne zusammen, um ihn auszufüttern. —

Sie blieb mit einem unwillkührlichen Schauder dafür stehen, und sagte: sieh mein Bruder, nach allen Genüssen dieses Lebens, sind diese sechs Bretter und zwei Brettchen, endlich alles was wir mitnehmen, und dies tiefe Einscharren, unser Lohn!

Komm du Guter, und laß uns das lezte Haus der Sterblichen zum Brautaltar

einweihen, und das heilige Vermächtniß der Natur gegen einander austauschen! Lege mich in diesen Sarg. —

Ihre Gewänder entsanken bei diesen Worten, sie stand blos in der lezten, fesselosen Hülle vor ihrem Liebling, der sie auffaßte, hoch empor hob — den offenen runden Busen der Huldgöttinn küßte, sie sanft in den Sarg legte, und das Opfer verbluten ließ.

Hans Jürge und Henriette.

Welche Momente! die Ewigkeit schien für sie ein süßer Rausch, alle Schrecknisse des Lebens ein bloßes Nichts zu seyn! Beide hätten es in dem Augenblicke mit allen Zerrbildern der Natur aufgenommen, und dem Tode kühn in seiner fürchterlichsten Gestalt begegnet.

Beide waren so rein und unschuldig, wie sie aus der Hand der Natur kamen, aber keine Laien und keine Laffen; Henriette besonders konnte als eine große Theoretikerinn gelten. —

Ach! — rief sie, indem sie ihren Hans Jürge umschlang, und durch diese Umarmung den markichten Jüngling zum lezten Opfer stärkte, das die Zeit erlaubte: was ist alle Klugheit der Welt, gegen praktische Erfahrung, und wie jämmerlich figurirt eine Theorie ohne Praxis ! ! !

Henriette hatte sich vorgesehen; — sie umkleidete sich völlig, zog sich ein neues Nachthemd an *), hieng Hans Jürgen ein kleines von ihr selbst gemaltes Bildniß um, und sagte: Bewahre es heilig, solange du mein Bild besitzest, werd' ich deiner gedenken in Noth und Tod, Reichthum und Trübsal!

Sie schloß ihn zum Abschiede mit einem Feuerkusse an ihr Herz, unterrichtete ihn in Hinsicht seines Betragens, schloß die

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß Henriette jenes Hemd, was sie auszog, bis in ihr spätes Alter, sorgfältig in einem Kästchen verwahrte.
D. H.

Thüre auf, segnete ihn, und erwartete ruhig den Herrn Wittich. —

Es schlug 4 Uhr — Er kam — sah den fertigen Sarg, freute sich kindisch, und sagte: o Gott, da muß es sich himmlisch darin liegen!

(Seine Narrheit gieng so weit, des andern Morgens eine Zeichnung daran zu nehmen, um alle Mitglieder des Privattheaters im Voraus von seinem Meisterwerk zu unterrichten).

Henriette schien nun gesättiget — sie übersah ihr künftiges Leben wie eine Leichtsinnige und Glückstrunkene! so ward ihr die Einwilligung nicht schwer, ihrer Mutter zu versprechen, daß Wittich morgen Abend glücklich seyn sollte!

Lohn des Vertrauten.

Alles, was der Erfindungsgeist ersinnen kann, um die Wollust zu personificiren, und ein schönes Mädchen zur Huldinn zu

erheben, wandte die Dame Krüger an, um Henrietten, wo möglich, noch mehr zu verschönern.

Sie sprach viel, und mit unter manches, was aufbewahrt zu werden verdiente, mit Henrietten über das Fest ihrer Weihe, sie unterrichtete sie sorgfältig, und schloß ihr Geheimnisse des Genusses auf, die — wie sie glaubte, Henriette noch nicht kannte.

Ein Schlafkleid zum Gewande einer Huldgöttinn geeignet, lag auf ihrem Bette, das die schaffende Hand der großen Künstlerinn erweitert zu haben schien, um Spielraum für zwei zu gewähren. Dicht dabei lag ein reizender Nachthabit für den Glücklichen, der, nach der Meinung der Dame die Rosen brechen sollte, die sich so schön aus ihrer Knospe blähten. Eine künstliche Lampe duftete ewige Wohlgerüche, und im Nebenzimmer war alles zu einem dampfenden Kräuterbade in Bereitschaft.

Bald — sagte die Dame, wird dein künftiger Sklave erscheinen! reiche ihm eine

leichte vorübergehende Sättigung, und genieße für dich selbst die höchste Wonne; es giebt nichts reizenderes in der Natur, als die Momente der Befriedigung, insbesondere, wenn sie so, wie bei dir, den vermeintlichen Sieger blos zum Agenten der Zeitvertreibe creiren.

Man muß es der Dame zum Ruhme nachsagen, die Collation war eben so piquant, als das Fest der Weihe sinnlich, und delicat geordnet.

Während Henriette hingegossen auf der Ottomane an einem Glase Champagner zu schwelgen schien, im eigentlichen Sinn aber, sich nur an der Erinnerung labte, und dem sechsten Sinn Audienz gab, zeigte die Dame dem glücklichen Wittich die Festons, womit die Liebe, nach ihrem Ausdruck, seine schönsten Stunden umkränzte. Er schwamm in einem Meer von Wonne, und eilte an Henriettens Busen.

Sie war schon halb trunken von der Erinnerung — Der sans moussé that das Uebrige.

Ich bin ihnen viel schuldig! sagte sie — lächelnd, indem sie den Sieur Wittich umarmte.

Der Glückliche nahm das für baare Münze und Selbstverdienst! Henriette nannte sich fortdauernd seine dankbare Schuldnerinn, und brachte den Thoren bis zum verliebten Wahnsinn.

Er schien die Stunde der Umarmung nicht erwarten zu können! er sank zu Henriettens Füßen, und bat sie, sein Glück nicht länger zu verschieben.

Sagen sie ihren Lohn — rief Henriette — ich bin ihnen Ersatz schuldig! — Ja selbst, wenn ich sie hassen könnte, so behielten sie heute Anspruch auf meine Umarmung.

Sie fiebert, rief die Dame, sie ist berauscht vom Wein und Vorgefühl! Ein Engel erwartet sie im Bett. —

Man leitete Henrietten ins Dampfbad — unterrichtete Hände entkleideten die Liebliche, und senkten sie, von Wohlgerüchen dampfend, ins Bette! Jezt entstieg auch

der Ritter dem stärkenden Bade. — Der Dame mütterliche Hand leitete ihn ins Schlafzimmer. — Die duftende Lampe erlosch, und gab ihm mit dem lezten Schimmer blos die Ansicht, daß er sich in den Armen des lieblichsten Mädchens befände. Das sanfte Lied einer Harmonika lullte die Glücklichen in Schlaf.

Die große Mäklerinn.

Wie theuer Sieur Wittich diese Götternacht bezahlte, läßt sich berechnen. —

— Die Dame begrüßte mit dem zärtlichsten Gefühle ihre Tochter, und schlich sich, während sie ihr Frühstück schlürfte, und der Ueberglückliche sich entfernte, ins Heiligthum! bedächtlich und verwundernd schüttelte sie ihr weises Haupt. —

Ei, ei — Jettchen, sagte sie, wie sie sich mit ihr allein sah, was ist das? giengen zwei Engel mit einander zu Bette?

Henriette stellte sich anfangs albern; aber sie hörte auf, diese Rolle zu spielen,

wie die Dame mit ihr, wie mit einer Eingeweihten in den Mysterien sprach. Ha! rief sie endlich, was schielst du mich? mach' ihn zum Manne, dann darfst du nicht fragen, warum ich ein Mädchen bin?

Dieser hingeworfene Witz, fuhr wie ein elektrischer Funken in das Ideenmagazin der Dame — sie beschloß von dieser Entdeckung zu vortheilen, und spielte zur Stelle eine andere Rolle.

Der Zufall kam ihr treflich zu Hülfe — Herr v. Wittich sandte Henrietten ein kostbares Geschenk für die Brautnacht, schrieb aber auch der Cara Mama, daß er in Verzweiflung sey, seine Geliebte drei Tage nicht sehen zu können, indem er die Gräfinn Dast aufs Land begleiten müßte rc. Er empfahl der Dame seinen Augapfel deshalb zu trösten. —

Die Dame fertigte sogleich ihre Getreue mit einem Billet ab, und gieng nun zu Henrietten, um sie zu bearbeiten.

Sie zeichnete ihr mit der ganz eignen

Kunst zu erfinden, eine Lage — die der einfache Verstand, viel weniger der Scharfsinn Henriettens gefährlich finden mußte.

Nach diesem Bilde sah sich die Dame der lebhaftesten Verfolgung der Familie Wittich ausgesetzt, wenn sie nicht das Prävenire spielte, und dem Gouverneur mit Henrietten eine Visite ablegte.

Dieser Besuch fuhr sie fort, wird uns eine vollkommene Sicherheit bilden, so bald du dich entschließen kannst, dem Gouverneur eine Umarmung zu erlauben. Henriette erklärte ihren Abscheu. — Er ist alt und häßlich, willst du sagen, das räum' ich ein, aber ganz dazu gemacht, deinen Genuß zu erhöhen, und dich zur Regentinn der Stadt zu erheben. Er hält sich für den Glücklichen, dem deine Rosen blühen; er wird dir eben so wenig rauben, als der junge Greis von Wittich — aber der Glaube vertritt, bei Leuten dieser Art, die Stelle der Gewißheit, und dieser Wahn macht ihn zu deinem Unterthan.

Die Welterfahrne gab Henrietten bei dieser Gelegenheit einen geheimen Unterricht ihres Benehmens, und ließ ihre Ueberredungskünste so dauernd spielen, bis sich Henriette willfährig erklärte.

Der Stolz und die Sucht zu herrschen, überwand ihren Abscheu.

Kaum erhielt die Dame Krüger die Antwort des Gouverneurs, so warf sie sich gegen Abend, unter dem Vorwande einer Spatzierfahrt, mit Henrietten in den Wagen, und fuhr nach dem Gartenhause des Gouverneurs! Ein dichter Schleier entzog sie und Henrietten den spähenden Blicken der wenigen Diener, die den Gouverneur umgaben.

Sie traten in ein Gemach, das der Sitz der Lüste zu seyn schien! — Die Kunst hatte hier alles erschöpft, um der Natur wollüstige Bilder vorzugaukeln, und das Gefühl der Schwäche durch sinnliche Darstellungen zu ergötzen. —

Henriette trug ein weißes fallendes Ge=

wand vom feinsten Linon, mit einer leichten Bordüre von Rosen! Im ungezwungenen Haar einen Kranz von Myrrthen— Den vollen Busen zwar herausgehoben, aber doch sittsam verhüllt. Ein breiter Gürtel von Rosen und Myrrthen künstlich geflochten, schien der verwegenen Hand die Eingriffe in dies Heiligthum zu verwehren; die ganze Gestalt des lieblichen Mädchens, mehr zum Beschauen, als zum Berühren geeignet zu seyn.

Der Gouverneur.

Jezt erschien der Gouverneur, und seine etwas zitternde Lippe stand seit lange zum erstenmal still, wie sich die junge Göttinn vom Sopha erhob, und ihn mit eben so viel Grazie als Sanftheit begrüßte.

Er hatte alles erschöpft, um seiner ehemals männlichen Schönheit, den Anstrich von Duldung und Nachsicht zu geben. — Zitternd wankte er auf die junge Hebe zu, und schilderte mit einem Schwall von

höfischen

höfischen Redensarten, das Glück, den Besuch eines so schönen Kindes zu empfangen. Er dankte ihr äußerst verbindlich für die Attention, daß sie ihm das Vergnügen gönne, etwas für ihre Wünsche thun zu dürfen. Er versicherte, daß sie schon lange der Gegenstand seiner Bewunderung gewesen sey, und beklagte die Last der Regierungssorgen, die ihn bisher abgehalten hätten zu fragen, wo durch er seine Schuld abtragen könne?

Die Dame nahm in politischer Beziehung das Wort, während Henriette dem Alten einige Artigkeiten sagte. —

Sie sprach von den Verfolgungen nnd Nachreden, denen ihr geliebtes Kind ausgesezt sey, von der Seelengröße und väterlichen Milde Sr. Excellenz gegen Wittwen und Waisen ꝛc.

Nach dieser gewandten; Einleitung bei der sich die Excellenz eigentlich en dupe befand, glitt die Dame zur Bewunderung der aufgehäuften Kunstschätze, und spielte

sich unvermerkt ins Nebenzimmer, um dem Alten Zeit zu lassen, seine Worte bei Henrietten anzubringen.

Er begann damit, ihr die Pflicht zu umschreiben, die ein Mädchen habe, von den Geschenken der Natur Gebrauch zu machen! Er vergaß nicht zu bemerken, wie großmüthig und verzeihlich er in solchen Fällen zu handeln gewohnt sey, ja er wußte Henrietten, als gewandter Hofmann, die Hingabe des Naturgeschenks in seine Hände, sogar als Handlung der Moralität zu verkaufen, weil, wie er sich ausdrückte, die Unschuld eines Mädchens nicht besser verwahrt seyn könnte, als in der Hand des obersten Gesetzwächters!!

Man muß sich, fuhr er fort, einen Namen in der Welt machen, wenn man gelten will.

Die Männer gelangen dazu durch Bravour, der schönere Theil der Schöpfung durch Galanterie! Die Weltgeschichte hat nichts interessanteres aufzuweisen, als die Begebenheiten der Helden, welche die Welt

in Schrecken sezten, und zittern machten — und der Schönen, die sie fesselten!

Die Schönheit ist kein Gegenstand für die Verborgenheit! — Ein schönes Mädchen gleicht der Sonne, deren erwärmende Strahlen erzeugen und vernichten! Sie ist der natürliche Schmuck der Gesellschaft, und darf alle Mitlebende als ihre Eroberung betrachten! Doch, wenn die Natur die Veräußerung ihres Geschenks nur einmal zuläßt, so berechtiget sie die Besitzerinn auch zu dauernder Liebe gegen den, der sie mit dem eigentlichen und einzigen Vergnügen des Lebens vertraut! Wenn ich mich geneigt finde, diesen Unterricht bei dir, holde Verwaiste — zu übernehmen, so entsteht auch die Vaterpflicht, dich für den Unannehmlichkeiten des Lebens zu sichern, und deine Zukunft mit Rosen zu bestreuen!

Wir können oft genießen, aber nur einmal lieben! — nur den, der uns mit

dem höchsten Reiz der Natur zuerst bekannt macht. —

Henriette seufzte heimlich auf, und dachte an Hans Jürge. —

Dein Busen bewegt sich ängstlich, meine Tochter, fuhr der entzündete Alte fort, fürchte nichts! ich will dich sanft mit den Pflichten deines Daseyns vertrauen, die Gewohnheit zu herrschen, erzeugt milde Herrschaft! urtheile nun, mein holdes Mädchen, welche Zukunft dir lächelt, wenn sich der Geliebte mit dem Vater einigt?

Du befindest dich nicht in den besten Händen; — der Ruf deiner Mutter ist nicht für dein Glück geeignet. Aber kannst du mich mit kindlicher Zärtlichkeit lieben, kannst du mir alle kleinen Wünsche deines Herzens anvertrauen, so wird mich die Pflicht begleiten, dir meine Erkenntlichkeit, und deiner Mutter eine sichere Existenz zu gewähren.

Ich verstehe Eure Excellenz nur halb, sagte Henriette, und zwang sich zum Ausdruck der sprechendsten Unschuld. —

Nenne mich deinen Vater, fiel ihr die Excellenz ein! — Seine Hände verirrten sich, Henrietten zu umspannen — der elastische Druck ihres Busens elektrisirte ihn — Henriette sah verwirrt und schamhaft zur Erde, zupfte an ihrem Gewande, und sagte himmlisch schön — was kann ich für sie thun mein Vater?

Henriette spielt schön.

Da lag der Gauckler zu ihren Füßen, und stammelte den Wunsch, Henriette möchte diese Nacht auf seiner Villa zubringen!

Allein? rief sie, wie von der Angst aufgeschreckt — nein, um Gotteswillen, das kann ich nicht.

In Gesellschaft deiner Mutter, fiel er ein — wer wollte dieser schüchternen Taube ihre Pflegerinn rauben!

Henriette schien beruhigter — aber sie seufzte: mir ist so angst — haben sie Mitleid mit mir mein Vater!

Er schloß sie in seine Arme, küßte mit Ehrerbietung und Anstand ihre Lippen, und fragte: habe ich deine Einwilligung? Sie schwieg schamhaft. — Ha! dein Auge sagt Ja, rief er begeistert! Er wandte sich um, die Dame Krüger zu rufen. —

Sie gönnen mir ihre Gesellschaft Frau Räthinn für diesen Abend — das holde Kind interessirt mich — ich kann mich an ihrem Anblick nicht satt sehen.

Was konnte die Dame erwiedern, als daß sie die Ehre zu schätzen wüßte, und daß ihre Tochter ein gehorsames Kind sey.

Bei einer ausgesuchten Collation wurden noch ein paar Stunden vertändelt. — Der Gouverneur plauderte und trank viel. — Er erschöpfte seine sublime Beredsamkeit, um Henriettens künftige Glückseligkeit, und seine übernommene Vaterschaft zu skizziren. Henriette spielte trefflich, und bezauberte den Alten bis zum Wahnsinn! Sie ergriff beim Desert eine in der Ecke stehende Harfe, und sang mit

ihrer verführerischen Stimme ein Lied zur Ehre des Gottes, der alles beherrscht. Da zwang sich der Alte nicht mehr, er faßte Henrietten auf — und trug sie auf seinen Armen ins Schlafgemach. Nur ihr sanftes Sträuben, und der Ruf, wo ist meine Mutter? brachte ihn wieder etwas in Ordnung. — Er ließ sie sanft auf eine Bergere gleiten, und rief Madam Krüger, mit der er zitternd und hastig einige Worte sprach. Sie mochte ihm den Wink gegeben haben, sich auf einige Momente zu entfernen, um ihre Tochter zum Opfer zu bereiten. Er gieng. — Die Räthinn flüsterte Henrietten nun beim Ausziehen ein Gemisch von Drohungen und Bitten ins Ohr, empfieng das Versprechen des Gehorsams, und senkte die bis auf die lezte Hülle entfesselte Grazie ins Bette, um sich in den Armen eines Fauns zu langweilen.

Jezt führte sie den Gouverneur ins Gemach, und lispelte ihm ins Ohr: behandeln sie die Unschuldige sanft und väterlich! — Den Schleier über diese Nacht! —

Henriette gesteht uns selbst in ihren Memoiren, daß sie eine der lächerlichsten ihres Lebens war, und daß sie alle ihre Theaterkünste bedurfte, um die Rolle dort zu spielen, die sie übernahm, um nicht laut aufzulachen!

Bald behauptete der Schlaf sein Recht — Der Gouverneur schnarchte noch, wie schon die Sonne das Gemach erhellte, und Henriette im reizendsten Morgenhabit bereits das Frühstück servirte. Es begreift sich, daß die große Räthinn, für die Beweise seines Sieges sorgte!

Der Gouverneur fuhr ängstlich zusammen, wie er seine Göttinn beim Erwachen nicht fand. — Er sprang mit gleichen Füßen aus dem Bette, und stolperte bis ins nächste Zimmer. Hier saß das himmlische Mädchen, schön wie der junge Morgen, und erhob sich bei seiner Erscheinung, während er wie niedergedonnert vor ihr stand, und seinen Aufzug erst jezt gewahrte.

Sie eilte ihm nach. — Sie half ihm mit der liebenswürdigsten Güte sein Negligee ordnen, sie gab ihm bei dem Geschäft einen zärtlichen Kuß, und leise Vorwürfe über den an ihr verübten Raub gratis.

Der Alte gerieth außer sich. — Er brachte sie gleichsam auf seinen Armen zum Theetisch getragen, und rief: da ist mein holdes Weib, nun nicht mehr Mädchen! Ein Solitair, den er am Finger trug, und nun an Henriettens Hand steckte, besiegelte seine Zufriedenheit.

Folgen.

Der alte Gouverneur war verheurathet und einst ein großer Parteigänger; aber er gestand der Dame Krüger unverhohlen, daß nie ein Mädchen den Eindruck auf ihn gemacht habe — daß Henriette ein Engel sey, für die er viel, sehr viel thun könne!

Madam Krüger schloß in gewisser Art einen Akkord mit dem alten Sünder, der sie und ihre Tochter sicherte.

Sie fürchtete, er könne zu seiner frommen Matrone von Gemahlinn lustwandeln, ihr in einer geschwätzigen Stunde die genossene Seligkeit vorplaudern, und so auf einmal ihr Verderben bereiten.

(Es ist nichts unnatürliches, daß unter 30jährigen Eheleuten, eine gewisse Vertraulichkeit entsteht, die den Theil, der noch zum Sündigen Triebe hat, besonders den männlichen, denn der weibliche bleibt bis ins Grab verschlossener, plaudern macht! Das entsteht aus langer Gewohnheit des Zusammenlebens!) A. d. H.

Madam Krüger blickte auf das Alter der Gemahlinn des Gouverneurs, und auf ihre tödtende Andachtssucht. — Eine glänzende Zukunft dehnte sich vor ihren Blicken. Ihre größte Sorge gieng jezt dahin, Henrietten zu bearbeiten — theils ihren Widerwillen gegen den Alten zu schwächen, theils ihre erkünstelten Liebkosungen

zu vermehren, und so den Gouverneur für die noch übrige Lebenszeit zu fesseln.

Alles bot ihr die Hand.

Henriettens Stolz und ihr entworffener Entschädigungsplan, den sie sich in Beziehung auf ihren Milchbruder ausklügelte, kam der Dame treflich zu statten.

Aber noch glücklicher mußte der Zufall wirken, der sie mit einer Frau von Varennes bekannt werden ließ, die für ihres verstorbenen Gatten treugeleistete und wichtige Dienste, eine Pension für sich suchte.

Der Gouverneur lachte über die Forderung, und wies sie ab.

Madame la Marquise rekognoscirte das Terrain, und fand keinen sicherern Haltungspunkt, als die Räthinn. — An diese hieng sie sich.

Im Kokettiren und fein zu vergiften (die Moralität) waren die Deutschen gegen die Französinnen, stets nur Lehrlinge.

Madame de Varennes übersah die Räthinn Krüger in jedem Sinn, und machte sie bald zu ihrer Kreatur.

Ehemals Opern-Tänzerinn in Paris, Französinn von Geburt, aber der deutschen Sprache vollkommen mächtig, Frau eines verdienstvollen Offiziers, der ihr sein Vermögen und Lebensblüthe opferte;— Hetäre von Profession, und Menschenkennerinn durch Erfahrung rc., schlug sie die sonst listige und gewandte Deutsche, bald in ihre Fesseln, besonders aber bemächtigte sie sich des Zutrauens und der Liebe Henriettens.

Sie warf einen hellen Blick auf dies genialische Mädchen, und prophezeite ihre Zukunft.

Durch sie wirkte sie auf dem Gouverneur, und erhielt die Pension, über deren Gesuch er sie früher verlachte.

Aber sie that noch mehr! —

Sie riß Henrietten unvermerkt vom Herzen ihrer Mutter, während sie gegen jene die innigste Verbindung affektirte.

Sie lehrte Henrietten ihre Macht und die Herrschaft kennen, unter der sie sich

wider Wissen befände, und machte sie aufmerksam auf die Einbuße, die sie unter der Aufsicht ihrer Mutter litte.

So vereinigten sich Kunst und Anmuth, um den Gouverneur ganz zu umspinnen, der — wäre er weniger alt gewesen, ganz dazu gemacht schien, einem Mädchen wie Henriette, wo nicht Liebe, doch Zuneigung abzugewinnen; denn er behandelte sie mit der größten Delikatesse, und kam allen ihren Wünschen zuvor.

Indeß die große Mäklerinn sich mächtig erhob und blähte, — auf das Gelingen mit Madame de Varennes sich eben so viel zu Gute that, als mit ihrer Gesellschaft, — durch dreiste Eingriffe beurkundete, daß es ihre Hauptabsicht sey, durch den Kanal ihrer Tochter im eigentlichen Sinn, den Gouverneur zu spielen etc., bearbeitete die größere Intrigantinn de Varennes, die schöne Henriette, und riß sie allmählig, aber sicher, vom Herzen der Mutter!

Sie verdeutlichte Henrietten, daß diese dauernde und sich mehrende Oberherrschaft, blos im Sklavenzustande erhalten könne.

Sie überzeugte sie, daß sie zum Herrschen gebohren sey, und sich selbst ihrer Mutter entbinden müsse, sobald sie ihr im Wege stünde, die Genußwonnen zu verkümmern ꝛc.

Wir werden bald ein Pröbchen von der Philosophie der Marquise liefern; hier bemerken wir vorläufig, daß Henriette ihre Gewandheit, ihren Schlangen- und Chameleons-Charakter, den sie so oft in ihrem Folgeleben bewährte, dieser großen Buhlerinn verdankte.

Aber die deutsche Buhlerinn war energischer und origineller, als die scharfsinnige Französinn wähnte; Henriette bezahlte sie, im eigentlichen Sinn, mit Undankbarkeit, denn wie sie erst so bearbeitet war, daß sie die immerwache Aufsicht ihrer Mutter lästig fühlte, — die Geschicklichkeit gewann, dem Alten Liebe zu heucheln, und

ihm das Versprechen abzutändeln, (in einer schönen Stunde) sie — wenn sich einst zwei Augen schlössen, aus ihrer Mutter Hause zu nehmen, — dieses Ereigniß früher eintrat, als sie es selbst wähnte ꝛc. (der Tod der Gouverneurinn) da fühlte sie selbst die Existenz der Marquise lästig, und sorgte dafür, daß ihr eine Provinzialstadt angewiesen wurde, um dort ihre Pension zu verzehren.

Madame de Varennes und ihre Philosophie.

Es läßt sich nicht läugnen, daß das eigentliche Verhältniß der Weiber zu den Männern darin besteht, mit ihnen im beständigen Kriege zu leben.

Der angebohrne Reiz ist zwar ein Geschenk der Natur, und eine Entschädigung für den Mangel der Glücksgüter, aber die Kunst, diesen Reiz gelten zu machen, und durch ihn zu vortheilen, ist eine Wissenschaft, die erlernt und studiert seyn will.

So wird es verständlich, daß die Geschicklichkeit sich zu führen und zu benehmen, mehr werth ist, als das Ehrgefühl! Buhlerinnen, Töchter der Freude — oder der Lust, nennen uns diejenigen, die weder zu siegen noch zu herrschen wissen! Unser Uebergewicht hat ihnen diese Bezeichnung abgedrungen, die an sich nicht besser gewählt seyn kann! — Während diese Beklagungswürdigen sich zu rächen glauben, fühlen sie lebhaft ihre Knechtschaft, und beweinen den Mangel an Geschicklichkeit— so leicht, so sicher und spielend zu siegen, wie jene!

Sie rauben ihnen die Liebhaber, und machen die Ehemänner mit jener Feinheit des Genusses bekannt, die den eigentlichen Reiz des Genusses ausdrückt.

Sie rächen sich zwar die Prüden, daß sie ihre Gegnerinnen beklagen, aber das ist mehr Neid als Moralität. Sie empfinden zu gut, daß sie sich blos mit einer traurigen Einfachheit behelfen müssen,

indeß diese die Delicen kosten, und die Männer damit vertrauen. Hierin liegt der eigentliche Grund, warum selbst die sogenannten tugendhaften Männer in unsere Arme fliehen, und ihren Weibern das Geschäft überlassen, sich mit den Kindern zu plagen, die der bloße Instinkt erzeugte? Was können sie weniger als schreien?

Sie gleichen den hungerigen Philosophen, die uns einbilden wollen, eine Brodrinde sey schmackhafter, als ein piquantes Gericht, und die wohlbesezten Tafeln der Reichen als nichtig darzustellen suchen, um ihren Neid zu verstecken.

Eine andere Sorte Weiber, weniger strenge als jene, — unter dem Namen der Empfindlerinnen bekannt, betrachtet uns mit Mitleid, weil sie wähnen, wir genössen kein so reines Vergnügen als sie. Nach ihren Begriffen gewährt die Sinnlichkeit nur unvollkommene Genüsse! Das Herz soll von der Partie seyn, und die ganze Rechnung machen! — Der Gebrauch,

oder die Gewohnheit des bloßen Gebrauchs, meinen sie, stumpfte das Gefühl ab rc. Aber die Erfahrung straft sie Lügen, wenn schon ihre Behauptung etwas wahrscheinliches an sich hat. — Die allzu rege Empfindlichkeit vermindert eher das Vergnügen, als daß sie es erhebt.

Mindere Empfindlichkeit dient dazu, unser Glück zu sichern, den Sinn für Vergnügen zu erhöhen, und die Leiden zu ersparen, die sich so gern ins Spiel unserer Entzückungen mischen, und den Punkt der Anmuth oder Lieblichkeit zu stehlen suchen! Zugegeben, daß die sogenannte Liebe unsere Vergnügungen nicht würzt, so entschädiget uns dafür eine Lebhaftigkeit, die jener stets mangelt; unsere Sinne bleiben Sinne, das heißt: ruhig und besonnen, und wenn wir schon an geistigem Genuß einzubüßen scheinen, so werden wir dafür durch Ueberfluß und Unabhängigkeit entschädiget.

Die Natur verliert nie ihre Rechte, und das Temperament behält die seinigen! Je mehr man sich von den Männern absondert, je mehr lernt man das Geschäft lieben, sie zu behandeln, wie sie behandelt werden sollen.

Soll das Temperament und die Complexion vortheilen, so müssen wir zu der Wissenschaft gelangen, nichts zu lieben, und keine Zärtlichkeit zu verschwenden.

Welche Thorheit wäre es auch, das undankbare Geschlecht zu lieben! Geliebt zu seyn, verdient kein Mann, und noch nie war einer treu, als in den Fabeln der Dichter, die ihre Schilderungen nicht aus dem Leben, sondern aus der Imagination schöpften. — Wir sind allzumal Sünder, sagt ein Heiliger, der genoß, so viel er konnte, und gesättiget ein Bekenntniß ablegte, das ihn einzig und allein der Consekration würdig machte.

Die Männer verachten uns, während sie um Genuß betteln, es ist also an uns

diesen Genuß theuer zu verkaufen, wenigstens nicht auf Kosten unsrer Ruhe.

Sie betrachten uns als geweihte Opfer! Eine grausame Politik beraubt uns aller Selbstständigkeit, und unterwirft uns einem Geschlecht, das seit Jahrtausenden wegen seiner Tyrannie berühmt ist!

Nur dann, wenn man uns blos zum Zeitvertreibe und Vergnügen geschaffen wähnt, so müssen wir die Kunst studiren, diese Tyrannen zu Dienern unserer Bedürfnisse und Vergnügungen zu machen.

Sie halten uns blos des Betastens werth; verdienen sie dafür etwas mehr, als die Gewährung des Genusses ohne Regung des Herzens? — Indem wir zu geben scheinen, empfangen wir, und rächen uns königlich durch den lächerlichen Tribut, den uns ihre Schwachheit täglich und stündlich zollt. Aber die Kunst erfordert, daß sie die Verachtung nicht gewahr werden, die wir, selbst bei der Gewährung ihrer Wünsche, behalten, und darin

besteht das eigentliche große Geheimniß der Buhlerinn!

Hier ergiebt sichs sprechend, daß die Geschicklichkeit zu buhlen größer und schwerer ist, als man denkt! So ist die Frage beantwortet, warum es unter Tausenden oft nur eine wahre Buhlerinn giebt? Wir müssen die Männer dahin bringen, daß selbst unsere unempfindlichen Reize, ihre Wünsche, und den immer regen Trieb des Verlangens entflammt; denn diese eingebildeten Herrscher sind die Sklaven ihrer Lüste, (selbst der oft unnatürlichen und widersinnigen) und diese bleibende Schwachheit ist das Vehikel unsrer Herrschaft. Oft ist nur eine kleine Wallung nöthig, diese Uebermüthigen zu unsern Füßen zu werfen, eben so oft ein verminderter Grad der Kälte.

Ein einziges Lächeln zersplittert nicht selten ihren Stolz, ein Seufzer verzehrt jene Vernunft, worauf sie sich so viel zu Gute thun, ein Kuß beraubt sie der Fe-

stigkeit, womit sie prahlen! Nur — zu rechter Zeit angewandt — Das ist das Geheimniß! —

Wo ist nun der Stärkere? verdient unser Geschlecht den Beinamen des Schwachen, wenn wir unsere Kräfte kennen und sie zu gebrauchen wissen. Hätte Deutschland Sinn für einen wahren Tempel der Freude, — läge im Charakter dieses Volkes ein aufgeklärter Begriff für solch einen Tempel der Lust, — welches Mädchen sollte sich scheuen in diesem Tempel den Mysterien obzuliegen? Aber, das ist nicht, das wird noch lange, lange nicht seyn, bis die Nation über das Schickliche und Unschickliche im Reinen seyn wird.

Wäre es möglich eine solche Anstalt zu gründen, wie sie seyn sollte, wo erhielte die Sinnlichkeit ein größeres Gebiet und reizendern Spielraum? Alle Temperamente und Launen fänden hier ihre Befriedigung — der Egoist wie der Unerfahrne, der Empfindler wie der Sybarit!

Hier winkten halb verschleierte Reize und Lockungen neben erfahrnen Schönheiten, weiche Blondinen neben feurigen und leichtfertigen Brünetten! Jedem würde die Wahl leicht, weil sie der natürliche Instinkt und die Verwandschaft der Organisation leitete, und eben durch diese liebliche Mischung, durch diesen Abstand von Caprizen und Liebenswürdigkeiten entspräche die Anstalt dem Begriff, Tempel der Freude! Der Begehrliche fände hier eine Juno, und eine Grazie im déshabillé von Linon. — Alles wäre hier willkommen, außer die Ungeschliffenheit, die Armuth und der Geitz.

Wie viel müßte die Geselligkeit bei einer solchen Anstalt gewinnen, und wie entschieden würde dadurch das Ungehobelte abgeschliffen, das den Deutschen bei alle seinen Vorzügen in allen Ständen — in jedem Alter ꝛc. charakterisirt.

Welche Wonne! ohne Furcht und ohne Vorwurf genießen zu können! Tausende

sterben ohne einmal zu genießen, wie hier täglich genossen werden kann!

Was zügelt jezt den höchsten Reiz des Lebens; lästige Schildwachen, drückende Geheimnisse rc.

Hier ist das alles anders! Die lachende Schöne überläßt sich ohne Reue und ohne Furcht! Die Momente, welche sie giebt, gehören ihm und ihr ganz allein an! — Alles lächelt dem Geschäft Beifall, jede Kleinigkeit ist blos da, um den Genuß zu erhöhen und zu verfeinern!! —

Mögen sie das Laster der Unbeständigkeit und Untreue im Busen tragen, diese Herren der Schöpfung, man macht ja hier keinen Anspruch auf ihre Treue oder Gewissenhaftigkeit! Ihre Unbeständigkeit erzeugt keine Thräne, ihre Veränderungssucht keinen Schmerz!

Und dann, welchen Gewinn würde eine solche Anstalt, wie ich sie mir denke, auf die numeraire Existenz der Menschen haben? Wo blieben dann unglückliche Ehen —

ruinirte Haushaltungen, beraubte Wittwen und Waisen, pro prodigo erklärte Lüstlinge?

Die steife Moral — selbst, wenn man will, die Kirche, dürfte dem Genusse und der Wollust nicht mehr vorwerfen, daß hierin allein die Quelle und die Büchse der Pandora anzutreffen sey; — denn hier hätte ja die Blüthe und die Frucht, die Novitze und die Eingeweihte rc. ihren Preis! Wenn man weiß, was man zu bezahlen hat, so untersucht man seine Kräfte, und heißt selbst dann noch nicht Verschwender, wenn man sich eine Näscherei erlaubt, die kostbar ist.

Aber da die Errichtung einer solchen Anstalt, wie die Existenz eines Nationalschauspiels, blos unter die frommen Wünsche gehört, so kann ein schönes Mädchen gegenwärtig keinen größern Verstoß gegen sich selbst, und keine abscheulichere Infamie begehen, als wenn sie sich in ein Freudenhaus begiebt, wie sie leider noch immer angetroffen werden.

Ich habe diese Erfahrungen theuer bezahlt, meine liebliche Freundinn, darum halt' ich es für Pflicht, sie damit bekannt zu machen.

Was auch ein Liebhaber aufzuopfern scheint, man muß ihm nie unbedingt angehören! Er soll — ja er muß stets fürchten zu verlieren, was er zu besitzen scheint!

Denn, was kann betrübter seyn, als die Huldigungen der Gesammtheit zu entbehren, und sich als Gegenstand zu verlautbaren, der nur Einem angehört?

Hier, meine Freundinn, entsteht die Quelle der trüben Empfindungen, daß der Genuß aufhört seinen Reiz zu verlieren, sobald ihn ein Schatten von Zwang einengt; denn es bleibt ewig wahr, daß nur die Freiheit des Herzens die größte Seligkeit des Lebens und des Genusses bestimmt.

Wenn man liebt, oder unbedingt angehört, wird selbst der Reiz eines schönen Tages nicht mehr gefühlt! Alles erscheint geschmacklos und schaal, wenn die Be-

trachtung hinterher schleicht, daß es blos von einem Manne abhängt, dem man alles aufopfert, was man geben kann!

Es ist keine Entschädigung selbst die Augen von tausend Nebenbuhlern zu blenden, die von Eifersucht flammen, — so wie es keine Wonne ist, ein Schauspiel derer zu seyn, die man verloren hat! Dies ist vielleicht das rührendste für den weiblichen Stolz und Eitelkeit! —

Das Glück, beneidet zu seyn, erfüllt nicht das Herz, weil die Eigenliebe Raum für schönere Forderungen behält. Es giebt nichts unzuverläßigeres, als das Glück, das von der Meinung anderer dependirt. — So wird es begreiflich, daß uns selbst am Busen des Ueberflusses der unüberwindliche Hang zur Freiheit, und zerreißende Seufzer bleiben. Und dann — welche Folgen hat nicht oft eine gänzliche Hingebung, die man Liebe nennt?

Nichts ist dauerhaft in diesem Leben, auch die heißeste, uninteressirteste Leiden-

schaft erlöscht — immer schlägt die Untreue durch, wenn sich zwei Wesen ewige Treue schwören!

Also die Stunde kommt gewiß, die ich Erkältung nennen will — weil ich glaube, daß Trennung sie ungleich schwächer bezeichnet. Sie kommt, und bringt in ihrem Geleite die gefährlichsten Momente und Folgen für das weibliche Herz!

Daß es Männer giebt, die solche Stunden zu benutzen wissen, hierin liegt die Urquelle der Begebenheit, daß wir ein Geschlecht erniedrigt oder gehorchend antreffen, das blos zum Beherrschen geschaffen ist! — Wollust soll das Herz erfüllen, nicht Liebe! ist es der Liebe gelungen den Hang für Genuß unterzuordnen, so ist das Herz weich wie Wachs. — So wie der Künstler aus einer weichen Masse alle Formen biegt, die seine Phantasie verlangt, eben so läßt die Liebe das Herz schwach — schwach, und ohne Vertheidigung! — Sie flieht, ein Augenblickskeu-

ner oder Benutzer erscheint, und macht aus uns, was er will!

Könnte diese Entwürdigung unseres Geschlechts gelten, wenn wir stets die Freiheit unsers Herzens behielten, uns nie der Liebe opferten, die nur mit Schmerz und Sklaverei belohnt?

Wir nennen die Männer unbeständig, wir sind durch tausend Beispiele von diesem Naturell unterrichtet — wie ist es möglich uns einer Empfindung zu opfern, die nicht in der Natur des Menschen liegt?

Zugegeben, daß wir mehr Vortheil haben, die Unbeständigkeit zu verschreien und zu beschimpfen, als die Männer; aber beweißt das — daß wir der Beständigkeit fröhnen sollen?

Es ist besser uns sträflich zu fühlen, als von der Unbeständigkeit einen Schleier borgen. —

Die horchende Henriette erhob hier ihre sanfte Stimme und erwiederte: Ich gebe ihren Bemerkungen gern den Namen kluge

Wahrheiten; aber ich muß doch gestehen, daß ich jenes sanfte Gefühl, jenes Einverständniß zweier Herzen, was man Liebe für Liebe nennt, höher schätze!

Die Sinnlichkeit glaube ich, kann uns doch nicht mehr, als jene wollüstigen Augenblicke schmecken lassen, die das Glück der Liebe anfangen und endigen?

Aber welche unverrinnbare Quellen der Lust für die, die sich wirklich lieben! Wonne geht vorher — Wonne begleitet ihre Vergnügungen. —

Ich wähne — so lange diese Quelle in unsern Herzen rinnt, sind wir den Göttern gleich!

Die Seelen ergießen sich, ziehen sich an, und fließen in einander.

Ein sanfter Geist belebt die Entzückungen, und erzeugt eine Wonne, die, wie ich glaube, nur die Liebenden genießen können.

Der Name des geliebten Gegenstandes, der Schatten seiner Schritte, die Luft,

die er athmet, gewährt Reize für das liebende Herz, — ich möchte es verborgene, unauszudrückende Lust nennen, — so wie ich behaupten will, daß die Liebenden andere Sinne haben — wenigstens einen Sinn mehr, als andere Menschen!

Die Liebe rührt aus ihrer Nektarschaale selbst die herbesten Gegenstände sanft ein, und gießt eine Sanftheit über die Vorfälle des Lebens, die uns selbst die Armuth ertragen läßt. (Sie dachte hier an ihren Hans Jürge.)

Wenn man liebt, so sieht man in der weiten Schöpfung nur den geliebten Gegenstand, selbst wenn er entfernt von unserm Herzen athmet. (Hans Jürge.)

Sein Bild erfüllt und beschäftiget uns, nährt sanft und zärtlich unsere stillen Wünsche und das heimliche Verlangen.

In angenehmen Träumen gaukelt die Wonne vorüber, welche wir kosteten, und inniger zeichnet uns die Phantasie die Seligkeiten, die uns noch erwarten. (Hans Jürge.)

Schöne Schwärmerinn, erwiederte die Marquise, wenn die Liebe nur alles füllen und erfüllen könnte, dann wäre sie groß! aber das kann sie nicht! Sie ist ein Kind des Ueberflusses, deshalb besteht sie nie bei der Armuth. —

Ihr gutes Gestirn behüte sie für der Erfahrung, daß die Liebe nur ein zärtlicher Heroismus ist — ein kluges Mädchen sieht sie stets als Klippe des Glücks, und als Feindinn der Ruhe an.

Hüten sie sich für der thörichten Jugend — wenn sie ihre Liebhaber wählen! Leider wird dieses so fehlerhafte, kochende Alter mehr geliebt, als es werth ist! —

Ein kluges Weib wählt sich — um glücklich zu seyn, jene Männer zu Liebhabern, die der Franzos en l'âge de maturité bezeichnet.

Hier formirt sich ein Bündniß auf dauernde Achtung gestüzt, und mit so viel Liebe verbrämt, als nöthig ist, ihn liebenswürdig zu machen.

Sehen

Sehen sie da das Bild ihres Gouverneurs! Sie haben glücklich gewählt, doch dies Glück zu behalten, vertrauen sie sich meiner Leitung.

Alte und neue Zeit.

Die Zeiten sind gar zu schlecht, es ist kein Geld mehr unter den Leuten! ehemals u. s. w. Dies ist der Refrain der ganzen Welt! Die Hetäre hat ihn mit der Andächtlerinn, der arbeitsame Handwerker mit dem Geitzhalse gemein.

Die Zeiten sind dieselben, aber die Menschen und ihre Sitten haben sich geändert; die Erwerbszweige sind noch die alten, aber der Haufe ist größer als sonst, der nach einem Ziele läuft! daher wird die ächte Quelle bald erschöpft, und es giebt Schlamm für alle, statt rein Wasser!

Eine Lais, Aspasia, Glycerion ꝛc. beherrschte einst, im eigentlichen Verstande, Griechenland. — Eine Ninon, Montespan, Pompadour ꝛc. das neue Carthago ꝛc.

Der alte Gouverneur hat ganz recht, wenn er sagt, die Weltgeschichte habe nur zwei interessante Blätter: — die Siege der Helden und der Weiber!

In unseren Zeiten kennen wir als Tendenz des Zeitalters blos Fichtes Wissenschafts-Lehre, Göthes Wilhelm Meister, und die französische Revolution!

Eine Hetäre, wie sie die Vorzeit aufstellt, wird gegenwärtig nicht angetroffen, ein Mädchen wie Henriette, gilt derzeit als Fabel. Die Ursache liegt sehr nahe.

Dies Gewerbe ist eine schöne und freie Kunst, die nur den verewigt, der Talent und Geist zur Verrichtung mitbringt; die Uebrigen bleiben am Wege liegen, und werden zertreten. Man hält es, wie beim Schauspielerstande, für sehr leicht, und stirbt, wie bei diesem, entweder auf der Straße — oder im Hospital der Barmherzigen! Wo alles mitlaufen will, ist das Gedränge zu groß, und keiner gelangt ans Ziel. — Die Weiber scheinen die Reize

ihres Geschlechts verloren zu haben, seitdem sie gewöhnlich active verfahren.

Eine große Hetäre wird deshalb fast gar nicht mehr angetroffen, weil die Gesammtheit des Geschlechts zu geringe Preise gewährt. Hierin scheint die einzige Ursache der Verachtung eines Geschlechts zu liegen, das noch immer die Fähigkeit besizt, die Welt und die Menschen zu beherrschen. Die griechischen Freudentöchter lasen, ehe sie ihr Geschäft begannen, die sanften Gesänge einer Sapho, die weichen Elegien und geistreichsten Schriften der Dichter über die Liebe! (Wie z. E. Antimak, Bion, Meleagre, Euphorion &c.)

Die gelehrtesten Sophisten unterrichteten sie in der Sprache, und impften ihnen, gleich unsern Kuhpocken, jene sanfte Gewalt, jene Naivität und Salz des Umgangs ein, das die griechischen Schönen charakterisirte, und wodurch ein schönes Mädchen um so schöner wird, jemehr es sich mit der Kunst zu genießen, wie mit

der Delikatesse des Umgangs vertraut. — Sie lernten singen, tanzen, die Laute spielen, und deklamiren! Die Kunst erschöpfte alle Hülfsmittel, um die Natur zu verschönern, und die Besitzerinn eines schönen Körpers mit jenem Schalkhaften und Grazieusen zu vertrauen, wodurch ein Mädchen Ketten schmiedet und dauernd fesselt.

Unser Zeitalter prunkt mit dem Beinamen, das Aufgeklärte, und doch sind wir in Hinsicht der Wissenschaft zu leben und zu genießen, weit — sehr weit zurück. — Wir besitzen blos rohe Sünderinnen. Die ganze Wissenschaft beschränkt sich bei der Menge, welche angetroffen wird, auf rohe Sinnlichkeit, und bei der Ausnahme auf die Lectüre der Gynealogie.

Zurück zur Geschichte.

Wir haben es schon bemerkt, und gezeichnet — Henriette schlug den alten Gouverneur gänzlich in ihre Fesseln, seitdem

sie Frau v. Varennes leitete. Sie handelte jezt ohne sie, ohne ihre Pflegemutter; aber sie beurkundete, daß sie ein genialisches Wesen sey, das niemand bedürfe. Umsonst versuchte Sieur Wittich Bitten, Drohungen und Pochen, auf seine vermeintlichen Rechte.

Henriette erwiederte ihm mit der ihr eigenen Grazie: — Ich habe das, was ich ihnen schuldig war, eben so delicieux, als redlich bezahlt. — Sie sind mehr Greis in der Liebe. als der väterliche Freund, den mir die Liebe gab. — Was sie mit meiner Mutter abzumachen haben, das haben sie blos mit ihr abzumachen. —

Ihr einziges Verdienst war ein Sarg — dies Verdienst erhielten sie theuer und süß bezahlt.

Wittich wollte verzweifeln! Damals wußte man noch nichts von Wertheriaden; Henriette erlaubte ihm also zu thun, was er wollte.

Er drohte der Räthinn Krüger mit ge-

richtlicher Rüge, und diese schob alles auf den Eigensinn ihrer Tochtet. —

Sie gab ihm zu verstehen, daß es ihr nur ein Wort beim Gouverneur koste, um ihm noch einmal so viel Ausgaben zu bilden.

Henriette übernahm endlich die Vermittelung, denn die Dame Krüger konnte, nach dem reinen Sinn des ausgestellten Dokuments, den Belang fortdauernd fordern, weil sie eben so weislich als listig, den majorennen Wittich schreiben machte: Für die erste Umarmung Henriettens, ihrer Mutter jährlich, so und so viel ꝛc.

Wittich mußte froh seyn, noch mit guter Art abzukommen. — Sie sind in jedem Sinn, sagte Henriette zu ihm, einer von den Wirthen, die durch Unmäßigkeit die Natur mißbrauchen! Sie schimmern mit einem Kranz von frischen Blüthen, und tragen das Eis des ewigen Winters in ihrem Busen! Sie sind ein einbalsamirter Leichnam, bei dem alles todt ist, außer

nicht der Sinn für Wollust, und jenes unnütze Verlangen, die der nimmer satte Wunsch mit der Reue erzeugte.

Die Liebe macht klug.

Auch der alte Gouverneur war der Gegenstand des Spottes unsrer so gern persifflirenden Henriette. Sie nannte ihn einen ägyptischen König, der sich dazu vorbereitet habe, um in das Grab der Voreltern gesezt werden zu können.

Wirklich trug der Alte alles dazu bei, um dieser sehr richtigen Bezeichnung zu entsprechen. — Er parfumirte sich über und über, färbte sich die Augenbraunen, schminkte seine Wangen und seinen Bart. In seiner Bibliothek wurden alle Werke angeschaft, die sich mit der Theorie beschäftigten, das Leben zu erhalten. — Er hörte von einem Arzte, der ein stärkendes Bad für Greise erfunden habe, ließ ihn kommen, und bezahlte den neuen Versucher fürstlich.

So wie gegenwärtig der Galvanismus eine Rolle zu spielen beginnt, spielte sie damals die Transfusion. —

Der Gaukler, oder besser gesagt, der Charlatan würde den alten Gouverneur umgebracht haben, wenn ihn nicht Henriette und seine felsenfeste Natur schüzte.

Der Arzt wollte ihm schlechterdings eine andere Blutmasse beibringen — er war blos noch unschlüssig, ob er ein Kalb, ein Lamm, oder einen jungen Bock wählen sollte? Endlich hieng er sich an das Milchsystem, und verschrieb wirklich eine Amme für den alten Gouverneur! Zum täglichen Bade verordnete er Rosmarin-Spiritus, Hofmannischen Lebens-Balsam, Ambra-Essenz, Frottirungen, und Chocolade mit geröstetem Zwieback; zum Getränke Tokaier, Malaga und Madera.

Der Gouverneur beklagte sich bald über Schwindel, Neigung zum Brechen, und immer dauerndes Herzklopfen. —

Henriette bewirkte eine Eskorte für den

Arzt, das heißt, er durfte sich nicht mehr sehen lassen! In dieser Zeit starb die Gemahlinn des Gouverneurs.

Ich will dein Arzt seyn, mein Vater, sagte die schalkhafte Henriette.— Doch dazu beding ich mir uneingeschränkte Gewalt, und beständige Nähe um deine theuere Person! Du kennst überdem deinen Vorspruch! Wohl zu merken, Henriette wohnte noch immer bei ihrer Mutter, deren Spåherblick anfieng, ihr die Oberherrschaft — etwas sehr låstig zu zeichnen; theils neckte sie ihr Plan, ihr angebohrner Stolz und Eitelkeit, um, im eigentlichen Sinn, das Gouvernement selbst zu übernehmen! Die Stadt nannte sie die Geliebte des Gouverneurs. —

Henriette wollte die Beherrscherinn des Gouverneurs genannt seyn. Sie verfolgte den Grundsatz, der Kluge müsse über den Thoren herrschen, und nie eine halbe Rolle spielen.

Selbst der Tod bot Henrietten zur Aus-

führung die Hand! Die bejahrte Gattinn des Gouverneurs schlief bereits in der Vätergruft, Kinder besaß er nicht — was konnte ihn also abhalten, Henrietten einen Flügel des Gouvernements-Pallastes einzuräumen? Die Stadt sprach acht Tage davon, und nach Verlauf dieser Zeit fiel es niemand mehr auf, Henrietten in der Equipage des Gouverneurs fahren zu sehen. Die Räthinn fügte sich, denn auch sie betrog die listige Henriette, und schob den Alten als die Ursache unter. Die Krankheit des Gouverneurs bestimmte sie um so mehr, Henrietten Recht zu geben, da ihre Anwesenheit bei einem Todesfall äusserst vortheilhaft, und politisch klug werden mußte.

Der Alte schien nach einigen Monden kaum mehr kenntlich. — Früher würde man Henriette für eine Hexe oder Zauberinn ausgeschrieen haben, jezt war man schon so aufgeklärt, sie für ein eben so pfiffiges, als schönes Mädchen zu halten.

Ihre Methode, in medizinischer Hinsicht, war äußerst einfach; sie gab dem Alten leichte, verdauliche, und nahrhafte Nahrungsmittel, Kraftsuppen und Geröstetes — zum Getränke ein Glas Capwein bei Tische, und zum Frühstück Chocolade, ohne Vanille. Wenigstens zweimal in der Woche ließ sie ihn in Wein baden: — er durfte weder schröpfen noch Ader lassen, noch schwitzen und purgiren. Bei Anfällen von Indigestionen gab sie ihm eine Dosis Unzersches Pulver, und fuhr mit ihm aus; — überhaupt mußte er sich häufige Bewegungen, ohne Echauffement, gefallen lassen. Bei trüben Tagen jagte sie sich mit ihm im Salon, oder spielte Ball mit ihm. — Alle männlichen Bedienten wurden bis auf einige abgeschaft — (Doch gereichte es Henrietten zur Ehre, daß sie sämmtlich versorgt wurden, und sie als ihre Wohlthäterinn segneten).

Dagegen versammelte sie einen Zirkel junger, gesunder Mädchen um sich her,

die ihr und dem Gouverneur aufwarten mußten! Zwei davon mußten abwechselnd in dem Cabinet schlafen, worin sie mit dem Alten zu ruhen pflegte.

Vor allen aber berauschte sie ihn mit Fröhlichkeit und Lebenständelei. — Er durfte nur frohe und gesunde Menschen um sich haben, nie über eine Stunde l'Ombre spielen, und keinen alten Krückenstößer an Tafel bringen! Dagegen hatten die alten Sybariten und Witzlinge, freien Zutritt. Alle philosophische und religiöse Gespräche verbot sie bei Tische, wie beim Thee! Wer es sich einmal gelüsten ließ, kam nie wieder in Gesellschaft. Henriette bekannte sich zur protestantischen Kirche, und doch sah man äußerst selten einen Geistlichen ihrer Religion an Tafel, oder in Gesellschaft; desto häufiger aber katholische Geistliche, Dohmherrn, und Vicarien. —

Henriette behauptete, die Priester dieser Kirche wären eben so sehr für die Gesel-

ligkeit gebildet, wie die katholische Religion für die Sinnlichkeit.

Wenn der alte Gouverneur Henrietten sonst physisch sterben ließ, indem er selbst diese Todesart litt, ohne zu sterben, so verhielt sich das jezt ganz anders. Henriette maß ihm die Erlaubniß des Genusses kärglich zu, und überzeugte ihn, daß es Sorge für seine Erhaltung sey — wenn sie ihm gestattete, Luthers Sinnspruch die Hälfte, praktisch anzuwenden.

„In der Woche zwier, macht jährlich „hundert und vier“.

Es giebt für einen alten Mann kein größeres Glück, und keine größere Seligkeit, als die, sich unter der Aufsicht und Herrschaft eines Geschöpfs, wie Henriette war, zu befinden.

Der Gouverneur gab den Beweis! Seine zitternde Lippe machte Stillstand — seine runzlichten Wangen schienen glätter, und ein lebhafteres Roth, färbte sie — die

Augen sprachen Lebenskraft — auf der Stirne thronte munterer Ernst, der steife Gang verlor sich in eine ehrwürdige Haltung. Er ritt, fuhr, gieng und sprach lebhafter als sonst! Die Alten beneideten ihn, die Jungen staunten ihn an, und die, welche auf seinen Posten warteten, seufzten: willst du denn ewig leben! Selbst in Hinsicht der Ausübung seiner Amtspflicht, bemerkte man eine auffallende Veränderung. —

Obschon Henriette jede an sie gerichtete Addresse oder Supplike unerbittlich zurück wies, und sich in die Regierungsgeschäfte dem Schein nach nicht mischte, so erschien doch der sonst harte Mann als gefühlvollerer und wärmerer Bürgerfreund! Der Unglückliche, Verkannte und Zurückgestoßene ꝛc. erhielt freien Zutritt — gemeinnützige Anstalten, fanden in dem Gouverneur ihren Fürsprecher.

Solche Veränderungen werden nur durch außerordentliche Ursachen erzeugt, — das

sah der schwächlichste Verstand ein, so wie er in Henrietten die Quelle fand. So mußten die Bolzen der weitläufigten Anverwandten des Gouverneurs, die Henrietten als Verschwenderinn anklagten, selbst bei Hofe abprallen, da die Stimme des Volks dem Gouverneur Belobungs-Dekrete diktirte, und der hohe Senat recht gut wußte, wer ihn beherrschte.

Ueberdem war sein militairisches Verdienst um den Staat von der Beschaffenheit, daß man, ohne sich zu kompromittiren, nicht wohl wagen durfte, ihm Weisungen, über den Gebrauch seines wohlerworbenen Vermögens, zu geben. — Die hohen Verwandten erhielten den Wink, sich zu fügen, und auf dem Wege der Güte zu versuchen, was sich durch öffentliches Verfahren nicht thun ließe.

Henriette wußte das recht gut, aber sie hütete sich wohl dem Alten eine Kränkung zu verursachen. Da sie im Besitz mehrerer Sprachen die Stelle seines geheimen

Sekretairs versah, so las sie ihm vor, was er wissen sollte, und verschwieg ihm, was er nicht brauchte; denn der alte Herr parlirte blos etwas französischen Jargon und verstand seine Muttersprache nur in so fern, als sie zu Kernausdrücken geeignet ist.

Doch verstand Henriette die große Kunst, die bittern Arzneien mit einem Säftchen einzugeben, folglich erfuhr der Alte gleichsam discursive — gelegentlich ꝛc., alles, was er wissen sollte.

Das erzeugte eine Zuschrift an den Monarchen (der ihn schäzte) die Henriette schuf, und das Resultat, daß ihm der Monarch, zu seinen Kreuzen und Sternen, den großen Orden sandte, den er bis jezt nicht besaß.

Plötzlich schrie die ganze Stadt, der Gouverneur hat den großen Orden! Leiser lief das Geflüster, Henriette ist schwanger — und die Räthinn Krüger ist auf die Festung S** transportirt worden! Die beiden lezteren Neuigkeiten sagte man sich natürlich blos ins Ohr. Auf-

Aufschlüsse.

Henriette befand sich nicht nur schwanger, sondern in Todesgefahr!

Es war der erste und empfindlichste Schmerz, womit sie das Schicksal heimsuchte. — Sie gesteht selbst keinen größern gelitten zu haben.

War es ihr nicht um das Leben des Alten zu thun, sie würde sich weniger Zwang angethan haben, ihren Schmerz und ihre Wuth laut auszuschreien! — So aber verbiß sie die größere Hälfte, und schob ihre Kränklichkeit auf die Umstände, in denen sie sich befand.

Dem Gouverneur war der große Orden nicht so lieb, wie die Erklärung Henriettens, daß sie sich schwanger fühle. — Daher schien seine Besorgniß, bei ihrer Krankheit, um so verzeihlicher.

So sehr Henriette auch Buhlerinn war, so wirft sie selbst dennoch einen geheimnißvollen Schleier über ihre Schwanger-

schaft! Es fällt indeß auf, daß sie bei einer neuen Einrichtung des Schlafkabinets, gerade den Tischler brauchte, bei dem Hans Jürge arbeitete! Ihr Milchbruder verrichtete diese Arbeit größtentheils. — Noch mehr fällt es auf, daß der Staat, auf Vorschlag des Gouverneurs, eine technologische Kunst- und Bauschule errichtete — die geschicktesten Gesellen drei Jahre reisen ließ, und die Kosten dazu herschoß, — Hans Jürge Baum, das erste und stärkste Stipendium erhielt, und plötzlich — gut equipirt und mit einer vollen Börse versehen, die Stadt verließ.

Aber es fiel niemand auf, daß Henriette eines Tages spatzieren fuhr, sich unterwegens, beim Stillhalten an einem Dorf-Wirthshause, sehr lange mit einem jungen Menschen unterhielt, der vor der Thüre stand; noch weniger fiel es auf, daß der Kellner Baum, auf der Schloßfreiheit, die dasige Bier- und Brant-

weinbrennerei in Erbpacht erhielt, nach der sich schon mehrere Spekulanten die Beine abgelaufen hatten.

Aber daß die Dame Krüger in aller Stille aufgehoben, und auf die Festung S** geschickt wurde, das fiel allen Menschen auf, die es wußten, um so mehr, da Henriette der Räthinn Ziehtochter war— den Gouverneur gouvernirte, und sich im siebenten Monat ihrer Schwangerschaft befand.

Im Wirthshaus zum Schwan.

Vielleicht voll vom Andenken an die geliebte sogenannte Schwester, saß Hans Jürge Baum eines Tages im Wirthshause zum Schwan in A.., und wartete auf die einzutreffende Post, als ein Bauer herein trat, und zum Wirth sagte: Herr, ich kenne euch als einen christlichen, mildthätigen Mann, seyd barmherzig, wie ein Samariter, und nehmt mir ein armes sterbendes Geschöpf, auf einige Stunden,

ins Haus, damit es sich erquicken kann! Lange wird er es nicht mehr machen — er hat vielleicht nur noch Tage zu leben! Ich kann das Gewimmer nicht mehr anhören, und zum Amte sind noch drei starke Stunden. — Was habt ihr denn geladen, Vater Helm? sagte der Wirth. —

Daß dichs Gott erbarm, einen kranken Bettler, den ich aus christlicher Liebe bis aufs Amt fahre; — sie brachten ihn auf dem Armenschub.

Er ist doch nicht nahe beim Abdruck? — Gott behüt, dann würde ich ihm nicht zumuthen, das Begräbniß zu bezahlen, aber er ist gar sehr verhungert! — Dann herein mit ihm, rief der Schwanwirth.

Vater Helm brachte stracks einen ziemlich alten Mann geschleppt, dessen Aeusseres Spuren von ehemaligem Wohlstand verrieth, und der überhaupt nicht in die Klasse der gemeinen Menschen zu gehören schien.

Es war ein kühler Tag — der Alte zit-

terte wie Espenlaub, und war gar ärmlich mit warmer Kleidung versehen.— Der Schwanwirth befahl sogleich ein Glas Glühwein für ihn, erbot sich, ihn die Nacht zu beherbergen, und morgen weiter zu schicken. Ueberdem, sagte er, hab' ich morgen eine große Hochzeitsgesellschaft im Saal — da kann man eine kleine Kollekte für den armen Teufel veranstalten.

Helm dankte dem braven Manne eben so verbindlich, als der Alte durch Blicke und Bewegungen seinen Dank ausdrückte. Das alles frappirte den guten Hans Jürge! Er näherte sich dem Alten, ließ sich mit ihm ins Gespräche ein, und bezeigte ihm seine Theilnahme; dem Alten schien das Schicksal übel mitgespielt zu haben, und eine schwere Last auf dem Herzen zu liegen — das fand selbst der unbefangene Hans Jürge; der Mann interessirte ihn unwillkührlich; er rief den Wirth bei Seite, und sagte: sorgen sie, braver Mann, für etwas reine Wäsche für den Unglücklichen,

und stellen sie mir den Betrag a conto. Hier ist überdem ein Dukaten als Beitrag zu der Kollekte, die sie machen wollen, damit ihm morgen ein warmer Ueberrock gekauft werden kann!

Der Schwanwirth drückte dem braven Jüngling die Hand, und sagte: sie sind gut und weich, der Himmel wird sie nicht verlassen.

Hans Jürge fügte die Erklärung hinzu, daß er wünschte, die Schlafstelle des Alten möchte auf seinem Zimmer bestellt werden.

So schlich die Schlafengehenszeit unvermerkt herbei, als dem Wirth einfiel, daß er Hans Jürgen noch nicht gemeldet habe. Das wär' ein schöner Streich, rief er, da hätt' ich 10 Thaler zu viel gehabt — mein Glück, daß es mir noch beifiel! Er sezte sich unter diesen Reden, um den Meldungszettel zu schreiben, und bat Hans Jürgen um die Verlautbarung seines Standes, Charakters, Geburtsortes u. s. w.

Der Jüngling, dem denn doch noch etwas Zunftartiges anklebte, erklärte sich als reisender Pensionär der Kunstschule, und nannte mit einiger Umständlichkeit seinen Geburtsort Schönthal. Der alte Mann schrie bei diesem Namen laut auf: o Gott!

Euch, fuhr der Wirth zu dem Alten gewandt fort, meld' ich?

Als den Unglücklichsten der Erde, erwiederte er tief aufseufzend.

Die Bezeichnung eures Charakters, sagte der Wirth, überlaßt mir. — Ich muß euch für irgend was ausgeben, denn Bettler und Landstreicher aufzunehmen, verbietet das Polizeigesetz. — Euer Geburtsort? —

Der Alte nannte ein Städtchen unweit Schönthal, das Hans Jürgen um so mehr auffiel, weil es der Geburtsort seines eigentlichen Vaters war, den er blos aus der Erzählung seiner Mutter kannte.

Alte Bekannte.

Der Schwanwirth brachte das verlangte. — Diese euch nöthige Gabe, sagte er, verdankt ihr dem braven jungen Manne, auf Hans Jürgen zeigend, morgen, wills Gott, sollt ihr nothdürftig ausgesteuert von hinnen ziehen, der Anfang ist schon gemacht.

Mit diesen Worten hieng er ihm ein reines Hemd, Nachtmütze, Schlafjacke, und ein paar lange leinene Unterziehbeinkleider über die Stuhllehne, und wünschte gute Nacht.

Der Alte stand dabei, wie in sich verloren, und von quälenden Gefühlen gefoltert.

Mit der zuvorkommendsten Gutherzigkeit bat ihn Hans Jürge, sich zu reinigen, und zu Bette zu gehen.

Um falsche Scham zu verhindern, gieng er ins Nebenzimmer, pfiff sich auf der Flöte sein Leibstückchen, und betrachtete

am Fenster den schönen Abend. — Henriettens Name glitt dankbar über seine Lippen!

Er fand den Alten rein angekleidet, aber in Nachdenken vertieft, auf dem Bette sitzen. —

Gehts nun besser? sagte Hans Jürge. Ach! erwiederte der Alte, mit einem Seufzer, mein Zustand kennt keine Besserung.— Hier nagt ein Wurm, aufs Herz zeigend, der keine Ruhe gönnt!

Sein Ton traf das Herz des guten Hans Jürge, er bat ihn, sich zu beruhigen, und gab ihm sein Leibsprüchwort: Der alte Gott lebt noch, in den Kauf.

Ganz natürlich erinnerte sich der Jüngling jezt beziehender der vorigen Ortsbenennung des Alten, und bat ihn, ihm seine Geschichte zu erzählen! Die Mittheilung, sagte er, erleichtert das Herz.

Sie sind aus Schönthal gebürtig, edler junger Mann, sprach der Alte — kannten sie eine gewisse Räthinn Krüger?

Hans Jürge horchte hoch auf. — Er bezeichnete mit beredter Geschwäzigkeit das, was er ihr schuldig sey, vergaß aber auch nicht ihren Lebenswandel zu tadeln, und zu beklagen, daß sie ein herrliches Mädchen, im eigentlichen Sinn, doch unglücklich gemacht habe.

Der Alte fragte weiter, und immer weiter, sein Ton ward bebender und herzangreifender. — Hans Jürge kam nun auf seine eigene Geschichte, er nannte den Namen seiner Mutter Rosine ꝛc. Der Alte sprang auf — er schien die lezte Silbe des Namens zu verschlingen — Rosine Heller? rief er — Hans Jürge sezte hinzu, aus Arnsdorf gebürtig. —

Der Alte schlug zurück, und schrie: Gottes Barmherzigkeit! mein Sohn! —

Hans Jürge bebte vor Schrecken — er hob den ohnmächtigen Alten auf, und legte ihn ins Bette, schellte so hastig an der Klingel, als wollte er zur Auferstehung läuten. —

II II

B B

II II

Der Wirth stürzte halb angezogen herein! Hülfe! schrie ihm der zitternde Hans Jürge entgegen.— Er stirbt! o Gott! der Unglückliche ist mein Vater. Der Wirth hielt es für Fieberanfall, oder Folge des Schreckens.— Er schellte nun eben so hastig nach dem Hausgesinde, und befahl schleunig einen Arzt zu rufen. — Er bemühte sich den Alten wieder ins Leben zu rufen ꝛc.

Hans Jürge stand unthätig und zitternd dabei, und rief: er hat unnatürlich an mir gehandelt, aber er bekannte sich, mit dem lezten Hauche seines Lebens, als meinen Vater.

Der Arzt erschien — untersuchte den Patienten, und öffnete ihm eine Ader. — Er schlug die Augen wieder auf, empfieng einige Stärkungsmittel, und begehrte, mit dem wiederkehrenden Vermögen der Sprache, einen Geistlichen und Notar. Der Arzt erklärte, daß die Gefahr nicht so groß schiene, jezt sey der Patient noch

zu schwach, man möchte den Morgen ab- warten. — Auf Bitten des Jünglings versprach er, die Nacht bei ihm zuzubrin- gen, und bei vermehrter Gefahr die ver- langten Personen rufen zu lassen. —

Mitlerweile fiel der Alte in einen sanf- ten Schlaf, Hans Jürge gieng die Nacht in unbeschreiblicher Angst auf und nieder, und erzählte dem Wirth und dem Arzte, die ganze, unerwartete Begebenheit, nebst seiner eigenen Geschichte.

Irgend ein großes Verbrechen oder Ge- wissensvorwurf, sagte der Arzt, liegt hier zum Grunde! Der stärkende Schlaf des Alten giebt mir die größte Hofnung, daß wir morgen alles deutlicher erfahren.

Nie durchlebte Hans Jürge eine ähn- liche Nacht! — Der Morgen brach an — mit dem ersten Gruß öffnete der Alte die Augen, rief seinen Sohn, und lispelte: ich verdiene deine Liebe nicht, aber gönne mir deine Barmherzigkeit. Du bist gut, und ich bin ein Verbrecher, wie es wenige

giebt! Meine Verantwortungsstunde ist nicht ferne, laß mich meine Schuld dadurch mindern, daß ich meine Sünde bekenne.

Jezt wurde nach einem Geistlichen und einer Gerichtsperson geschickt. Sie erschienen. — Der Alte richtete sich auf, und fieng schwach, aber zusammenhangend, sein Bekenntniß an; was noch mangelt, sagte er, und wozu mir die Kräfte fehlen, findet sich in meiner Brieftasche. Ich sezte, mit dem Entschluß des Selbstmordes, mein Bekenntniß auf, die unleugbarsten Beweise, und einige Briefe, liegen dabei. Um nicht durch eine weitläufige Mittheilung dieses etwas langweiligen Bekenntnisses zu ermüden, gebe ich im Allgemeinen die Ansicht, daß der Alte der Verführer Rosinens, der Vertraute der Räthinn Krüger, der Pastor Witt, —, und was als das schrecklichste Blatt seines Lebens angesehen werden kann, Heinrich von Dettens Mörder war.

Er hinterließ Rosinen schwanger, und floh mit Heinrich von Detten nach Italien! — Er war der Vertraute des strafbaren Heinrichs, und der Beobachter seiner stürmenden Gewissensunruhen seit Linas Tode.

Er entdeckte, daß Heinrich nach Empfang eines Wechsels von seiner Mutter, die sich ihres Sohnes plötzliche Veränderung nicht erklären konnte, aber ihn im Gefolge der Gesandschaft auf einem Wege sah, der ihrem Ehrgeitze schmeichelte, mit einer Antwort beschäftiget war, die ein treues Bekenntniß seiner Verbrechen enthielt. — Dies Bruchstück von Brief fieng damit an, daß Heinrich die hinterlassene Tochter, als die seinige erklärte, sein Bußenstück bekannte, die Räthinn Krüger verfluchte, und seine Mutter beschwor, sich der Waise anzunehmen.

Warwik (der Name des Alten) entdeckte diesen unvollendeten Brief, und hielt sich für verloren. Er verwickelte Heinrich in eine Genußangelegenheit, und ver-

zögerte die Vollendung des Briefs. Der Gegenstand war eine Schönheit, die unter der eifersüchtigen Obhut eines Italieners schmachtete. Diesem gab Warwik einen Wink vom Rendez-vous. — Heinrich fiel, und er bemächtigte sich seiner Verlassenschaft und Papiere. Der Umstand, daß er so eilig floh, brachte einen Sekretair der Ambassade, der sonst mit Heinrich von Detten gar keinen Umgang pflog, auf Verdacht gegen Warwik. — Er schrieb nach Deutschland, und Warwik fand sich, bei seiner Erscheinung, in Gefahr. Nur die Räthinn Krüger kannte die Größe dieser Gefahr, und gab ihrem Vertrauten den ersten Wink. Seit dieser Zeit trieb sich Warwik, unter allen Gestalten, in der Welt umher, gerieth endlich an den Bettelstab, und siedelte als Beispiel, daß die Vorsicht hier schon das Böse bestraft und das Gute belohnt, nach Deutschland, wo ihm das Verhängniß noch die Züchtigung aufsparte, seinen Sohn zu sehen!

Der Arrest erklärt sich.

Hans Jürge fand, bei so bewandten Umständen, für nöthig, mit den Dokumenten zurück zu reisen, von wannen er gekommen war. —

Der Alte starb den dritten Tag. Ohnerachtet Hans Jürge so klug und delikat handelte, sich insgeheim beim Gouverneur melden zu lassen, dem er unter vier Augen, einen getreuen Bericht ablegte, (der den raschen Befehl zur Arretirung der Räthinn Krüger erzeugte) so konnte doch — weder Hans Jürge, noch die Begebenheit, für Henrietten verborgen bleiben, — das fühlte der Gouverneur, und sann blos über die beste Art nach, Henrietten zu unterrichten. — Der ehrliche Baum nahm sich die Freiheit, Sr. Excellenz, mit der ihm eigenen Unbefangenheit, zu sagen, daß er dafür hielte, offene Rede sey überall die beste Art; Henriette müßte also alles wissen, und bald. Bei-

her hielte er es in mancher Hinsicht für gut, die Räthinn Krüger in sichern und entfernten Gewahrsam zu bringen, damit sie nicht Zeit erhielte zu konspiriren, oder die Sache zum Stadtgeschrei zu machen ꝛc.

Du hast recht, wackerer Junge, rief der Gouverneur. In diesem Augenblick trat Henriette ins Zimmer, erstaunte über die Anwesenheit ihres Milchbruders, und fragte etwas piquirt: haben sie vor mir Geheimnisse, mein Bester?

Die Sprache ist zu arm, um Henriettens Erstaunen, ihren Schmerz und ihre Wuth zu schildern, indeß Hans Jürge zum zweitenmal seinen Bericht erstattete, und die Papiere vorlegte. —

Sie sank in Ohnmacht, wie sie die Handschrift und Bekenntnisse ihres ermordeten Vaters überlief. —

Der Gouverneur faßte die Papiere schnell zusammen, und schloß sie in sein Bureau. —

Henriette kam wieder zu sich, aber sie

schien einem Wesen ähnlich, das über einem dumpfen Schmerz, oder auch einer fürchterlichen Rache brütet. Rosine Baum (Hans Jürgens Mutter) wurde eilig in des Gouverneurs Equipage gehohlt und verhört. Sie bestätigte die Sache, insofern sie mit dem strafbaren Warwik im Verhältniß stand, und verbreitete helles Licht über das Bubenstück.

Der Schmerz dieses guten Weibes glich dem ihres Sohnes, beide ergossen sich in Verwünschungen des schrecklichen Weibes, die Henrietten raubte, was nur ein Wesen in der weiten Schöpfung verlieren kann!

Henriettens Blick sprach verklagend! wenn du gerecht bist, Unerschaffener, rief sie mit fürchterlicher Schwärmerei, so räche mein unverschuldetes Elend! Der alte Gouverneur beschwor sie mit Thränen sich zu fassen, und ihre Gesundheit zu schonen! Entscheide über die Gräßliche, rief er, ihr Leben steht in deiner Hand, aber erhalte dich mir und dem Wesen, das

unter deinem Herzen schlummert! Hans Jürge wagte es nicht aufzublicken.

Auf Henrietten machte die Begebenheit einen sonderbaren Eindruck! Die Leiden ihrer Mutter, der Mord ihres Vaters, giengen mit der Betrachtung — was sie ohne die Dame Krüger geworden seyn könnte, fürchterlich in ihrer Seele vorüber.

Die Stimme des Mitleids schwieg — sie sah nicht mehr ihre Pflegerinn, sondern die Räuberinn ihres Friedens! Die Stolze fand die Rechtskraft ihres Stolzes in jeder Betrachtung erneuert, und gelobte feierlich, ihre unglückliche Mutter schrecklich zu rächen!

Ich, die Tochter einer Verfluchten, rief sie voll Ingrimm, und meiner Mutter Leben wurde mir gestohlen! mein unglücklicher, obschon strafbarer Vater ermordet! und sie lebt noch, die Verbrecherinn!

Diesen zerreißenden Schmerzen folgten dann wieder lindernde Thränen, sie gab es zu, daß die Räthinn weggebracht würde. —

Ich will sie nicht sehen, rief sie, aber mein Fluch verfolge sie, und hänge sich tausendpfündig an jeden Seufzer zum Erbarmer!

Henriette war leichtsinnig, wollüstig, zur Buhlerinn geeignet ꝛc., aber sie besaß dennoch ein großes Herz und schnellen Ueberblick. — Alles, was sie ohne die Krüger und ihre Meuterei geworden seyn konnte, werden mußte, und wirklich war — stand vor ihr! — Sie überlief ihr kurzes Leben, und behielt nur Verwünschungen ihrer Vertilgerinn!

Eine Buhlerinn von dem Gehalt zu seyn, wie sie war, konnte ihrer Eitelkeit auf Momente schmeicheln, aber ihr gesunder Verstand und Scharfsinn, machte sie mit dem Blick auf ihre Herkunft, bei der Ansicht ihrer eben so vergänglichen als unmoralischen Herrlichkeit schaudern!

Auch der verworfenste Mensch hat Momente, wo ihn das Gewissen verurtheilt. Henriette war keine Verworfene!

Ihr Schmerz linderte sich endlich und so gab sie dem Beschluß des Gouverneurs Beifall, daß die Räthinn nach S. gebracht, und dort peinlich verhört werden sollte. Sie fühle weder Mangel, noch Unbequemlichkeit, rief Henriette, ihre körperliche Züchtigung kann mich nicht befriedigen; aber ihr werde jede Marter, wenn sie es wagt zu leugnen, und ein Geheimniß zu behalten, dessen Mittheilung allein meine zerreißenden Schmerzen lindern kann.

Der alte Gouverneur versprach Henrietten bei seiner Liebe, daß er nicht ruhen wolle, bis sie den Namen und das Wappen ihres Vaters von Detten führe, und sein graues Haupt mit Schande begraben lassen wolle, wenn er nicht alles anwendete, sie zu rächen und zu trösten. Aber er bat sie auch, für stilles heimliches Verfahren zu stimmen, und bis zur Vollendung eines heiligern Geschäfts (ihrer Niederkunft) sich selbst des Andenkens an diese fürchterliche Entdeckung zu entbinden.

Mit diesem Bescheide entließ er die Frau Baum und Hans Jürge, dem er jedoch bis auf weitere Ordre zu bleiben befahl.

Sein Gouvernements-Adjutant brachte die Dame Krüger selbst an Ort und Stelle; aber so heimlich es auch geschah, verbreitete sich doch das Geflüster im Publikum, wozu entweder Hans Jürge, oder der Schwanwirth, Gelegenheit gegeben hatte, war es auch nur, daß von dem begangenen Verbrechen der Dame geredet wurde.

Freiinn von Oetten mit Namen und Wappen zu heißen, das schmeichelte Henriettens Stolz — das stärkte sie, und lieh ihr den Muth, Gram und Rache zu vergessen. — Der alte Gouverneur kannte weibliche Eitelkeit, und befahl sogleich Henrietten mit dem Titel gnädiges Fräulein zu belegen. Auch die Fremden und die Gäste erhielten den Wink, um sich bei der Cour darnach zu richten. Er schenkte ihr eine neue Equipage, und ließ das Familienwappen der Freiherren von Oet-

ten (die männliche Linie war mit Henriettens Vater erloschen) auf die Kutschenthüren malen. — Blos darum bat er Henrietten, den Namen so lange noch nicht öffentlich anzunehmen, bis der Räthinn ihr Verhör vollendet, und sein Bericht an den Landesherrn beantwortet sey.

Henriette fuhr — geschmückt wie eine Braut, in ihrer neuen Equipage, durch alle Straßen der Stadt. Der erlittene Gram hatte einen unwiderstehlichen Reiz auf ihr Gesicht abgedrückt. Ihre Schwangerschaft kleidete sie außerordentlich schön, und schien alle Lüstlinge mit Neid gegen den Glücklichen zu entflammen, der dies herrliche Geschöpf in den Zustand versezte.

Während der Gouverneur die Dame Krüger etwas zappeln ließ, die sich die Ursache ihres plötzlichen Arrests zwar träumen, aber doch nicht ganz enträthseln konnte, (besonders, da selbst ihre Tochter ein an sie gerichtetes Schreiben unerbrochen zurück sandte) und alles anwandte,

um jeden unwillkommenen Gegenstand von Henrietten zu entfernen, stellten sich die Wehen ein, und Henriette genaß unter den Händen des Doktor Astland, (eines jungen Arztes, den Henriette selbst wählte) ohne sonderliche Schmerzen, von einem schönen und wohlgebildeten Mädchen!

Zweiter Abschnitt.

Kindtaufe.

Die Niederkunft Henriettens, der Jubel über dies glückliche Ereigniß in des Gouverneurs Pallast ꝛc. machte auf einige Wochen fast alle Geschäfte, außer die des Vergnügens, schweigen! Der Gouverneur veranstaltete die splendidesten Feierlichkeiten! (wodurch er der im Stillen schleichenden Partei seiner Gegner, und den Feinden Henriettens nicht wenig diente).

Henriette lag schön, wie ein Sinnbild der zeugenden Natur, auf einem Bette, das einem Thron von Blumen glich, und empfieng die Huldigungen der Schmeichler und Kreaturen, die um jeden Preis zu kaufen sind. —

Es gab das schönste Bild, was sich die Phantasie versinnlichen kann, Henrietten

mit ihrem Kinde im Arm, als Wöchnerinn zu sehen! Sie schien in einem milderen und sanfteren Lichte zu glänzen — jenes Hochroth ihrer jugendlichen Wangen, hatte einem blasseren Colorit Platz gemacht, das sie in einem neuen, bisher unbekannten Reiz darstellte! — Selbst der Neid gestand, nichts schöneres in der Art gesehen zu haben. —

Auch hier bewährte Henriette ihre Eitelkeit und Koketterie; sie fühlte sich mehr von den Huldigungen, als vom Muttergefühl geschmeichelt.

Bei diesen erneuerten Festen vergaß der alte Gouverneur fast alles, nur nicht seine Freude! Ganz natürlich blieb also das Geschäft für Henriettens Zukunft beseitiget, so wie das Verfahren gegen die Räthinn Krüger. — Zwar hatte man sie einmal inquisitorisch verhört; — das Resultat lag im Büreau des Gouverneurs, und beschrenkte sich darauf, daß die Räthinn alles leugnete, alles als schändliche

Verläumdung erklärte ꝛc. Der Gouverneur faßte den gräßlichen Beschluß, ihr die Tortur geben zu lassen.

Sonderbarkeiten.

Das weibliche Herz ist Widerspruch! — Henriette gab neuerdings den Beweis. Wie sie bemerkte, daß sich Hans Jürge über ihre neue Würde, Mutter eines lieblichen Geschöpfes zu seyn, am innigsten freute, ließ sie ihm, von Gouvernementswegen, in der größten Geschwindigkeit, ein Belobungsdekret und den Befehl zufertigen, sich an den Ort seiner Bestimmung zu begeben. Der Gouverneur fügte ein ansehnliches Geschenk, und die Versicherung seiner Gnade hinzu.

Hans Jürge wollte von Henrietten Abschied nehmen, sie befand sich gerade etwas unpäßlich, und ließ ihm eine glückliche Reise wünschen! —

Ein argwöhnischerer, oder, was eben so viel sagt, ein lebensklügerer Mensch,

würde sie verstanden haben; aber Hans Jürge trauerte blos, reiste blos darum betrübt ab, weil er seine schwesterliche Geliebte nicht mehr sprechen konnte.

In diesem kleinen Zuge scheint der ganze Beweis zu liegen, wenn es der Frage gilt, wem Henriettens Tochter eigentlich gehöre? — Der alte Gouverneur erlabte sich indeß an der schönen Phantasie, Vater des holden Mädchens zu seyn, und sorgte nach allen Kräften für dessen Erziehung und Glück.

Hier ist es wohl erlaubt einen Blick in Henriettens Seele zu thun! Sie liebte das kleine Geschöpf, aber sie zürnte doch mit sich selbst über ihre Mutterwürde. — War es Eitelkeit oder Egoismus? — Kurz, diese sinnliche Despotinn gab wohl zu, daß es kein schöneres Sinnbild der Natur gäbe, als eine säugende Mutter, aber sie behauptete auch, daß die Sinnlichkeit eben so viel einbüße, als der Reiz, sobald ein Mädchen gebohren habe!

Vielleicht trug auch der Blick auf die Geschichte ihrer unglücklichen Mutter, etwas bei, Henrietten für eine Würde unfühlbar zu machen, die der schönste Schmuck des Weibes genannt zu werden verdient.

Sie gelobte sich feierlich und still, soviel an ihr läge, keiner ähnlichen Begebenheit zu fröhnen. — Dem zufolge las oder verschlang sie gleichsam mit Gier, alles, was die Kunst und die Phantasie erfand und träumte, um sich für einem ähnlichen Zustande zu bewahren,

Nichts vermochte sie zur Uebernahme der mütterlichen Pflicht, ihr Kind selbst zu stillen, so beredt ihr auch Herr Aftland vorstellte, daß diese natürliche Gewährung, dem schönen Weibe neue Reize verliehe. Alexandrine ward aufs Land geschickt (der Gouverneur hieß Alexander) und erhielt ein gesundes, feistes Bauerweib zur Nährerinn.

Doch ließ sie es geschehen, daß die Kleine alle Wochen zwei- bis dreimal ge-

bracht werden durfte, um dem alten Gouverneur die Wonne zu bilden, an der er sich nicht ersättigen konnte. Der alte Mann liebte das Kind leidenschaftlich: — er ritt oft von einem einzigen Reitknecht begleitet, verstohlen hin, um das liebe Mädchen, das, wie er sich einbildete, ihm Zug für Zug ähnlich sey (alle Gratulanten, selbst die Amme, versicherten das) eine Viertelstunde auf seinen Knieen zu schauckeln.

Man sieht hier neuerdings, daß die Einbildung und der Glaube, aus einer Quelle strömen, und beide ewiger Natur sind! Henriette erscheint uns nicht als gute Mutter, und doch war sie die zärtlichste, die es giebt! Das Geschöpf ihrer Lust war ihr heilig und werth, aber sie wollte es nicht stets um sich haben. — Auch das war Koketterie, nur von einer sinnlicheren Gattung. — Voll von dem Gefühl, was Schönheit werth sey, sorgte sie zuvörderst dafür, daß Alexandrine nichts einbüße.

Die Befehle, die sie in Absicht des Fütterungs- und Verpflegungs-Systems des kleinen Wesens erließ, beurkundeten, daß sie ihren Rousseau verstanden und gelesen hatte! Alexandrine sollte ein lebensfrohes Wesen werden, mithin begegnete sie dem Zwange, wie der Verzärtelung. — Vor allen verordnete sie die Inokulation. Diese Wissenschaft war damals noch sehr verschrieen, aber Henriette kannte das Gute, was darüber geschrieben war, und stimmte für die Inokulation.

Der alte Gouverneur bäumte sich zum erstenmal wie ein eigensinniges Roß! Ohnerachtet Henriette die Aerzte und Versucher so ziemlich ausgefegt hatte, so konnte sie es nicht hindern, daß der Gouverneur ein sogenanntes Collegium Medicum zusammenrufen ließ, um über die Inokulation zu entscheiden.

Die Urquelle war der alte Gouvernements-Arzt und General-Chirurgus H., der Henrietten heimlich haßte und ver-

fluchte, weil sie selbst ihn vom Beutel des Gouverneurs, wenn schon nicht ganz von seinem Herzen riß, je entschiedener eine 30jährige Bekanntschaft die Neigung des Gouverneurs rechtfertigte.

Henriette ihrer Oberherrschaft bewußt, ließ es geschehen; aber sie behielt sich vor, bei der Sitzung gegenwärtig zu seyn. Dies konnte der Gouverneur nicht verweigern, und wollte es nicht.

Das Collegium Medicum.

Der alte Neidhart H.., sorgte dafür, daß die Mehrzahl der Aesculape aus alten Knasterbärten bestand, die ein angenommenes System nie ablegen, und unter die medicinischen Despoten gerechnet werden können.

Henriette ließ ihrerseits Herrn Astland entbitten, mit dem Winke, einige seiner gelehrten Freunde mitzubringen.

Wer Begriff über eine solche Scene der Versammlung hat, kann sie sich versinn-

sinnlichen; — es wurde ein langes und breites im barbarischen Latein pro et contra geschwazt und gesaalbadert, nicht schlecht getrunken und geschimpft, und am Ende — fiel das Resultat gegen die Inoculation aus. Jezt nahm Henriette das Wort — sie bat, man möchte sich, um ihr zu widersprechen, aller medizinischen Barbarismen und Kunstausdrücke enthalten, und nun opponirte sie mit der Beredsamkeit, die sie immer unwiderstehlich machte, gegen die Versammlung für die Inoculation, mit einer Klarheit und Bestimmtheit, daß sich die Stimmen zu theilen anfiengen. Hier stieß der Beobachter wieder auf eine Eigenheit der menschlichen Natur. —

Es war mehr die süße Macht der Ueberredung, verbunden mit einigen praktischen Hülfsmitteln, was die medizinische Versammlung tournirte, als die Sprache der Gelehrsamkeit; es gab das schönste Schauspiel, die noch Reizbarsten unter den ver-

lebten Graubärten stufenweise abfallen zu sehen! —

Die Blicke hiengen von Minute zu Minute, begehrlicher und schmunzelnder an den Reizen des schönen Weibes, die mit einer liebenswürdigen Frechheit die Mysterien enthüllte, und mit treffendem Spotte die Dummheit und das Vorurtheil persifflirte.

Das Hergebrachte, so schloß sie ihre merkwürdige Rede, schlug den Heiland ans Kreuz, und droht meine Tochter zu verhäßlichen!

Daß wir prüfen, wählen, beschließen, und auf diesen unsern Beschlüssen beharren können, darin allein besteht die Würde des Menschen!

Ich habe die Inoculation meiner Tochter beschlossen, und beharre darauf. Man kann von keinem Thier sagen, daß es Glückseligkeit erwerbe, und von keinem Kinde, daß es sie genieße! Die Glückseligkeit muß aus der Natur des Wesens fließen!

Ich rechne Gesundheit und Reinheit der Säfte, zum Fundament der Glückseligkeit. Meine Tochter soll von ihrer Mutter das höchste Geschenk der menschlichen Natur empfangen, das heißt, Tödtung des erblichen Giftes, das alle Wesen mit auf die Welt bringen, denn ich will selbst die sogenannten guten Eigenschaften, lieber aus dem Magen und den Säften haben, als aus dem Kopf, wenn sie mir aus dem Herzen nicht werden können!

Meine Tochter wird gelinde abkommen, denn sie stammt von einer gesunden und reinen Mutter! Ich kann mich rühmen, daß mein Körper makel- und fleckenlos ist, daß mein Blut in reinen und freien Pulsen kreiset! Ja, ich bin bestimmt, dieser Behauptung durch die strengste medizinische Untersuchung das Siegel aufzudrücken!

Der runde schöne Arm, machte bei dieser Rede eine wellenförmigere Bewegung, die leichte Verhüllung des hochgewölbten

Busens verschob sich unwillkührlich. — Die Lippen der Aesculape zitterten, die Augen wurzelten, und leise schlich der Wunsch in unartikulirten Tönen herbei: möchte ich doch mit zur Untersuchungskommission gehören, wenn sie sich unverhüllt zeigt!

Folglich, fuhr Henriette fort, soll Alexandrine, von einem gesunden und lebensfrohen Mädchen gebohren, (sie bezeichnete sich hier mit ungemeinem Liebreiz und Grazie) das große Geschenk behalten, womit die Natur uns sparsam aussteuert, Gesundheit und Schönheit!

Sie kann einst reich werden, und vornehm; aber sie wäre ungesund und häßlich, ha! was nüzte ihr aller Welt Reichthum und Titel?

Reichthümer heben die Mühseligkeiten des Lebens nicht auf, sie verändern sie blos.

Hier steht der Mann (auf Astland zeigend) der meiner Tochter ins Leben half! — Er gebe sein Urtheil ab, wie er den Kör-

per gefunden hat, in dem Alexandrine schlummerte?

Die Erinnerung und der Aufruf, machte den leidenschaftlichen Astland zum Schwärmer. —

Wenn es mir vergönnt ist — sagte er, in dieser gelehrten Gesellschaft von den Heiligthümern zu reden, die der Arzt so wenig verlautbaren darf, als der Priester die Ohrenbeichte, so darf ich doch sagen: Dieser reine, fleckenlose Körper gehört dem unwiderstehlichen Wesen, das eben sprach, und uns, wie ich glaube, durch jede Haltung, durch jeden Ton ihrer zauberischen Beredsamkeit überzeugt, daß solche Erscheinungen mehr gewünscht, als angetroffen werden!

Der alte Gouverneur sprang auf, und umarmte Henrietten. — Es galt meiner Tochter, rief er, aber hier steht ihre reizende Mutter — ich stimme für die Inokulation.

Henriette behielt ihre frohgestimmte Fas-

fung — blos ein vielsagendes Lächeln verzog ihren schönen Mund. — Die Aerzte stotterten Beistimmung, und schienen sich blos die Oberaufsicht bei der Inokulation, vorzubehalten.

Henriette wandte sich gegen Astland, und sagte: Sie kennen mich — sie entbanden mich leicht und schnell, einer liebenswürdigen Bürde, ich übergebe Alexandrinen ihrer Aufsicht. So gieng die medicinische Consulta zwar gut bezahlt, aber zum Theil mit Groll im Herzen, auseinander.

Astland.

Die Sage, daß Astland des Gouverneurs Tochter inokulire, durchflog die Stadt, und machte den bisher wenig gekannten Arzt, auf einmal berühmt.

Das ist er! — riefen die jungen Mütter, und rissen die Fenster auf, wenn er vorbei gieng. — Ist er das? schrieen die Gesegneten, die vor der Entbindung zit-

terten. — Astland erhielt so viel Bestellungen, als es fast schwangere Schönen gab. — Blos die Hebammen verwünschten ihn, und versperrten ihm die Kundschaft, bei den sogenannten rechtlichen Frauen, das heißt: bei Weibern, die in der Regel Mütter werden, nachdem der Mann um eilf Uhr mechanisch die Pfeife ausklopft, und schlafen geht.

Alexandrine.

Alexandrine wurde an der Brust ihrer Amme inokulirt, und überstand die Pocken äußerst glücklich.

Doch der alte, besorgte Gouverneur konnte sich während der Crise der ersten neun Tage nicht von dem geliebten Kinde trennen. Er ließ sich ein Zimmer auf Blumen (der Name des Dorfs) einrichten, und lebte die Zeit über bei seinem Kinde! Indessen dirigirte Henriette und der Adjutant, im eigentlichen Sinn, den Staat.

In dieser stillen friedlichen Einsamkeit dachte der Gouverneur beziehender an die Zukunft s ines lieben Töchterchens, und erinnerte sich, daß er alt sey. — Er schrieb an seinen Fürsten, und bat um die Legitimation Alexandrinens. Der Herrscher erhielt diese Zuschrift in einem traulichen biedern Styl geschrieben, vielleicht in einer sinnlichen Stunde. — Bravo, alter Kämpfer! rief er. — Ein Courier überbrachte dem Gouverneur, nicht nur die verlangte Legitimation, sondern auch die Anwartschaft auf eine Pfründe, als Pathengeschenk.

Wie jubelte der Alte! Er kannte alle ruinirte, und durch lächerlichen Luxus spolirte, Familien des Landes. — Husch war er mit 15000 Thalern in Gold dahinter her, und kaufte, für diesen Preis, ein Canonicat für Alexandrinen zu St*, das seine reine 2000 Thaler Revenüen trug, statt dessen es jezt, in den Händen der Beschnittenen, kaum 1500 baar interessirte.

Welche Wonne für den alten Mann, Henrietten mit dieser Nachricht, mit diesem Handel und Kauf, zu überraschen! Er hatte das alles ganz heimlich getrieben.

Henriette hieng eine lange Götterminute am Halse des wackern Alten. — Ihr, für edle Handlungen, wirklich fühlbares Herz, dankte ihm innig: — Sie sah ihre Tochter geehrt, und außer Lebensbedürfniß gesezt. An sich selbst dachte sie weniger, — das Geld war ihr Abgott nicht! Sie kannte keinen Mangel, wie sollte sie, in den Jahren der blühendsten Jugend, bei ihrem Leichtsinn, schon an die Zukunft denken? Aber der alte Gouverneur dachte an ihre Zukunft, und an die Möglichkeit zu sterben!

Da ihm das Geschäft, mit Alexandrinen, so gut gelungen war, so legte er insgeheim die Hand an ein größeres Geschäft, um seine Henriette noch schöner zu überraschen.

Es fiel Henrietten auf, daß der Alte,

seit einigen Tagen, wider seine Gewohnheit, sehr emsig arbeitete, aber sie ahndete doch nicht ganz, was er laborirte?

Es ist kein Geheimniß geblieben, daß der Gouverneur, in der Stille, das Geschäft betrieb, Henrietten förmlich zu heurathen, um sie zur Erbinn seines großen Vermögens zu machen. Doch hier mußte er, aus politischen Gründen, sachte gehen, denn er wußte, durch seine Kundschafter, daß sich sein nächster Verwandter, der Major von L., zum Günstling des Thronerben empor geschwungen hatte. Dieser mußte erst gewonnen oder abgefertiget seyn; er kannte ihn, zur Verschwendung und zum Spiel geneigt, und suchte ihn zu umgehen.

Außerdem besaß der Alte, wie jeder Mensch, seine Schwachheiten, besonders adliche! Er hielt erschrecklich viel auf 16 verstorbene Menschen, die sich Ahnen nennen. — Henriette sollte also vor der Welt, aus reinem Begriff des Rechts, ihren

Familiennamen, von Detten, führen dürfen. — Ihr Recht war ihm unzweifelhaft, doch er dachte entweder zu edel oder zu schwach, wenn er forderte, daß alle Menschen dies Recht anerkennen und finden sollten.

Darum legte er jezt thätiger die Hand an die beinah vergessene Dame Krüger, trug einem seiner Getreuen das Geschäft auf, sich um die kleinsten Verhältnisse der Familie Detten, und des verstorbenen Pastors zu Buschdorf, zu erkundigen.

Die Sonne geht unter.

Die Angewohnheit ist eine Tyranninn wie die Mode! — Der Gouverneur hatte sich daran gewöhnt, seit vier Wochen, heimlich und öffentlich, nach Blumen zu reiten, um sein liebes Töchterchen zu besuchen; obschon der kleine Engel jezt ganz außer Gefahr war, und wie sonst, gebracht werden konnte, so ritt er doch unwillkührlich denselben Weg.

Seinen Gedanken Audienz gebend, vergaß er, daß er heute den Polacken ritt!

Unglück.

Jesus Maria! gröhlte alles, was in dieser einsamen Gegend zusammen lief, er ist verloren, rettet! rettet! das Pferd schleift ihn! Er hängt im Steigbügel!

Conrad spornte seinen steifen Britten so viel er konnte, aber der Pohle flog wie ein Pfeil, und ehe ihn Conrad erreichte, riß der Steigbügel. — Der Pohle zog aus, und der Gouverneur lag über tausend Schritt geschleift, sinnlos, und stark am Kopf beschädigt, in seinem Blute.

Ohne Leben und Bewußtseyn brachte man ihn ins nächste Haus. — Conrad wollte verzweifeln! Sie hat es prophezeit, rief er — o Gott! sie hat es geahndet. — Henriette warnte den Alten schon einigemal vor dem tückischen Pohlen! — Der Gouverneur lachte sie aus, und entgegnete immer, du liebst die Pohlen nicht,

also auch nicht ihre Pferde. — Nur die Weiber dieser Nation, erwiederte Henriette, besitzen Charakter: — die Männer und die Pferde, sind schwankende und unzuverläßige Geschöpfe, eben so feig als störrisch, so unbändig als kriechend.

An deiner Stelle, mein Vater (so pflegte sie den Alten im vertraulichen Gespräch zu nennen) hätte ich den Pohlen längst weggeschenkt.

Der Gouverneur versicherte ihr, der Pohle sey gut, und am besten zugeritten, was auch wirklich der Fall war; aber Henriette zitterte immer, wenn er ihn bestieg. — Das alles mußte der Gouverneur heute gerade vergessen, den Pohlen seinen stolzen Schritt gehen lassen, und an keine Gefahr, in der Gottes Welt, denken, als plötzlich, aus einem der Häuser, in der äußern Vorstadt, ein Pulk Buben herausstürzte, und ein unsinniges Geschrei erhob, wofür der Pohle erschrack, seitwärts sprang, den Gouverneur außer

Balance brachte, und nun, wie er den Sporen ins Fleisch gedrückt erhielt, durchgieng. —

Diese jungen Bösewichter waren Schulbuben, die so eben aus ihrem Kerker brachen, und durch ihr lästerliches Gebrüll bewiesen, daß ihr Lehrer ein großer Erzieher seyn mußte.

(Es ist leider noch jezt der Fall, und eine traurige Betrachtung, daß in der Stadt und auf dem Lande, die ungezogene Jugend, wie rasend aus der Klasse stürzt, und die ganze Straße mit Zetergeschrei erfüllt! welche Lehren über Sittlichkeit und Anstand die Pädagogen geben müssen, das spricht!)

Conrad war dicht hinter dem Gouverneur, und beschäftigte sich eben damit, der Brut zuzurufen, nicht zwischen die Pferde zu laufen, als das Unglück geschah.

Das Geschrei — der Gouverneur ist todt! er hat den Hals gebrochen! tönte schnell

und gräßlich bis in den Gouvernements-
pallast zum Ohr Henriettens. —

Aufgeschreckt, obschon noch nicht ganz verständigt, sprang sie ans Fenster, und erblickte den schäumenden Pohlen, der mit wilder Hast in den Hof sprengte! Gott! schrie sie — mein Alter! und weg war ihre Besinnung. —

Hin ist hin!

Es war weder heiße Liebe, noch bange Furcht vor der Zukunft, was Henrietten so afficirte — nein — ächte Freundschaft, und wahrhafte Schätzung des eigentlichen Werths des alten Mannes war es, was dies tiefe Hinsinken erschuf, das sonst nicht in der Natur Henriettens lag.

Man brachte während ihrer Ohnmacht den alten, schwer getroffenen Mann — Henriette schrie in eins weg — o Gott! warum muß ich erwachen, um dies zu sehen!

Er behielt nur wenig zusammenhängende

Momente — die übrigen waren ein dumpfes Hinbrüten.

So kämpfte er noch 24 Stunden im halben Bewußtseyn, und verschied ohne sonderliche Aeußerung von Schmerz, in den Armen Henriettens, mit einem so lächelnden Blick, als wollte er sich für den Kuß revangiren, den Henriette noch kurz zuvor auf seine Lippen drückte. In den lezten besonnenen Momenten, kurz vor seinem Ende, schien die Natur jeden Ueberrest von Lebenskraft aufzubieten, um ihn einige Worte stammeln zu lassen. —

Er sagte Henrietten in abgebrochenen Silben, daß sie ihm sein Leben unaussprechlich erheitert habe, zog seinen Solitair vom Finger, und steckte ihn, mit zitternder Hand, an ihren Finger, strengte sich krampfhaft an, um ihr einen kleinen Schlüssel zu übergeben. — Er entfiel der sterbenden Rechte, und der alte Krieger verschied, mit den ziemlich vernehmlichen Silben — Büreau — alles — dein!

Hen-

Henriette überhörte das im Schmerz, aber nicht der anwesende General-Chirurgus H. Er trat schlau mit seinem Fuß auf den Schlüssel, und während sich Henriette auf den Erblichenen warf, und ihren Thränen freien Lauf ließ, hob er den Schlüssel auf, und rief den Gouvernements-Auditor und Adjutanten aus dem Vorzimmer. —

Man schritt sogleich zur Versiegelung der Zimmer und Pulte, und deutete Henrietten an, daß sie sich auf ein, oder ein paar Zimmer beschränken müsse. — Sie blickte auf — sie rief: wo ist der Schlüssel? — und sieh, das Büreau, wozu er gehörte, war bereits versiegelt! Der alte Neidhart von Arzt, sagte hämisch, der Schlüssel, Madam, ist bereits in guten Händen, und zeigte auf den Ober-Auditor.

Sie fühlte diese Eilfertigkeit wie sie sollte; wandte sich zur Leiche, und sagte mit zerreißendem Ton, warum nahmst du mich nicht mit dir, mein väterlicher Freund?

Das ist die erste und einzige Härte, der du dich gegen mich schuldig machtest!

Er schlummert, der mich kannte und schäzte, fuhr sie fort, und wandte sich gegen die Herren. —

Sie kennen mich nicht, wie es scheint. In diesem Büreau liegt wahrscheinlich alles, was mich blos allein angeht. —

Es soll in ihrem Beiseyn wieder eröffnet werden, fiel der Gouvernements-Adjutant ein, darauf gebe ich ihnen mein Ehrenwort. — Herr von Arnsheim hatte wohl Ursach Henrietten zu schäzen; ihr verdankte er seine ganze Carriere, der Gouverneur nahm ihn von einem Feldregiment weg, und gab ihm diese Stelle.— Er war jezt agregirter Major, und konnte, als solcher, nur wieder eintreten, gesezt auch, der neue Gouverneur wählte einen andern.

Der General-Chirurgus flüsterte dem Ober-Auditor etwas ins Ohr, — dieser wandte sich zu Henrietten, und erklärte

ihr, daß sie dies Zimmer räumen müsse.— Und den Pallast, wie ich hoffe, sezte der Arzt boshaft hinzu. —

Henriette erhob sich mit unbeschreiblicher Würde, — warf einen verächtlichen Blick auf den Arzt, und entgegnete: Ich verachte sie und diese Weisung! Sie hassen mich, weil sie ihren Unwerth fühlen, aber keine Macht in der Welt soll mich von der Leiche eines Mannes trennen, der mir im Leben ganz angehörte! Versiegeln sie alles, ich bleibe, bis das Grab meinen Freund empfängt.

Sie — zum Auditor, erkenne ich nicht als meine Gerichtsbarkeit: — Der Befehl, den Pallast zu räumen, muß aus einer höheren Quelle kommen. Ich weiche nicht, bis dies Büreau eröffnet worden ist, worin ich wichtige Papiere vermuthe, die mir mehr werth sind, als aller Welt Schätze, so wie ich sie als mein Eigenthum betrachten darf.

Der Oberauditor bedeutete ihr, daß

keine persönliche Rücksicht ihn bestimmte; ihr zu sagen, daß die Entfernung ihrer Person nothwendig und förmlich sey; doch wolle er bis auf weitern Befehl erlauben, daß ein Zimmer für sie arrangirt werden dürfte. —

Ich bleibe hier, rief Henriette — leeren sie das Zimmer, lassen sie nichts darin, als diesen Hingegangenen, ich weiche nicht von seiner Leiche!

Auf einen Wink des Arztes, rief der Oberauditor einige Leute, und ließ das Büreau aus dem Zimmer schaffen. — Arnsheim fühlte Henriettens Indignation, und versprach ihr nochmals, es sollte in seinem Beiseyn entsiegelt werden, (das Büreau).

Ich kenne sie als Mann von Ehre, sagte Henriette, sie sind Offizier. — Ich spreche nicht von der Verbindlichkeit, die sie mir schuldig seyn mögen; aber wagen sie es je, ihr Wort zu brechen, so erinnern sie sich dieser für uns schrecklichen Stunde!

Ich bin ein Weib, und hasse, wie ich liebe! was ich vermag, bewies dieser schlummernde Greis — was ich noch vermöchte, wage niemand zu proben!

Der Todte war nur mein Freund — ich liebte ihn nicht, wie ein Mädchen, aber innig und herzlich, wie eine Freundinn! Könnte man mich zu sehr reizen, so glaube man auch, daß ich Liebe heucheln, siegen und verderben kann.

Die Herrschaft ist zu Ende, rief der Arzt triumphirend; — es gehörten blos zwei schwache Augen dazu, sie zu bewachen, diese sind geschlossen!

Unwillig schleuderte Arnsheim den hämischen Teufel fort. — Es ist seelenlos, rief er, beim Schmerz eines andern gefühllos zu bleiben; aber den Unglücklichen verspotten, das ist teuflich! Sie haben hier weniger zu thun, als diese Dame! ohne sie läge der Gouverneur längst auf der Bahre. — Er öffnete bei diesen Worten die Thüre, und ersuchte den Auditor,

ihm zu folgen: — Henriette blieb bei dem Erblichenen, und ließ ihren Thränen freien Lauf.

Trüber.

Indessen durchflog die Nachricht vom Ableben des Gouverneurs die Stadt, wie ein Lauffeuer, und weckte die ganze Brut habsüchtiger und entfernter Verwandten.— Alle versicherten sich ihrer Kreaturen, und ließen ihre Minen springen. Vom Günstling v. L. bis zur lezten Erscheinung, die einen Anspruch an den Verstorbenen zu haben glaubte, fiel alles über Henrietten her. —

Bis in die einsame Zelle der Dame Krüger, bebte das Geflüster, der Gouverneur ist todt! Sie sprang hoch auf bei der Nachricht, und rief: Ha, ich lebe noch, und die Rache lebt! Aber noch mehr erfreute sich ihr Herz, als sie vom Festungskommandanten die Nachricht vernahm, daß sein Gönner, der Graf v. W., die hohe Stelle erhielte.— Die Dame Krüger kannte die Gräfinn W. genau.

Immer ärger.

Noch lag der Gouverneur auf der Bahre, als der Herr v. Arnsheim zu Henrietten kam und ihr zuflüsterte, daß ihre Feinde damit umgiengen, den Befehl auszuwirken, sie in besondern Gewahrsam zu bringen; sie blieb ruhig bei der Nachricht, und erklärte, daß sie sich ganz schuldlos fühle.

Aber nun erschien eine Kommission und inventirte ihre Sachen. — Man fand eine glänzende Garderobe, einige Bijouterien; aber wenig baares Geld. —

Henriette über diese Gemeinheit, wie sie es nannte, empört, ließ anspannen, und fuhr in tiefer Trauer zum Justizminister oder Großkanzler.

Der Großkanzler.

Der graue Wächter der Gerechtigkeit, war einer der vertrautesten Freunde des seligen Gouverneurs, und in Absicht der

Genußliebhaberinn das Seitenstück des Seligen.

So ehrwürdig er auch in öffentlichen Verhandlungen zu präsidiren pflegte, war doch ganz ausgemacht, sein Ruf besser, als seine Tugend!

Henriette kannte den Lüstling, und nuzte seine schwache Seite. —

Es ist möglich, daß sie ihm die Aussicht einer schönen Belohnung in Hintergrund stellte, nach der er schon lange seufzte, ohnerachtet er sich eine Maitresse hielt. —

Demoisell Courtois war die Freundinn Henriettens, und verdankte ihr die Stelle, welche sie einnahm. Sie sah Henrietten mit ihren überwiegenden Reizen kommen — sie kannte ihren Gebieter, und beschloß sich, ihr entgegen zu stellen!

Der alte Lüstling glaubte, ein Gefolge schöner Stunden zu sehen, und bot Henrietten sein Haus an — doch dies refüsirte sie; denn es war ihr mehr darum

zu thun, im Gouvernementspallast zu bleiben, als Dmſ. Courtois zu verderben.

Der Großkanzler gab ihren überwiegenden Gründen nach, ſezte ſie unter Sauve-Garde, befahl die Inhibirung des Inventars, und beorderte, daß Henrietten ungekränkt bleiben ſollte, bis die gerichtliche Entſiegelung geſchehen ſey.

Der Graf v. W. und ſeine Gattinn.

Wenn es darauf ankommt eine bedeutende Stelle einzunehmen, ſo ſind die Menſchen ſehr ſchnell und thätig.

Der neue Gouverneur, Graf von W., war bereits da, und nahm von ſeiner Würde Beſitz. Er empfieng Henrietten mit ausgezeichneter Achtung, und warf durch dies Betragen den Feuerbrand in das Herz ſeiner ſpindelartigen Gemahlinn, die das Bild des Neides und des Haſſes ſchien. Ihr verdankte er ſeine ſchnelle Erhebung, — ſie war Staatsdame und Ein-

geweihte in den Mysterien des Hofes, besonders des Erbprinzen, der den Grafen ihrentwegen begünstigte! Die Ansicht dieser weitläuftigen Intrigue gehört nicht hieher. Der Graf versicherte Henrietten, daß sie im Pallast bleiben könne, so lange es ihr beliebe, und mißbilligte die gegen sie geschehenen Schritte! Nicht so seine Gemahlinn. —

Ach! sie haben einen guten, braven Mann begraben, und ihr war er mehr.

Das schönste Schauspiel für die Lebenden, ist der Tod des Gerechten, und die rührendste Feierlichkeit ist ein Leichenzug! Die Beisetzung des Gouverneurs erfolgte mit allem möglichen Pomp, der seiner hohen Würde angemessen war. — Henriette folgte der Leiche, in einem schwarz beflorten Staatswagen, mit ihrer Tochter auf dem Arm. Sie so wohl, wie ihr Kind, war in tiefe Trauer gehüllt. —

Es gab einen unwiderstehlich schönen, und eben so rührenden Eindruck, das reizende, jugendliche Geschöpf, das die Trauer nur noch mehr verschönerte, mit ihrem Kinde auf dem Arm, folgen zu sehen! — Tausend Augen weinten — ja selbst die, welche sie einst scheel ansahen, füllten sich mit Thränen!

Wäre sie nicht unter dem Titel Maitresse bekannt gewesen, man hätte sie für eine Heilige halten können, die ein Engel in Trauer geleitete. Henriette erreichte den Zweck, den sie vielleicht beabsichtigte. — Aller Augen sahen nur sie, und ihre Schönheit! — Sie erschien beiher, als eine dankbare, gefühlvolle Geliebte!

Am heftigsten wurde der Graf von W. getroffen. — O! es ist schön, sagte er zu einem der Nächststehenden, von solchen Augen beweint zu werden! Die Gräfinn erfuhr die Aeußerung brühwarm.

Falsch berechnet.

Graf W. konnte die Erinnerung dieses Schauspiels nicht los werden; er zeichnete sich die Wonne seines Vergnügens in diesen Armen. — Er fand in seiner Einbildung wohl gar ein vermeintliches Recht auf Henrietten, und ließ ihr, durch einen Vertrauten, den Antrag machen, ihn, in allen Fällen, als Ersatz des Verstorbenen zu betrachten.

Es liegt ein dichter Schleier über den Materialien dieser Geschichte, zu welcher Antwort sich Henriette gestimmt fühlte? Man kann eher für als wider ahnden! — Doch der Vertraute, der den Auftrag erhielt, war entweder zu dumm, oder eine Kreatur der Gräfinn. —

Es giebt, in der Natur, kein rachsüchtigeres Wesen, als ein Weib, das sich noch für schön hält, und nun plötzlich, auf eine Erscheinung stößt, die sie niederwirft, ohne Hoffnung, sich je wieder er-

heben zu können! — Die Dame gehörte zu der Race, und Henriette, zu den außerordentlichen Erscheinungen!

Der Gouverneur rechnete Henrietten die Kälte theuer an, die bloß als Folge der Cabale seiner Frau betrachtet werden konnte. — Er war dumm und stolz, folglich auch grob! — Das ließ er Henrietten empfinden, und sie verachtete ihn! Dennoch würde ein günstiger Augenblick den Irrthum beider Theile gehoben haben, wenn nicht eine Person erschienen wäre, die Henriettens Sache plötzlich eine andere Richtung gab.

Eine alte Bekanntschaft.

Madam Krüger erschien plötzlich auf dem Theater, das sie so ungern verließ! Sie verdankte ihre Befreiung der Gräfinn W. Mit einem Herzen voll Galle und Rache, verband sie sich zu Henriettens Verderben! Sie war die Kreatur, durch die Henriette vernichtet werden konnte. —

Sie brauchte und benuzte die ganze Clique. Die erste Folge ihrer Erscheinung, war Henriettens Arretirung und inquisitorisches Verhör; man beschuldigte sie als Urheberinn mehrerer Grausamkeiten des verstorbenen Gouverneurs, — wovon die unschuldige Räthinn Krüger, ihre Mutter, ein schreckliches Beispiel sey ꝛc. Das freche Weib gieng so weit, zu verlangen, daß ihr unnatürliches Kind, wie sie Henrietten nannte, exemplarisch bestraft werden müßte, ehe sie sich entschließen könnte, es wieder in ihre Mutterarme aufzunehmen! — Sie umschrieb sich als ein Opfer des Despotismus, und erklärte alle, gegen sie angebrachte Beschuldigungen, für boshafte Lüge, und teuflische Cabale.

Verlassen, einsam und verspottet, stand Henriette mitten unter ihren Feinden, und unterlag den Bubenstücken insofern, daß man ihr ihre Freiheit raubte, aber ihren Muth schien nichts erschüttern zu können.

Freilich machte sie äußerst trübe Erfah-

rungen. — Sie schickte nach Herrn Arnsheim; — er kam nicht Sie schrieb ein Billet an ihre Freundinn Courtois; — sie antwortete nicht. — So saß sie vier Wochen eingesperrt, obwohl anständig behandelt.

Der Retter kommt und verschwindet.

Bis nach C., dem Aufenthalte des braven Hans Jürge, erscholl die Nachricht vom Ableben des Gouverneurs! — Seine Mutter beschrieb ihm das Schicksal Henriettens. — Er brach auf, wie ein Ungewitter, und eilte nach der Stadt. — Hier erfuhr er Henriettens Arrest! — Unvorsichtig, und leidenschaftlich, stürmte der brave Junge zur Räthinn Krüger, und sagte diesem weiblichen Teufel alles, was Unwillen und Verachtung auf die Lippen legte! Seine Worte waren Dolche! — Er zeigte sich ihr in seiner ganzen fürchterlichen Gestalt, nnd forderte Henriettens Befreiung. —

Die Angst ließ der Dame den Kopf einbüßen, Henriette ward auf freien Fuß gestellt, und erhielt die ehrenvolle Belobung, daß keine erweisliche Beschwerde gegen sie obwalte ꝛc.

Aber der wackere Hans Jürge wurde, wie von einem Diebe, in der Nacht überfallen, über die Grenze gebracht, und in die Klauen eines Menschen-Mäklers geworfen; der für die großherzigen Britten verworfene Commissions-Geschäfte trieb; um ihnen deutsche Söldner, gegen die amerikanischen Pflanzer, zu kaufen.

Henriette wußte von alledem nichts, und erfuhr Hans Jürgens Anwesenheit erst in der Folge.

Sie benuzte ihre Befreiung, um zum Großkanzler zu eilen. — Jezt ziemlich hellsehend, mit welchen Menschen sie umgeben war, schonte sie nicht weiter ihre falsche Freundinn Courtois. Der Minister ließ ihr ein sehr artiges Logis einrichten, und erklärte sich als ihren Protektor. — Wen-

Wendungen.

Die Gräfinn W., und die schändliche Räthinn erhielten Winke, sich leidend zu verhalten, denn der Minister ließ ihnen wissen, daß er Bescheid wisse, und sie bäte, sich aller strengen Ahndungen gegen Henriette zu enthalten.

Die zahlreiche Familie des alten Großkanzlers schlug, über seine Annäherung zu Henrietten, entsetzlichen Lerm! Sie, und die Courtois, vereinigten sich, mit der Partei der Gräfinn W. — Es währte kaum vier Wochen, und der alte Großkanzler gehörte unter die Staatsdiener, worüber der Hamburger unparteiische Correspondent gewöhnlich die Anzeige liefert.

Da Sr. Excellenz der allverehrte Minister von **, Sr. Hoheit, unsern Allergnädigsten Landesvater, zu wiederholten malen, um Entbindung von Geschäften, angesucht haben, damit Sie Zeit gewönnen, Dero, im Dienst

des Vaterlandes, aufgeopferte Gesundheit zu retabliren, so haben Sr. Hoheit, nach Dero angebohrnen Milde, den unterthänigen Gesuch zu bewilligen geruhet, und Sr. Excellenz, mit den huldreichsten Ausdrücken, entlassen, und dessen Stelle sogleich, dem verdienstvollen Freiherrn von ** anzuvertrauen gnädigst beliebt u. s. w.

Herr von Arnsheim erhielt die geheime Weisung, ob er, mit einem Pouce höher, eine Versetzung eingehen, oder seinen Abschied haben wollte? Im erstern Fall müsse er auf das Versprechen Verzicht leisten, was er Henrietten gab; im zweiten würde auf ihn keine Rücksicht genommen, auch würde man dann gewisse Beschuldigungen in Anregung bringen, die eine Cassation cum infamia, hinter sich führen könnte rc. —

Arnsheim verkaufte sich, und wählte die Versetzung! — Allerdings war sein Gewissen, in Hinsicht verschiedener Mensch-

lichkeiten, die er auf Rechnung des vorigen Gouverneurs begieng, nicht ganz rein.

So hielt man das Terrain ziemlich gesäubert, und Henrietten für unschädlich.

Doch, daß man sie ruhig leben ließ, daran war der Großkanzler größtentheils schuld: Er flüsterte dem Gouverneur zu, daß die Räthinn eine schändliche Kreatur, und seine Frau Gemahlinn nicht die beste Seele sey. Er fühlte, wem er seine Absetzung verdankte, und warf neuerdings eine brennende Lunte in das Herz des Gouverneurs, da er ihm versicherte, Henriette sey nicht gleichgültig gegen ihn.

Henriette lavirt.

Der Einbildung verdankte Henriette die Ruhe, die sie genoß. Sie verhielt sich ruhig, weil sie keinen ächten Stützpunkt erkannte, aber sie glich dem Luchse, der Schlaf affektirt, um seine Beute nicht zu verfehlen.

In Hinsicht der Beschuldigungen will-

führlicher Eingriffe, beim verstorbenen Gouverneur, oder wegen des Antheils eigenmächtiger Handlungen, ward sie völlig frei gesprochen.

Die Dame Krüger gab, — vermöge eines von hoher Hand ertheilten Winks, ihre sogenannten Mutter-Ansprüche, auf Henrietten, stillschweigend in den Kauf.

Henriette bestand zwar noch immer auf der Entsiegelung des Büreaus, und Auslieferung der Papiere; — doch nach einem erhaltenen Fingerzeig, daß sie sehr weislich handeln würde, deshalb zu laviren, beschloß sie einen bessern Zeitpunkt abzuwarten, und die erste Gelegenheit zu ergreifen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie diesen Wink nicht sowohl vom alten Großkanzler, sondern auch vom jetzigen Gouverneur erhielt. — Beide machten ihr die Cour! — Sie behandelte beide wie alte Gecken, die es verdienen, am Narrenseil geführt zu werden, und beschloß — Keinem von beiden etwas zu gewähren.

Ihre Garderobe, ihre Bijouterien ꝛc. erhielt sie unverkürzt. — So zog sie sich in eine honorable Einsamkeit zurück, machte ein kleines, aber sehr niedliches Haus, besuchte alle öffentliche Vergnügungen, und galt für die erste und unglücklichste Schönheit des Platzes, unter dem alten Namen Jettchen Schönthal.

Sieur Wittich suchte sich ihr wieder zu nähern, und bot ihr großmüthig seine Unterstützung an. — Sie ließ ihm wissen, er möchte die Summe zu einer Badekur für sich anlegen! Leichtsinnig und unbekümmert, wie sie war, dachte sie wenig an ihre Zukunft. —

Ihrer Tochter wegen konnte sie ganz außer Sorgen seyn, denn gesezt, es gelang auch der Clique, ihr alles zu rauben, ja selbst Alexandrinen auf den Begriff natürliche Tochter, zu reduciren, was bei der Legitimations-Urkunde nicht so leicht war, so konnte ihr doch keine Cabale den Genuß der erkauften

Pfründe rauben. Sie wußte, daß im Kaufdokument stand, daß der usus fructus ihr, als natürliche Vormünderinn und Mutter, bis zur Majorennität Alexandrinens verbleiben sollte.

Man konnte nicht fordern, daß sie die Erziehungskosten einer legitimirten Tochter bestritt, und nicht verwehren, daß sie ihre Tochter ins Stift zu St. Clara brachte, und sie der Aufsicht der Ordensdamen übergab.

Es fanden sich gefällige Freunde, die ihr die Zinsen der Pfründe auf einige Jahre pränumerirten, denn es galt die vollkommenste Sicherheit, weil der alte brave Gouverneur auch diese Vorsicht gebraucht hatte, zu bestimmen — daß der ganze Werth des Canonikats an Henrietten zurückfallen sollte, im Fall Alexandrine stürbe.

Nach dieser flüchtigen Ansicht ergiebt sichs, daß Henriette, wenn sie wollte, keines Menschen Gnade nöthig hatte, —

aber sie mußte häuslich und sparsam leben. Das lag aber nun weder in ihrem Charakter noch Willen! Sie wollte groß leben und genießen! dazu reichten denn freilich die Einkünfte nicht, aber das war Henriettens kleinster Kummer. —

Es ist ein rühmlicher Zug von unsrer Heldinn, daß sie ihre Tochter, auch nicht in der entferntesten Beziehung, mit der Verrichtung bekannt machen wollte, der sie selbst oblag. Die würdige Aebtissinn zu St. Clara erhielt einen Brief, voll Geist und Würde, ehe ihr Henriette die kleine Alexandrine übergab, und sie beschwor, Mutterstelle bei ihr zu vertreten. Sie gab in dieser seelenvollen Zuschrift den Beweis, daß sie die wahre und eigentliche Bestimmung eines Frauenzimmers fühlte und ehrte.

Die Aebtissinn ertheilte ihr eine feierliche Belobung, und machte im vertrauten Zirkel ihrer Freunde die Bemerkung, daß ihr eine sogenannte Buhlerinn, von dem

Gehalt, noch nicht vorgekommen sey. — Wenn Leichtsinn im Charakter Henriettens lag, so gehörte der Stolz nicht minder zu ihren herrschenden Leidenschaften! sich als Freiinn von Detten zu wissen, und den Namen nicht führen zu dürfen, das verwundete sie tief.

Wenn ihr auch die galanten Leute und jene, die um ihre Gunstbezeugungen buhlten, den Namen Fräulein von Detten beilegten, so war ihr doch gerichtlich die Führung des Namens untersagt. In den Akten und Verhandlungen hieß sie Henriette Schönthal! zwar protestirte sie förmlich und fortdauernd, doch die Gerechtigkeit schien den Protest zu ignoriren.

Also dahin zu gelangen, daß ihr die Gerechtigkeit den Namen beilegen mußte, das war ihr Kummer, das war die Achse, um welche sich ihre Projekte und Versuche drehten.

Sie suchte jezt — wie sie ihre Tochter untergebracht hatte, den braven Hans

Jürge an sich zu ziehen, um durch ihn zu wirken, doch sie erhielt keine Antwort von ihm. Von seiner Mutter erfuhr sie, daß er eine kurze Zeit anwesend war. — Sie erinnerte sich ihres kalten Betragens gegen ihn, und sah sein Schweigen als verdiente Züchtigung an: doch ihr Leichtsinn half ihr auch das vergessen.

Regierungs-Assessor Bolt.

Man hatte in der That nicht übel gewählt, Henriettens Standhaftigkeit zu tödten! Henriette warf ihre Augen hin und her, aber sie fand keinen Gegenstand, an den sie sich halten konnte.

Die Justiz schien mit Ueberlegung, den Schneckengang zu gehen, vielleicht um Henrietten zu ermüden, aber darin hatte man sich bei ihr verrechnet. — Sie wandte diese Langsamkeit dazu an, um einen Hauptstreich auszuführen.

Unter allen Erscheinungen, die ihre Menschenkenntniß vorüber gehen ließ,

schien ihr der Regierungs-Assessor Bolt der einzige, mit dem etwas zu versuchen stünde! — Doch auch hier schreckte sie der Ruf von strenger Rechtschaffenheit und Unbestechlichkeit. — Von Seiten des Eigennutzes beizukommen, gab sie gutwillig auf.

Sie sondirte ihn unvermerkt von der Seite der Sinnlichkeit, und fand, daß der Mann des Versuchs werth sey.

Bolt war ein junger Mann von guter Familie, zwar zur Zeit ohne Vermögen, denn er hatte das Seinige auf der Universität verbracht. — Indeß begleitete ihn die größte Hoffnung, eine große Carriere zu machen, denn schon jezt bekleidete er einen ansehnlichen Posten, und stand zunächst an der Stelle eines Regierungs-Raths, die ihm gar nicht entgehen konnte. Seine Talente und Fähigkeiten waren eben so bekannt als geschäzt. — Nie erfreute sich ein junger Mann eines schönern Blicks in die Zukunft! rc.

Bolt gehörte auch, in körperlicher Be-

ziehung, unter die interessanten Männer. Man hätte ihn noch jezt schön nennen können, wenn die Spuren, des zu raschen Lebens, nicht etwas zu deutlich vorgesprungen wären.

Der Walzer.

Doch es ist ewig wahr, — Weiberaugen sehen scharf und fein! — Henriette fand denn doch, daß es der Mühe lohne, etwas mit ihm zu wagen, und begann damit, ihn zu umgehen, — sich wie von Ohngefähr, gleichsam unwillkührlich, in seine Gesellschaft zu spielen, ihm auf einsamen Spatziergängen zu begegnen 2c.

Bolt kannte Henrietten wohl dem Namen nach, aber nicht persönlich. — Die zufällige Erscheinung fiel ihm auf, aber er dachte, noch bis jezt, nicht im Geist daran, sich etwas anderes, als eine zufällige Erscheinung zu denken.

Bolt liebte, unter andern, den Tanz, mit einer Leidenschaft, die außerordentlich war. —

Henriette wußte es so fein zu drehen, daß sie auf einem maskirten Ball mit ihm walzte. (länderte.)

Wenn dieser Tanz an sich, zur Verführung geeignet ist, so ließ sich beiher nicht leugnen, daß Henriette Meisterinn in diesem Tanze war!

Ihr schöner Bau schien zum Ausdruck der wollüstigsten Gefühle, ganz besonders ausgerüstet. —

Ihr Anschmiegen, ihre Haltung, und die sanfte Reibung ihres elastischen Körpers ꝛc., mußte auf den sinnlichen Bolt wirken. Wer ist die Maske? fragte er flüsternd. — Niemand konnte ihm Antwort geben. Sie entschlüpfte ihm unvermerkt; — erst bei der nächsten Maskerade sah er sie wieder, und drang sich ihr sogleich zum Tänzer auf.

Seine Kunstfertigkeit und Bildung verschafte ihm, von Seiten der schönen Tänzerinn, ein sehr artiges Compliment! Entzückte die Figur der Unbekannten, den

heißen Bolt, so riß ihn die Sprache derselben völlig hin. —

Nur zu gewalzt.

Der Schlaf liebäugelte bereits mit der Mitternacht, als Bolt die schöne Unbekannte noch um einen Walzer bat; — sie willigte nicht ohne Sträuben ein — die größere Anzahl der Ballgäste hörte unwillkührlich auf, um dem Künstlerpaare den Spielraum zu erweitern. —

Bolt erhielt den Beifall seines Geschlechts, aber Henriette berauschte die Sinnlichkeit Beider! Sie glich einer muthwilligen Nymphe, die, leichtgeschürzt wie ein Zephir, über Blumenauen gaukelt!

Wer ist die Dame? Wer kennt die Maske, die eben tanzt? So lief es flüsternd durch die Reihen. —

Dem wonnetrunkenen Bolt entgieng der leise und laute Beifall nicht, — er griff sich an, — er rang mit seiner Siegerinn bis zur Erschöpfung.

Mit unbeschreiblicher Grazie in der Promenade, auf Bolt ruhend, lispelte ihm Henriette zu: diese Tour ist die lezte, ich bin ermüdet! — Aber sie gab diese Tour mit einer Unwiderstehlichkeit, daß die ganze Versammlung Beifall klatschte, wie sie sich, auf das zur Seite stehende Sopha, zum Ausruhen niederließ.

Bolt sezte sich zu ihr, — er sprach von seinem Dank, in Ausdrücken, die mehr den Verwundeten, als den Dankenden bezeichneten.

Henriette erkünstelte eine sanfte Abspannung der Kräfte, und einen Anfall von Schwindel; — sie bat den Assessor, er möchte sie an ihren Wagen begleiten!

Der getroffene und galante Bolt ersuchte um die Gewogenheit, sie nach Hause begleiten zu dürfen? — Henriette schlug es ab. — Er bat dringender, und sie willigte endlich ein. Bei der Gelegenheit lüftete sie auf einen Moment ihre Maske, und ließ den Assessor flüchtig in ein paar Augen sehen, die ihn in Himmel zauberten.

Während er den Wagen zu beordern gieng, flüsterte ihm seine Phantasie unaussprechliche Worte! — Er trank im Nebenzimmer noch ein Glas Glühwein, um der Transpiration zu begegnen, die ihn aufzulösen drohte. —

Die Entfernung des maskirten Paares fiel auf, doch man hielt es miteinander bekannt.

Bolt hob seine Göttinn in den Wagen, und schmiegte sich an sie. —

Sie sprach von der Leidenschaft des Tanzes, — sie machte ihm zärtliche Vorwürfe über sein seltnes Tanztalent, und empfieng die Bewunderung des ihrigen! Während dieser Unterhaltung ruhte ihre seidenweiche, warme Hand, gleichsam unwillkührlich auf Bolts Knie, und elektrisirte ihn vom Scheitel bis zur Ferse.

Sie hatte ihre Maske abgenommen. — Der helle Mond verschönerte ihr reizendes Gesicht, und gab der sanften Ermattung, die Henriette spielte, — einen so un-

ausſprechlichen Liebreiz, daß Bolt, von Begehrlichkeiten und Beſorgniſſen durchzittert, alle Artigkeiten eines galanten Mannes erſchöpfte, um ihr ſeine Theilnahme auszudrücken.

Tanz-Folgen.

Der Gedanke gieng bei ihm vorüber — die Dame ſchon geſehen zu haben! — doch wer ſie ſey? beſchlich ihn bloß als Inſpiration, indeß kannte er Henrietten nicht genau genug, um beſtimmt abzuſprechen.

Der Wagen hielt: — Bolt wollte ſich an der Hausthür empfehlen, — doch der Ton, womit er das herſtammelte, ſagte Henrietten hinlänglich, was er wünſchte, und was in ihm ſtürmte?

Ich bin ihnen viel Verbindlichkeit ſchuldig, ſagte Henriette, aber ihr Echauffement, ſcheint nach dem Verhältniß des meinigen, nicht gering, es iſt alſo nur ein kleiner Beweis von Aufmerkſamkeit, wenn ich ihnen erlaube, etwas Stärkendes

des zu sich zu nehmen, — die Gesundheit ist leicht verscherzt. — Er nannte sie gütig wie eine Gottheit, und erklärte, daß sie seinen Wünschen zuvor käme.

Ein eben so reinliches, als in jeder Beziehung reizendes Zimmer, empfieng das glückliche Paar. — Die Servante erhielt Befehl, Thee mit Rheinwein und eine Bouteille Champagner zu besorgen, während sich Henriette mit Bolt auf das weiche Sopha niederließ, und um Entschuldigung ihrer kleinen Einrichtung bat. Indeß es in dem guten Bolt tobte und stürmte, entschleierte Henriette so manchen kleinen Reiz und gebrauchte das Recht der Commodite so künstlich als kokett, sprach so naiv über die Zufälle, die im Menschenleben walteten, erinnerte sich so artig, daß sie ihn schon einigemal mit Wohlgefallen gesehen habe u. s. w., daß der gute Bolt, der eben auch kein Neuling oder Dümmling in den Stürmen der Liebe war, völlig entbrannte, und nun zu be-

weisen suchte, das Schicksal habe ihm das Glück ihrer näheren Bekanntschaft, als Entschädigung manches erlittenen Ungemachs, aufgespart!

Der Thee und der Champagner stand da: — Henriette schenkte ein, und kredenzte den übersprudelnden Becher, den Bolt gierig in sich goß, in der Meinung, sich abzukühlen, — während er seine Wallungen vermehrte.

Die Servante, mit der Augensprache vertraut, — erhielt Befehl, Henrietten im Nebenzimmer auszukleiden. — Sie bemerkte besorgt, das Zimmer sey zu kühl, und die Gnädige schien sehr echauffirt! Bolt fiel Henrietten zu Füßen, er beschwor sie in den zärtlichsten Ausdrükken, ihrer kostbaren Gesundheit keinen Nachtheil zu bilden, und ihre Bequemlichkeit zu gebrauchen, oder er müsse auf die Wonne Verzicht leisten, Henrietten länger anzustaunen; — er wolle, sezte er zärtlich hinzu, sich die strenge Pflicht

auflegen, die Reize nicht zu belauschen, die der strengen Sittlichkeit unverhüllt entschlüpfen könnten! Was konnte Henriette weniger thun, als die Umkleidung in Bolts Gegenwart geschehen lassen?

Sie verrichtete das Geschäft mit eben so viel Grazie, als anscheinender Bescheidenheit, mit so viel Kunst, als Koketterie. — Sie warf sich in ein leichtes Nachtgewand, das blos eine rosaseidene Schärpe zusammen hielt.

Bolt heftete seine Augen, laut Versprechen, zwar zur Erde, aber er konnte sich nicht enthalten, manchmal hin zu schielen! Es war vielleicht Zufall, daß er gerade aufblickte, wie Henriette den leichten Pohlrock fallen ließ, und den schönsten Gliederbau, — die reizendste Form verkundschaftete, den Bolts Auge je sah.

Sie ließ sich jezt sanft zu ihm aufs Sopha, und ertheilte ihm eine Belobung seines Gehorsams. Sie kredenzte ihm noch ein Glas Champagner, und trank

selbst eins mit. — Sie erklärte, daß sie sich jezt ungleich besser befände. —

Armer Bolt.

Aber Bolts Zustand verschlimmerte sich. Die Servante verschwand wie verabredet. Bolt litt an Henriettens Seite Höllenqual und Götterwonne!

Geübt in der großen Kunst, selbst mit Kleinigkeiten zu fesseln, mußte Bolt an der Seite dieser Zauberinn unterliegen! — Er umschlang sie, — er sank zu ihren Füßen, und bekannte seine Liebe, — seine Schmerzen!

Er wußte jezt, wen er vor sich hatte, und wagte etwas mehr, nicht weil er Henrietten als Buhlerinn betrachtete, nein der Blick auf ihre frühere Verhältniße gaben ihm die Betrachtung, sie sey nicht unerbittlich, wenigstens sehr reizbar und sinnlich! — Die Eigenliebe, — der gefährlichste Feind des Menschengeschlechts, trat mit ins Spiel. — Er hielt sich für

den Mann, der es verdiene, an diesen Reizen zu schwelgen, deren Genuß Henriette so künstlich versagte. Aber so sehr er auch das weibliche Herz, und die Schwachheiten dieses Geschlechts zu kennen glaubte, so kannte er Henrietten doch nur halb, und gieng im Meer ihrer erkünstelten und wahren Gefühle unter.

Man muß Henrietten die Gerechtigkeit geben, Bolt war ihr nicht gleichgültig — sie betrachtete ihn, was er war, als einen schönen Mann, und als einen verständigen.

Sie ließ ihn das fühlen, und brachte ihn vollends außer sich. —

Sein ungestümes, tobendes Verlangen, beantwortete sie mit einer wollüstig künstlichen Freudenthräne. Sie sprach von Liebe, von Seeleneinklang, indem sie es wußte, daß Bolt der Wunsch des Genusses durchbebte.

Sie sagte ihm, es sey eine himmlische Phantasie für sie, seine Bekanntschaft ge-

macht zu haben, weil sie ihn für den Mann hielte, der Sinn für große Gewährungen besäße! — Sie warf ihm die Bemerkung hin, daß sie bisher geglaubt habe, nie lieben zu können, auch im eigentlichen Sinn, nie geliebt habe, obschon ihr das Bedürfniß eines großen Herzens wünschenswerth sey! Ihr Ideal über die Männer sey noch von keinem erreicht worden ꝛc. —

Daß er sich diesem Ideal nähere, — gab sie ihm zu verstehen. —

Sie bat ihn mit einer Thräne, sie nicht mehr zu besuchen, um sie nicht mit Qualen zu belästigen, die die Leidenschaft unausbleiblich in ihrem Gefolge habe ꝛc.

So spannte sie den armen Bolt unerbittlich auf die Folter der Sinnlichkeit, und raubte ihm die Besonnenheit, die man bei Liebenden und Wahnsinnigen gleichzeitig vermißt, obschon in ihren Symptomen verschieden.

Er raste! — er war außer sich! jede

neidisch mit den Reizen, in die ich mich verwebt und verschlungen habe!

Henriette gieng statt der Antwort ans Clavier, und sang:

Morgen liebe sich und paare —
was seit gestern liebte sich. —
Was schon liebte lange Jahre,
lieb' und paare morgen sich. —

Morgen liebe, morgen paare,
neue Lust und Liebe sich;
Lust und Liebe junger Jahre,
lieb' und paare morgen sich!

Venus! deine sanften Tauben,
ziehen morgen bei uns ein,
und die schönste deiner Lauben
soll der Liebe Altar seyn!

Recht du Einzige! rief Bolt, das soll sie seyn, und schloß das holde Geschöpf in seine Arme.

Ich habe dir, erwiederte sie ernst und feierlich, eine Götternacht gegeben, erin-

nere dich, daß dein Schicksal, von heute an, mit dem meinigen verwebt ist! — Du weißt nicht, welches Wesen zwischen uns getreten seyn kann, um diesen Bund zu heiligen! Wisse, daß ich lieben kann, wie eine Gottheit, und — hassen, wie der erste unter den Verdammten! Betrachte mich von heute an, als die deinige, aber höre auf, Seligkeiten zu träumen, sobald du den Gedanken fassest, mich verlassen zu wollen.

Hat die Natur eine erhabenere Betheurung, erwiederte er, als jene Lust, wenn sie sich mit dem Schöpfungsgeiste begattet, so schwöre ich bei dieser unbeschreiblichen Wonne, daß ich dir ganz angehören will, — daß mein Leben mit dem deinigen verschlungen seyn soll, so lange du den Schwur hältst, mein zu seyn, mir nur allein zu leben!

Ich schwöre! rief sie, — jezt gehe an dein Geschäft, der Bund ist geschlossen.

Bolt taumelte nach Hause! Er sprach

unterwegens mit sich selbst, wie ein Glücks⸗trunkener, er schien nur Henrietten in der weiten Schöpfung zu wissen.

Geliebt hatte er nie! Henriette war seine erste Neigung, genossen hatte er oft. Was ihm Henriette gab, war eine unaussprechliche Wonne, — was er sonst genoß, und für seine Betrachtung rief, war schales abgestorbenes, Wesen!

Wie konnte es also fehlen, daß er sich der Zauberinn ganz verkaufte, und stündlich mehr, mit jedem Wiedersehen, bei jedem neuen Genuß, — zum Sklaven eignete, und unwillkührlich die Rolle spielte, zu der ihn Henriette von Anbeginn berief?

Sie zeichnete ihm die glänzenden Aussichten, — die Ansprüche auf das große Vermögen der Familie Detten, die Universalerbschaft des Gouverneurs ꝛc., wenn sie im Besitz des versiegelten Büreaus wäre.

Nach der Kenntniß, die wir über Henrietten haben, begreift sichs leicht, daß sie Volts Gewissen in Schlaf lullte, und

ihm die Handlung — sich des Bewußten sogar durch Einbruch zu bemächtigen, als Verdienst vorstellte. Bolt bebte vor dem Gedanken einer solchen That, aber Henriettens Philosophie und Ueberredungskunst, verbunden mit immer neuen sinnreichen Liebkosungen rc., machte ihn endlich eines Verbrechens fähig, wofür er früher zurückgeschaudert seyn würde.

Von Henrietten geleitet und genau unterrichtet, begann er damit, sich im Hause des jetzigen Gouverneurs Zutritt zu verschaffen; er entwarf sich den Plan, durch den Kanal der bekannten und berüchtigten Dame Krüger zu wirken. —

Einbruch.

So feierlich auch Bolt seiner Geliebten zuschwor, ihr ganz anzugehören — in allem ihrem Willen zu folgen, konnte er doch nicht sein Ehrgefühl betäuben! Einbruch — Diebstahl! — schien ihm ein ungeheures Verbrechen. Er zermarterte sein

Gehirn, um einen Mittelweg ausfindig zu machen, und ergriff endlich den Plan— durch fremdes Verbrechen zu seinem Zweck zu gelangen, und das Versprechen zu lösen, welches er Henrietten in einer wollüstigen Stunde gab. — Die Art der Ausführung verschwieg er ihr. —

Vertraut mit dem Zusammenhange der Sache, und genau unterrichtet, schien Bolt einigermaßen gerechtfertiget, daß er die Idee mit der Dame Krüger einschlug, sie besuchte, und ihr fein verständigte, die Sache sey der Beendigung nahe, und könne schlimm für sie ausfallen! Er gab sich den Schein, als gehöre er zu der Clique, die gegen Henrietten konspirirte.

Henriettens Umgang schien den klugen Mann noch mehr abgeschliffen zu haben, denn sonst konnte es ihm nicht glücken, eine so listige, erfahrne und kluge Kupplerinn, wie die Räthinn Krüger war, — zu täuschen.

Sie trieb, beschützt von ihrer Gönne-

rinn der Gräfinn W., noch ihr altes Wesen, das heißt: sie kuppelte und half verführen. — Nur, so zu sagen, alles mit Douceur; wie denn alle junge Sünderinnen im Alter zu Betschwestern ausarten, so auch hier. Die Räthinn gieng fleißig zur Kirche, und leistete manche Wohlthat aus — Interesse, damit die Leute von ihr reden sollten.

Daß Henriette ihre Bekanntschaft und Vertraulichkeit mit Bolt so künstlich verschleierte, war dem Assessor sehr nützlich, um die alte Sünderinn zu fangen; er sagte ihr, sie könne vielleicht wissen, daß er ihre ehemalige Pflegetochter frequentirt habe (sie verneinte es, aber sie wußte es recht gut,) dies sey — fuhr er fort, bloß geschehen, um der Partei, der er diene, seinen Eifer und seinen Verstand zu beweisen. — Doch müßte er sie mahnen, sich je eher je lieber, in den Besitz der Papiere zu setzen, welche Henriette schon oft reklamirt habe, je entschiedener der De-

cernent der Sache, ein launigter, eigensinniger Kopf sey, der bisweilen Tugendanwandlungen habe — für den man also nicht stehen könne. Er (der Assessor) sey deshalb nicht ohne Ursache zu Henrietten gegangen, denn der Unterricht, in Hinsicht der bewußten Papiere, wäre eine Nothwendigkeit gewesen, die man nicht mehr entbehren konnte.

So rückte er der Räthinn näher, um sie zu beschwatzen, den Einbruch zu leisten, und absonderlich das Büreau zu plündern, das noch versiegelt, im Pallast des jetzigen Gouverneurs stand.

Es läßt sich nicht leugnen, daß Bolt seinen Plan gut angelegt hatte. — Die Räthinn sollte die Plünderung verrichten, und er wollte sodann sie wieder plündern. — Daß Bolt Henrietten nicht mit seinem Plan vertraute, war vielleicht sein gröbster Fehler, denn es läßt sich zehn gegen eins wetten, Henriette hätte ihn verworfen.

Während sie mit jedem Tage sehnsuchtsvoller dem Besitz der erwünschten Papiere entgegen seufzte, wiederholte Bolt, er sey nahe daran, ihre Wünsche zu befriedigen.

Die alte Räthinn Krüger handelte ganz, wie Bolt wünschte, doch an Arglist so reich, als an Bosheit und Tücke, gieng sie von dem Vorsatz aus, den Assessor theils in ihr Verbrechen zu verwickeln, theils ihn zu betrügen.

An dem Besitz der Papiere lag ihr allerdings viel, auch erkannte sie die Nothwendigkeit, sich ihrer zu bemächtigen, — nur lag es nicht in ihrem Plan, jemand die Einsicht in diese Papiere zu gestatten.

Sie sagte sich ganz richtig, daß sie im alleinigen Besitz der Papiere, alle Parteien zügeln, züchtigen und loslassen könnte, ja im Nothfall, selbst Henrietten wieder gewinnen.

Aber wie das Büreau erbrechen, daß der Einbruch nicht kenntlich blieb?

Sie raisonnirte so: —

Es ist bloß Präsumption, daß in dem Büreau wichtige Data liegen sollen, kann der Einbruch ohne äußerliche Verletzung geschehen, so mag in der Folge immer eine förmliche und gerichtliche Untersuchung gelten — man findet dann keinesweges, was man zu finden wähnte, und Henriette erscheint mit ihrer Klage lächerlich rc.

Außerdem war die Räthinn so mißtrauisch, als irgend ein Wesen nur seyn kann, denn sie kannte die Menschen. Sie beschloß also, den Assessor mit zu verwikkeln, und zu ihrem Mitschuldigen zu machen. Sie begann damit, einen Abdruck des Regierungssiegels von ihm zu fordern. — Der Assessor fand in dieser Forderung nichts gefährliches oder unedles, und willigte ein. — Weit mehr Schwierigkeiten machte ihm der Abdruck des Schlüssels, der beim Archivar verwahrt lag. — Hier mußte er alle ersinnliche Ränke aufbieten, um ohne Schein von Verdacht den Schlüssel, auf einige Minuten in die

Hände zu bekommen, und ihn in Wachs abzudrücken: die Art, wie er das verrichtete, macht seinem Kopf Ehre, doch sie gehört nicht weiter für diese Geschichte.

Man hatte alle Briefschaften, Akten, Rechnungen und Bücher des sel. Gouverneurs, in einem Zimmer aufgehäuft, — in diesem Zimmer stand auch das Büreau.

Das Zimmer stieß an des jetzigen Gouverneurs Schlafgemach, — die Außenthür war mit dem Regierungssiegel und dem des Gouverneurs markirt. Nur allein Henriette wußte, daß aus dem Schlafgemach des Gouverneurs, eine verborgene Tapetenthür in jenes Zimmer gieng, wovon Bolt die Räthinn unterrichtete. Da sie bei der Gemahlinn des Gouverneurs freien Zutritt hatte, und ihre Vertraute war, so fiel es ihr nicht schwer, sich unvermerkt einzuschleichen, und das Terrain zu rekognosciren.

Die Schreckensnacht.

So kam die Nacht, in welcher das Wagestück unternommen werden sollte; der Assessor verrichtete dabei die zweite Rolle. Die Fenster des Zimmers giengen auf den Hof, aber die Etage war zu hoch, um ohne Gefahr den Rückweg durchs Fenster zu nehmen; Bolt verpflichtete sich daher, mit einer Strickleiter zur Hand zu seyn, sich die Nacht im Hofe zu verstecken, und auf ein verabredetes Zeichen, der Räthinn die Schlinge der Strickleiter zuzuwerfen, und hülfreiche Hand zu leisten.

Alles gieng aufs glücklichste von statten — Bolt versteckte sich auf einen Heuboden, von dem er den Hof übersehen, und den ersten Schimmer des Lichts gewahren konnte, den die Räthinn in dem bewußten Zimmer verbreitete.

Schon vor Mitternacht fieng die Räthinn ihren Raub an. — Bolt wartete ängstlich und sehnlich auf das verabredete Zeichen,

schlich sich, mit einer Blendlaterne verse-
hen, in den Hof, und harrte, in einem
Winkel versteckt, des Signals.

Der Mechanismus der Strickleiter war
sehr einfach, — er durfte der Räthinn
bloß einen Strick zuwerfen, den sie am
Fenster befestigte, und das Ende wieder
herunter ließ, wodurch Bolt unten die
Leiter lösen konnte, so daß keine Spur
von Einbruch zu sehen blieb.

Nie verlebte Bolt eine ähnliche Nacht—
Fieberfrost schlug ihm die Zähne klappernd
aneinander; — sein ganzes Wesen zitterte,
vor jedem Geräusch bebte er erschrocken
zurück. —

Endlich erfolgte das verabredete Zei-
chen, und Bolt klomm eilfertig, zur Un-
terstützung der Räthinn, auf der Leiter
hinauf, um ihren Rückzug zu decken, und
sich der Beute zu bemächtigen. Er flüsterte
ihr zu, sich nicht zu ängstigen, vielmehr
auf ihn zu stützen! — So reichte er ihr
seine Hand, — doch ehe sie den scheuen

Fuß vorwärts sezte, fragte sie noch, ist auch alles sicher? Alles — erwiederte Bolt, sich noch einmal umsehend. —

Aber wie ward ihm! — In dem nemlichen Augenblick, da die Räthinn schon mit einem Fuß auf seiner Schulter stand, ließ sich in der weitesten Ferne des Hofes, eine Laterne sehen, und eine Thüre knarrte. —

Um Gotteswillen, zurück ins Zimmer! rief Bolt der Dame zu, es kommt jemand! Eine unglückliche Körperbewegung, zum Nachtheil der aufgeschreckten Räthinn, ihre Unbehülflichkeit und ihre schwerfällige Fleischmasse u. s. w. ließ sie das Gleichgewicht verlieren. Im Begriff, sich wieder hinauf zu schwingen, verlor sie die Balance, schlug über, und stürzte, mit einem gräßlichen Schrei, aus dem Fenster aufs Pflaster.

Bolt stand an Entsetzen gefesselt; er wußte nicht, sollte er bleiben oder fliehen? — Seine Menschenliebe überwog die

Furcht, er faßte die Unglückliche auf, aber sie rührte und bewegte sich nicht, ihr Gesicht war voll Blut, eine Menge Papiere lagen um sie verstreut, die sie im Busen versteckt, und im zurückgeschlagenen Oberrock verborgen hatte.

Jezt machten die Schildwachen am Portal Lerm, im Hofe wurde es lebendig, Stimmen ließen sich in der Ferne hören ꝛc.

Bolt löste in der größten Geschwindigkeit die Leiter, rafte von den Papieren auf, was er fassen konnte, und überließ die Unglückliche ihrem Schicksal. Er retirirte sich wieder auf seinen Heuboden, stieg durch das Kopffenster auf ein benachbartes Dach, und sezte sich, mit Lebensgefahr, durch Hülfe der Strickleiter, in Sicherheit. Der Tag brach an, als er mit Blut besudelt, bei Henrietten ankam.

Sie selbst hatte die ganze Nacht mit ängstlichen Erwartungen zugebracht, und kein Auge zugethan. —

Unter fürchterlichen Selbstverwünschun-

gen und Flüchen, unter Vorwürfen gegen Henrietten, daß sie ihn zu einem Bubenstück verleitet habe, erzählte er das schreckliche Abentheuer, während er den zusammengeraften Raub hinwarf.

Henriette erstarrte — mehr über Bolts Gefahr und Unglück, als über die Nachricht, daß er mit der Räthinn Krüger im Bunde gewesen sey.

Welcher böse Dämon, rief sie, konnte dich verleiten, mit dieser Kreatur zu handeln, und mir ein Geheimniß daraus zu machen? Ich opferte dir mein ganzes Selbst, vertraute dir jedes Geheimniß, und du verbindest dich hinterrücks mit einem feindseligen Teufel, der mir alles stahl, was die Tugend und das Glück ehrwürdiges hat!

Anstatt Henrietten Vorwürfe machen zu wollen, verstummte Bolt nun für den ihrigen. — Er hatte keinen Gedanken mehr, als schnelle Flucht.

Henriette nannte diesen Entschluß eine

neue Thorheit, die Dunkelheit der Nacht, sagte sie, und das zufällige Glück; hat dich der Entdeckung entzogen, niemand kann dich denonciren, als die Krüger, und das wird sie, denn sie ist boshaft. Wenn sie noch lebt — erwiederte Bolt, ich glaube es nicht.

Um so weniger hast du zu befürchten, sagte Henriette. — Lebt sie, wie ich befürchte, denn die Angst hat dir ihren Fall gewiß schrecklicher gemacht, so darf ich dir, als Rechtsverständigem, wohl nicht erst sagen, daß sie wohl denonciren kann, aber auch beweisen muß — wo sind die Zeugen?

Diese Trostgründe, und denn Henriettens ungeheuchelte Erklärung, daß sie Bolt, wenn er ja fliehen müßte — nicht verlassen wollte, wohl aber sein Schicksal mit ihm theilen, beruhigte den ängstlichen Bolt zum Theil.

Er gieng, nach einigen Stunden Ruhe, aus, um Erkundigungen, über die Begebenheit der unglücklichen Nacht einzuziehen.

Was Henrietten am meisten kränkte, war die Entdeckung, daß sich unter den aufgeraften Schriften, nur bruchstückweise und zerstückelt befand, was sie so sehnlich zu besitzen wünschte.

Papiere.

Ein merkwürdiges Bruchstück kostete Henrietten fast ihre Besinnung, wenigstens ihre Ruhe; es war von der Hand des seligen Gouverneurs geschrieben, und wies deutlich auf andere Belege, die zwar hier fehlten, aber dem gesunden Verstande Henriettens überzeugend sagten — daß der verstorbene Gouverneur kurz vor seinem Tode eine förmliche Verbindung mit ihr negocirte.

Mehrere Stellen zeigten darauf hin, so wie auf die verzeihliche Schwäche des alten Mannes, daß er erst über die Abstammung seiner Geliebten vom Hause Detten im Reinen seyn wollte.

Unter den copirten und zum Theil nur

angefangenen Memoirs an die hohe Landesstelle, befand sich unter andern folgende Phrase:

Ich darf wohl nicht erst meine vieljährigen und treu geleisteten Dienste in Anregung bringen, um Ewr. rc. zu bestimmen, mir den Trost meines Alters nicht zu rauben! Ich fordre nur eine schnelle und unparteiische Untersuchung der Papiere und Verhöre, die ich in Sachen der Henriette v. Oetten, meiner Freundinn, einstigen Erbinn, und wie ich hoffe baldigen Gattinn, hiermit beilege. u. s. w.*)

Tod der Dame Krüger.

Die Durchsicht der Papiere kostete Henrietten Thränen, die das Herz und das Gefühl weinte!

Auch eine kleine Rolle mit 200 Dukaten, überschrieben, meinem Jettchen zum

*) Das dieses Memoir nicht abgieng, begreift sich.

Angebinde, befand sich unter den aufgegriffenen Materialien.

Sie küßte die Rolle unter einer Fluth, von Thränen, und rief: daran erkenn' ich dich geliebter, väterlicher Freund!

Wir verlassen Henrietten hier auf einige Augenblicke, um uns zu der unglücklichen Dame Krüger zu wenden.

Sie hatte sich beim Herunterstürzen sehr gefährlich am Kopf beschädiget, und einen Arm gebrochen. Die herbeieilenden Hausbedienten fanden sie ohne Bewußtseyn, in einer tiefen Ohnmacht, fast ohne Lebensspur. —

Da sie im Pallast des Gouverneurs jedem bekannt war, so konnte die Frage wer sie sey? weniger gelten, als wie sie hieher käme? Man rafte sie und die noch umher liegenden Papiere auf, brachte sie ins Haus, und erstattete dem schon aufgeschreckten Gouverneur Bericht.

Ein Arzt wurde eilig herbei gerufen — er kam — und erklärte den Zustand der Beschädigten gefährlich und tödtlich.

Sie selbst gab noch kein Zeichen von zusammenhängendem Bewußtseyn — bloß Lebensspuren! Sie lag in einer dumpfen Gefühllosigkeit, von ihr konnte also weder etwas beantwortet, noch erfahren werden.

Nur die Papiere brachten den Gouverneur auf den rechten Weg, um die Quelle der Begebenheit zu entdecken. Dazu gesellte sich das noch offene Fenster, und die zurückgelassene Spur einer gebrauchten Diebsleiter ꝛc. (ein Ende Strick am Kreuzholz des Fensters.) Alles zeugte von Einbruch, und doch fand man alles unversehrt. Aber wie man die Räthinn entkleidete, da fand man das nachgestochene Siegel, mehrere Dietriche, Wachslicht und Feuerzeug bei ihr, wodurch die Sache eine völlige Enthüllung erhielt.

Wer ihr hülfreiche Hand geleistet habe, das war jezt die Frage?

Die Hausbedienten erklärten Niemand, als Sie gesehen zu haben.

Jener Laternenmann, der den Assessor

schreckte, und den traurigen Vorfall veranlaßte, war ein Stallbedienter, der seine bei sich gehabte Schöne gegen Anbruch des Tages heraus lassen wollte; er erklärte, daß er im Fenster des ersten Stocks Licht gewahrt habe, und geglaubt, der Gouverneur sey erwacht, so hätte er sich zurück gezogen, bis ihn ein jämmerlicher Schrei herbei gerufen habe, wo er denn die Räthinn ohnmächtig und blutend gefunden ꝛc.

Die Geliebte des Stallknechts stimmte mit dieser Aussage vollkommen überein! Während die Kunst alles anwandte, um die Unglückliche zu retten, und von ihr selbst das Nähere zu erfahren, leiteten die gefundenen Papiere den Gouverneur ganz natürlich zu dem Beschluß, das Büreau öffnen zu lassen —

Hier ergab sich nun die Sache aufs sprechenste! Der Rumor unter den Papieren bewies den Einbruch —

Uebrigens hatte sich die Räthinn außer

jener bezeichneten Geldrolle nicht des geringsten baaren Bestandes bemächtiget, der in dem Büreau in Wechseln oder baarem Gelde noch enthalten war.

Endlich gelang es der Kunst des Arztes, die Räthinn in soweit zu retten, daß sie ihr Bewußtseyn wieder erhielt; doch fühlte sie sich äußerst schwach, und die Folgen der Kopfkontusion kehrten öfters wieder. — Man suchte ihr so sanft als besonnen die Ursache des Unglücks abzugewinnen, sie lispelte mit einem wehmüthigen verklagenden Blick, den Namen Bolt! Der Arzt haschte einen der lichtesten Momente, und erklärte ihr, daß er sie bitten müßte, sich mit ihrem Schöpfer zu versöhnen. —

Diese, vielleicht übereilte Erklärung, wirkte schrecklich auf die Patientinn, und erzeugte eine Veränderung, die um so auffallender schien! Ob Angst — Gewissensbisse, Furcht für dem unbestechlichen Richter der Welt u. s. w., diese auffallende Veränderung erzeugte — gehört nicht

nicht hieher — genug, die Natur schien den ganzen Ueberrest der Kräfte und des Bewußtseyns aufzufassen, um die Patientinn zu einer Beichte auszurüsten, die sie in die Hand des Geistlichen legte, der auf ihr Verlangen gerufen wurde.

Kurz und einsilbig, obschon ziemlich zusammenhängend, gab die Räthinn das Bekenntniß ihrer Sünden, Bolts Antheil, und die Absicht des Einbruchs ꝛc. Sie erklärte, in Gegenwart der Zeugen und des Priesters, daß Henriette des ermordeten von Detten einzige Tochter sey! — Sie berente ihre mannichfaltigen Sünden, und bangte vor dem Weltrichter Gnade zu finden. —

Diese Anstrengung erschöpfte die lezten Kräfte, und zerstörte die übrig gebliebene Lebensfähigkeit. Eine fürchterliche Sinnenzerrüttung einigte sich mit einem inflamatorischen Fieber. — So verschied die Unglückliche in Raserei und epileptischen Krämpfen.

Gewissen.

Der Assessor Bolt ward ohne weiteres arretirt. Doch von Henrietten aufgemuntert, alles zu leugnen, trat er gefaßt vor die Commission, die sich auf Requisition des Gouverneurs versammelt hatte, um die Sache inquisitorisch zu untersuchen.

Im Gouvernements-Pallast fiel beiher eine Scene vor, die man sonst nur in Hütten zu finden gewohnt ist. —

Der Gouverneur mißhandelte seine Gattinn, die Gräfinn W. so, daß sie sich flüchten mußte! Er war ein roher Soldat und alter Lüstling, aber ein gerader ehrlicher Mann, stolz und rauh, bieder und gut, wie Lessing sagt.

Die Bekanntschaft mit den Papieren der Räthinn Krüger, und ihre Sterbescene, unterrichtete den Gouverneur nicht nur von der Unschuld Henriettens (in Hinsicht der ihr widerfahrnen Behandlung) sondern auch von dem boshaften Charak-

ter der Gräfinn! Der Gouverneur fand seine Frau als Grundursache seiner verfehlten und unbefriedigten Wünsche.

Billets von ihr an die Räthinn Krüger, schilderten den Gouverneur eben nicht vortheilhaft. — Die ehemalige Dame de Robe, nannte ihren Mann nur schlechtweg den alten Esel! Der Gouverneur schwor fürchterlich, sich aufs schrecklichste zu rächen!

Henriette ihrerseits gab Bolt das feierliche Versprechen, nie zu gestehen, daß sie ihm je die Idee gegeben habe, sich der Papiere zu bemächtigen. Eben so bestimmt erklärte sie, daß keine Marter noch Versuchung sie dahin bringen würde, sein Verhältniß mit der Räthinn Krüger zu verrathen.

Man wird dich eidlich vernehmen, — sagte Bolt. —

Das mag man, erwiederte Henriette, mit dem ihr eigenen Leichtsinn — was ist ein Eid für ein vernünftiges Wesen, das

durch diese leere Förmlichkeit seine Existenz und Freiheit sichert? laß den Pöbel schwören, — der Klügere und Unterrichtete fühlt, daß der Besitz der persönlichen Freiheit mehr werth ist, als eine Form, und daß die Selbstpflicht die erste Stelle, unter allen Pflichten und Obliegenheiten einnimmt.

Bolt erklärte bei seinem Verhör, die Aussage der Verstorbenen für Wahnsinn, oder Bosheit. Er leugnete jedes Verständniß mit ihr, und erwiederte auf den Einwurf, daß er sie doch häufig besucht habe, dies sey bloß geschehen, um ihre Rache gegen Henrietten zu schwächen, die er schäzte, um so mehr, als er sie als Rechtsgelehrter für unschuldig und gedrückt ansehen müsse ꝛc.

— Henriettens Verhör stimmte zu Bolts Vortheil: — es blieb also bloß die Förmlichkeit, dem Assessor einen Reinigungseid aufzulegen. Bolt bebte bei dieser Eröffnung — auf seinen Lippen zitterte das

Bekenntniß seiner Schuld! — er war ein großer Freidenker, und konnte sich doch nicht von der Furcht entbinden, die den Menschen vor der Zukunft zittern läßt.

Die Bemerkung sey uns hier erlaubt, daß ein Eid mehr ist, als einige Freidenker wähnen! Die Gesetzgeber kannten die menschliche Natur, und die Mängel des Unterrichts, wie sie den Eid, als höchsten Beweis festsezten.

Dieser Gewinn fließt aus der Religion, und wenn sich schon nicht ableugnen läßt, daß keine Religion ohne Irrthümer ist, so läßt sich dagegen behaupten, daß wir bloß ihr — die geringere Anzahl der Verbrechen zu danken haben.

Das falsche Ehrgefühl behielt indeß, nach einem fürchterlichen Selbstkampf, bei Bolt die Oberhand. — Er leistete den Eid, und erhielt seine Freiheit.

Henriette gewann ihrerseits den Vortheil, daß sie die Einsicht in die Papiere erlangte, die Bolt nicht erwischte. — Man

deponirte sie gerichtlich und stellte Henriſetten eine Abschrift von demjenigen zu, was sie interessirte.

Sie befand sich jezt in nicht geringer Verlegenheit, da sie von dem, was sie durch Bolt besaß, gleichsam keinen Geſbrauch machen konnte und durfte.

Schon beschlich sie der Gedanke, ihren Freund aufzuopfern, als Bolt, unter mancherlei Vorwand, seinen Abschied erſhielt, und außer Dienst gesezt wurde.

Seine Melancholie, — seine Thränen rührten und erweichten sie: — Henriette erkannte ihn als unglücklich, und sich als Ursache. Sie suchte ihn zu beruhigen, sie beschloß den Kampfplatz freiwillig, bis auf bessere Zeiten zu räumen, und ihren Freund zu retten.

Flucht zum Theater! Henriſettens Ansicht der Kunst.

Während Henriette über ihre und Bolts künftige Lebensweise nachgrübelte, fand

sie, nach reiflicher Ueberlegung, keine bessere Wahl, als — das Theater.

Sie theilte diese Idee ihrem Freunde mit. Er billigte sie, insofern von Henrietten die Rede war, aber er verzweifelte an eigenen Fähigkeiten zu der Verrichtung.

Du bist ein Thor, erwiederte Henriette, so weit ich die Menschen und dieses Geschäft kenne, ist nichts leichter, als sich hier einen Namen zu erwerben! Die Welt geht überall nur vom Schauen aus, sie will die Sinnlichkeit, ich möchte sagen den Schausinn befriediget haben, so nimmt sie Koketterie für Unschuld, Frechheit für Naivität, und Schein für Tugend.

Soviel Lebensklugheit wirst du dir doch zutrauen, die Menge bestechen zu können? und wenn sie dir mangelt, so werde ich dich kräftig unterstützen!

Du bist gut gebaut, gewandt, wohlaussehend und klug. — Ich darf mich ohne Eitelkeit schön nennen. —

Ob du das darfst? erwiederte Bolt, ich

stehe hier als schrecklicher Zeuge! Lächelnd fuhr Henriette fort — nun dann du Träumer, was zagst du? ich erscheine, und allarmire alle Gecken und Lüstlinge! Du passirst als mein Gatte, oder wenn du willst, als mein Bruder, und vortheilst in demselben Verhältniß für dich, als ich die Narren am Gängelbande führe.

Laß die eingebildeten Philosophen und die sogenannten Vielwisser schwatzen und schreiben, daß es uns beiderseits an Deklamationsfähigkeiten mangelte, die sie selbst nur dem Namen nach kennen, je entschiedener die Ueberredungskunst mit dem Sturz der heidnischen Tempel verloren gieng! — Ich werde dagegen mit ein paar Augen wirken, die es mit jeder Philosophie aufnehmen! Wie leichtsinnig, fiel ihr Bolt ins Wort, urtheilst du über einen Stand, der gebohrne Talente und alle Gattungen von Naturgeschenken voraussezt! Deine Philosophie ist nur auf momentanen Genuß berechnet. —

Aber praktisch richtig, erwiederte Henriette, auf Erfahrung gestüzt, und beruhigend für uns, die wir nur augenblicklichen Genuß verlangen und wünschen!

Mich eckelt der Gesellschaft! rief Bolt, die ich beim Theater antreffe. — Dies Gesindel ist fremd in seiner Muttersprache, unbekannt mit jeder Bildung, mit keiner Wissenschaft vertraut, es hat keine Idee von Menschenkenntniß; wie können solche Menschen die Tugend darstellen, ohne sie zu besitzen, oder sich ihre hohe Schönheit zu imaginiren? Nein — für einen Mann von Kopf, giebt es keine größere Verdammniß, als mit Auswürflingen und Dummen leben zu müssen! Hier ist man dem Urtheil jedes seichten Witzlings ausgesezt, wird als bezahlter Spaßmacher betrachtet, und im gemeinen Leben mit Hohn behandelt!

Diese zusammengeraften Klagen, sagte Henriette, errinnere ich mich schon bei manchem Romanfabrikanten gelesen zu

haben, der die Welt blos aus dem engen Spielraume seiner Dachstube, nicht in der Wirklichkeit beurtheilte; und uns folglich die Begebenheiten seines Helden auftischte, wie sich seine hungrige Phantasie das Bild dachte.

In der wirklichen Welt ist das alles anders! Hier macht der Aufwand von Kraft und Geschicklichkeit die Rechnung! — Das Publikum frägt dich nicht, ob du tugendhaft bist, sondern es sieht zu, ob du die Tugend, die du vielleicht nicht besitzest, gut vorstellen kannst?

Falschheit ist gewiß schwerer als Wahrheit, mein Freund! — Wir spielen nichts als Rollen; deshalb verlangen wir Spaß im Schauspiel. —

Wirf einen Blick auf unsere Dichter — sieh wie emsig und wie glücklich sie die leidige Vernunft verweisen, wie sie den Unsinn der Irrhäuser krönen, die Toll-

heit liebenswürdig machen, und die Narrheit zur Unsterblichkeit zu erheben suchen! *)

Was kümmert dich die Unvollkommenheit, die du antriffst? Im Gegentheil, das ist Trost, denn selbst unsere Unvollkommenheiten sind nicht vollkommen.

Man muß so viel Geist haben als du, sagte Volt, um es zu wagen sich unter Narren zu versetzen —

Warum denn nun gerade Geist? erwiederte Henriette, es braucht ja nur Gleichgültigkeit zu seyn. Die verschrieensten unsrer Schauspielkünstler verdanken ihren Ruhm mehr dem Glück, als dem Talent.

Ich gebe es zu, daß es Mühe ist, Menschen zu amüsiren, die nicht amüsant sind und nicht amüsirt seyn wollen — und dann, so wollen wir uns amüsiren und für baare Bezahlung lachen! Eine gute Schauspielerinn sagt viel, wenn sie spricht,

---

*) Henriette spricht hier, als lebte sie in unsern Tagen! Der Setzer.

ich denke noch mehr zu thun, nemlich viel zu sagen, wenn ich schweige! Wahre Schauspieler sind die Fürsten des Adels; wer sagt uns, das wir zu wahren Schauspielern verdorben sind?

Ich bin, fiel Bolt ein, jezt nichts als dein Geschöpf, wenn ich also widerspreche, so ist es mehr Beweis meiner Abneigung gegen den Stand, als gegen deine Wünsche. Wenn unsere Grundsätze über das Theater auch verschieden sind, so beweist das noch nicht, das ich abgeneigt sey, dir zu folgen! geh in die Hölle, ich folge dir! Nur erlaube mir die Bemerkung, es kann den Schauspielern weniger gelingen das Menschenleben auf die Bühne zu bringen, als das Theater in das Leben zu verpflanzen. —

Ihr ganzes Seyn, ist Possenspiel. — Hier ist nur Gelddemokratie, die Freiheit wird gemißbraucht, die Gleichheit ausgeschrieen, aber nie anerkannt. —

Die sogenannten Tempel der Kunst,

sind leider nur Garküchen (größtentheils) je nachdem das Publikum von Neuigkeits-sucht, Mode, Procenten oder Leckerei beseelt ist.

Das ist euer Fehler, ihr Männer, rief Henriette mit satirischem Lächeln, alles und alles mit Theorien zu belegen, daher seyd ihr in der wirklichen Welt meistens Fremdlinge!

Ich bin nur ein jugendliches Weib, und doch schmeichle ich mir, mehr Lebens-erfahrung zu besitzen.

Ohne je entfernt daran zu denken, einer Kunst zu fröhnen, die du schmähst, habe ich doch über diese Kunst mehr nachgedacht, als du glaubst.

Bei der Verunreinigung unserer Sitten ist es mit dem Sittengewinn, der von der Bühne ausgeht, überhaupt nur eine schöne Chimäre. — Der Hauptzweck, mein' ich, bleibt spielendes Vergnügen!

Wenn du wenig Schauspielkünstler an-trafst, die geachtet wurden, oder für sich

selbst Vergnügen schöpften, so liegt das bloß in dem Ereigniß, daß weder schöne noch kultivirte Menschen zur Bühne treten!

Laß dir doch nie träumen, die Zuschauerwelt geize nach dem Geschäft, Schauspielkünstler zu ziehen? umgekehrt — sie will bloß amüsirt seyn. —

Folglich kann der lebenskluge Mensch als Schauspieler, weit leichter ein ganzes Publikum bearbeiten, als das Publikum einen Schauspieler! Und nun, mein Freund — denke dir diesen lebensklugen Menschen, als junges, schönes Weib — als Henriette!

Diese Kunst wäre in Deutschland, dessen Bewohnern du den Begriff einer Nation und Nationalcharakter absprichst, längst eine größere Erscheinung, wenn die Masse der gebildeten, schönen und lebensklugen Menschen, die Pöbelmasse überwöge, welche angetroffen wird; hierin, mein Freund, liegt die eigentliche Ursache

des traurigen Zustandes, nicht in verfehlten oder nicht angewandten Theorien und Regeln.

Gieb mir vier Weiber, die mir gleichen, und sechs Männer von deinem Verstande, und ich allarmire, mit diesem kleinen Haufen, ganz Deutschland!

Alle Lüstlinge, Schmeichler und Gecken, alle Dichterlinge und Kupferstecher, alle Journalisten und Zeitungsschreiber ꝛc. sollen mir huldigen! denn es braucht nichts, als Jeden nach seiner Manier zu bearbeiten.

Dazu gehört aber Jugend, Schönheit, Lebensklugheit und Cultur. —

Deswegen bemerk ich dir auch als Vordersatz, daß ich keineswegs gesonnen bin, diese Beschäftigung auf Lebenszeit zu treiben; nein, — ich will mich nur amüsiren, und das Theater als Vehikel meiner Huldigungen benutzen! Nach meinen Begriffen passen nur gewisse Jahre zu dieser Verrichtung! — Wer weise ist, benuzt die-

se Jahre, und läßt sich dann ein Lustspiel vorspielen, das der ausgediente Bürger belacht.

Auch gehört es dazu, mit Glanz in diesem Stande aufzutreten — das ist unser Fall! Wir bringen eine blendende Garderobe mit; — wir borgen uns einen adlichen Namen, — wir bezahlen die Zeitungsschreiber baar und gut, damit sie der Welt erzählen, bloß unüberwindliche Neigung bestimmmte unsere Kunstweihe — Wir hätten Frankreich und Italien gesehen, und in Rom die Antiken studirt! ꝛc. Wir verstehen etwas von der Mahlerei — Ton- und Dichtkunst und sind vertraut mit einigen fremden Sprachen. ꝛc. Wenn wir so eine Rolle darstellen, und mit Gesten und Attitüden überladen — (in der Kunstsprache scharf auftragen) so schreit die Menge: Ha! welche mahlerische Stellung! welcher Ausdruck, welcher sprechende Beweis, daß dem Künstler der Apelles, der Künstlerinn die mediceische Venus vorschwebte!

Kein

Kein Stand ist mehr zu weiblichen Huldigungen geeignet als dieser! Ich will mir sie bereiten, und über die Thoren lachen, die sich so leicht und willig täuschen lassen. Vertraue dich meiner Leitung — die Geschicklichkeit ist in dieser Welt oft mehr werth, als das Geschick, und wer nicht ein wenig Leichtsinn besizt, taugt eben so wenig fürs Theater — als für die Welt!

Was konnte Bolt weniger thun, als dieser Zauberinn folgen, und sich ihr unbedingt überlassen?

Er liebte sie! — Sie gab ihm Nächte, wie sie die raffinirteste Wollust nur zu geben im Stande ist. — Sie besaß bei ihren tausend Fehlern, viele gute Eigenschaften, und jene Gewalt, die das Herz bezaubert und fesselt; dabei ein Temperament, wie es die erste Buhlerinn Griechenlands je besaß ꝛc.

Fort! Fort!

Das Memoire, was Henriette vor ihrer Abreise der höchsten Behörde einreichte, war die lezte und vollendeste Arbeit ihres Freundes. Man fühlte den Verfasser, und empfand seinen Verlust. —

Unter dem Vorwande nach Italien zu reisen, und dort persönlich die Datas über ihren Vater einzuziehen, erklärte Henriette ihre Entfernung, und behielt sich, bis zu ihrer Wiedererscheinung, ihr Recht vor.

Sie ordnete sorgfältig ihre Angelegenheiten, machte alles überflüßige zu Gelde, und begann mit ihrem Freunde den Eintritt ins Gebiet der Täuschung.

Bolt hatte sich im Voraus geweissagt, was er antraf, nemlich Gemeinheiten, schlechte Pursche, feile Dirnen, Gauckler und Unwissende — personificirtes Laster, und Dummheit, die sich etwas darauf einbildet!

Unter dem geborgten Namen Herr und Madam Hold (Müller, schien damals noch nicht so gebräuchlich, auch würde sich Henriette mit dem Gebräuchlichen und Gewöhnlichen, nicht befaßt haben) betrat das zärtliche Paar die Bretter, die man nach einer alten Legende, nie mehr verlassen kann, sobald man ein paar Schuhe darauf zerrissen hat.

Bolt schien jedoch wenig geneigt, dies Sprichwort durch sein Exempel zu belegen — sein emsigstes Bemühen gieng dahin, Henrietten wieder von einem Wege abzuleiten — den er bloß aus Liebe für sie mitgieng.

Sein Geist sehnte sich nach einer edlern Beschäftigung, er hielt diese unter seiner Würde!

Wenn es wahr ist, daß selbst die frömmste, duldsamste Seele, nicht lange vis à vis der Menschen ausdauert, die sich als Grobiane und Pöbelseelen zeigen, wie war es möglich, daß der feinfühlende,

melancholische Bolt, unter Menschen aus-dauerte, wie er sie antraf? — Und welche Menschen! — Von Dünkel aufgeblasene Theaterkönige, frivole Dirnen, die mit jeder guten Empfindung im Streit lebten, und die Bühne blos zum Exerzierplatz ihrer Schändlichkeiten und Trakasserien gebrauchten!

Empört von dieser Ansicht, stellte sich Bolt oft wie ein enragirter Kanzelredner vor Henrietten hin, und perorirte, wie folget, während sie sich lächelnd im Lehnstuhl wiegte, und ihm gleichsam mit einem gutmüthigen Bedauern zuhörte.

Jede Beschäftigung ist unedel, die ihre Nützlichkeit nicht erweisen kann. — Hier geht das Gute unter, da selbst der Kunstgewinn zu weite Grenzen hat.

Hier kann, selbst bei guter Absicht, der Lasterhafte bloß durch Zufall gebessert werden. — Aber die Laster haben dagegen eine so angenehme Seite, daß sie Beifall und Entschuldigung erregen! die

greulichsten Stücke erhalten den größten Beifall.

Immoralitäten sorgen am beßten für das Vergnügen, folglich ist der soi disant Schauspieler, nur das Organ der Immoralität, und giebt bloß dem Sittlichschlechten Nahrung und Unterhaltung ꝛc.

(Wieder ein Beweis, daß die Dichter nur wiederholen, was schon gesagt worden ist, oder sich einander bestehlen! Eine gleiche Sprache finden wir in einem der neuesten Produkte unsrer Litteratur, Prisen aus der hörnernen Dose der gesunden Vernunft, Leipzig in Commission bei Gräf, das die eleganteste Zeitung der Zeitungen, in ihrem gelehrten Intelligenzblatte, als Lectüre für die elegante Welt empfiehlt. Ha! ha! ha! D. H.

Henriette sah ihren Trauten lächelnd an, und sagte: das heißt kreuzweise geschlossen, wie ein Büttel, ich bin weder von

diesen Schließern, noch von solchen Schlußmachern eine Liebhaberinn!

Bolt fühlte den Hieb, und wagte es nicht mehr über dies Capitel zu reden. Dagegen beschlich ihn eine andere Besorgniß, nemlich die — Henrietten in diesem Taumel einzubüßen. Er befürchtete nicht ohne Grund, daß irgend ein leichtfüßiger Freibeuter Henrietten debouchiren könnte; — er fühlte, daß mit ihr seine lezte Stütze verloren gehen würde, und gebrauchte seine ganze Beredsamkeit, um Henrietten, durch ein förmliches Ehebündniß, an sich zu fesseln.

Aber wie erstaunte Bolt, als er gewahrte, daß Henriette den Antrag als Scherz nahm!

Er wähnte, sie würde dankbar an sein Herz sinken, und ihm diesen Beweis von Redlichkeit, mit einem Kusse lohnen? Daß er sich getäuscht sah, schmerzte ihn, er ließ Henrietten seine Indignation empfinden. Ich wollte dich nicht beleidigen, erwiederte sie, aber eben weil ich dich

liebe, will ich dich nicht heurathen! Die Ursache, bitte ich — rief Bolt, nicht ein schäckerndes, muthwilliges Ich will nicht!

Heurath.

Heurath ist das Grab der Liebe, sagte Henriette. — Ich muß immer lachen, wenn ich einen Mann sagen höre, ich nehme mir eine Frau, die mir gefällt, und kümmre mich wenig darum, ob sie einen Kreuzer Vermögen hat! Mag er sie nehmen; er wird bald finden, daß ein Mädchen, das keinen Kreuzer hat, auch keinen Kreuzer werth ist.

Die Welt, die nur immer nach dem Schein urtheilt, nennt mich vielleicht übelberüchtigt und schön? Nun weißt du doch, was jene Königinn sagte? Hätte der Mensch Verstand, so würde er beim Heurathen nicht bloß die Augen um Rath gefragt haben!

Männer von Sentiment sind fast immer als Ehemänner unglücklich! Könntest du

dumm und gefühllos werden, dann wäre es Dessein für dich, zu heurathen, aber das kannst du nicht!

Der Dumme nimmt die Versündigung gegen den Wohlstand nicht so übel, und fühlt sie nicht. — Dem Klugen macht sie Schmerzen!

Es giebt eine physische und eine moralische Ursache, weshalb ein kluges Weib, einen dummen Mann wählen muß! Ich bin nicht dumm, und du bist es auch nicht. — Aber troß meinem Verstande traue ich mir weder die Klugheit noch die Gelassenheit zu, als Frau meinem Mann ein vergnügtes Leben, und eine gute Ordnung im Hause zu bilden.

Das gebe ich dir zu, in Rücksicht der Annehmlichkeit des Lebens würdest du gut wählen, weil ich mich nicht streng treu fühle! Solche Weiber betragen sich stets schicklicher, als die Tugendhaften, wenn auch nicht so gewissenhaft.

Bei der Gelegenheit muß ich dir sagen,

es macht mich lachen, wenn ich die Weiber von ihrer Tugend prahlen höre! Du kannst mir um so mehr Achtung gewähren, je weniger ich das thue. — Denn, warum bleiben die Weiber tugendhaft? Weil sie zu wenig Anfechtungen finden, oder zu widerwärtig in ihrem Betragen, nicht jenen Reiz besitzen, der anzieht und lockt.

Wäre ich ein Mann, ich nähme mir keine tugendhafte Frau! Sie glaubt ein größeres Recht zu haben, ihren Mann zu quälen, indem sie seine Treue belauscht und fordert. Sie ist die unduldsamste Seele gegen andere.

Eine kluge Frau wird nie vergessen, daß der Mann gerade der lezte seyn muß, der etwas von der Hahnreischaft des Hauses erfährt! — Sie wird ihm durch wärmere Liebkosungen stets Ersatz verschaffen.

Nicht immer befindet sich der Ehemann bei einer nicht ganz kapitelfesten Frau übel! Blicke in die Geschichte! Claudius und Sokrates hielten sich für glückliche

Ehemänner. Die Männer besitzen für den Ehestand zu viel Fehler, daher werden sie nie eine plauderhafte Frau schweigen lehren, nie eine zänkische sanftmüthig, und eine dumme vernünftig machen.

Du bist ein Gelehrter, und bist arm, ergo — hast du als Ehemann stets zwei Unannehmlichkeiten zu besorgen. — Du mußt entweder darben, oder du erhältst bloß eine Frau des Ranges wegen; steigt dieser nicht schnell, so ist der Mißmuth da, denn die Weiber sind sehr eitel! Ich spreche nicht von mir, denn ich will dich nicht heurathen.

Ein kluges Mädchen ist als Geliebte allerliebst, als Frau gefährlich! Bei ihr spielt der Mann eine dürftige Rolle, denn wir Weiber verstehen die Kunst unsere Klugheit in die Augen fallen zu lassen.

In der Liebe giebt es Mitteldinge und Abwechselungen, in der Ehe keins — sie ist entweder Paradies oder Hölle! Doch selbst das Paradies kann nicht dauern,

weil es von der Erregbarkeit abhängt. Einerlei, wird unvermeidlich, und aus ihm entsteht Kälte! diese führt den Eckel am Gängelbande. —

Die Zeit verändert die Menschen physisch und moralisch! —

Man treibt Handel, wenn man nach Reichthum heurathet, befriediget sich, bei der Wahl wegen Schönheit, und ist dumm, wenn man es auf gut Glück wagt.

Liebe dagegen behält stets eine gewisse Entfernung! der Brautstand ist der einzig reizende Stand — was sind denn Liebende anders als Brautleute:

Liebe verschwindet, wenn Befriedigung und Besitzrechte sich ins Spiel mischen —

Warum also heurathen, wenn man das Leben im Frühling warmer Liebe zubringen kann!

Die Geliebte heurathen, heißt sich mit der Liebe ins Grab legen!

Die tausend und abermal tausend Langweiligkeiten der Eheleute, bleiben den

Liebenden stets unbekannt! Sie ennuyren sich nie — da entsteht kein Streit, außer beim Zuvorkommen von Zärtlichkeit — kein Gedanke von Herrschaft, weil jeder Theil sein Vergnügen darin findet, zu gehorchen:

Also — Liebe ist Leben — Heurath ist Tod!

Vorgefühle.

Solche Erfahrungen mußte Volt machen, um sich das lustige Elend, genannt Theater, ganz zu verekeln.

Das Hordenwesen der Bühne ist überall und überall sich ähnlich; — man hat viel darüber geschrieben und geschwazt, aber es ist Anno 1803 noch ziemlich so, wie es 1740 war! Die Regierungen und Gewalten steuern dem Unfug noch nicht, daß jeder Läufling ohne Prüfung zur Bühne treten kann! Die Extreme gelten noch wie sonst — man findet vergötterte Künstler und infamirte Comedianten!

Dem Herausgeber dieser merkwürdigen

Geschichte schien es Zeitverderb, Henriettens theatralische Bettfahrt umständlich zu beschreiben. Dieses Blatt ihrer Begebenheiten ist das leerste an Interesse; was ihr widerfuhr ist hundertmal da gewesen, und eben so oft erbärmlich genug gedichtet oder beschrieben.

Daß Henriette unter gemeinen Dirnen, und schamlosen Weibern eine große Erscheinung im Kunstsinn abgab, begreift sich — daß sie sich nie zu der Gemeinheit ihrer Kunstverwandten erheben konnte, das spricht von selbst!

Ihr Gewinn war dennoch sehr groß — sie lernte das Terrain aufs beste kennen, auf dem sie lustwandelte; sie zog die Narren und Gecken von allen Farben rein aus, ohne einem mehr, als etwa einen Kuß zu gewähren, den sie mit ihrem Schnupftuch tilgte.

Eine Zeichnung heben wir indeß aus, um den Lesern ein Bild zu geben, was ehemals das Theater war, (vielleicht hie

und da noch ist) und in welcher Gesellschaft sich Henriette mit ihrem Volk befand?

Eine Gesellschaft wahrer deutscher Schauspieler.

Der Direktor (Principal) dieser honorabeln Truppe (Bande) war eigentlich seiner Religion ein Schweinschneider, wenigstens zog er in jüngern Jahren mit seinem Herrn Vater in der Welt umher, um diese Kunst auszuüben.

Der cher père, war dabei ein großer Sympathetiker und medicinischer Wundermann; er verrichtete nicht selten außerordentliche Kuren an Menschen und Vieh — daher trug sein Sohn der jezige Direktor, stets ein Kästchen mit ungarischen und erzgebürgigten Universalarzneien, wovon er sich bis ins späte Alter einen krummen Gang aquirirte. —

Zum bessern Fortkommen gesellten sich Vater und Sohn zu ein paar Bärenführern

und italienischen Hechelmachern: diese saubere Compagnie gab denn auf ihren gelehrten Reisen, Schauspiel mit Marionetten, auch wohl mit lebendigen Figuren, item zur Abwechselung mit Hunden, Affen und Meerkatzen, wodurch sich in der jungen empfänglichen Seele des jezigen Direktors, die erste Neigung zum Theater bildete.

Die ehrebedürftigen Gesellschaftsglieder nannten sich Comedianten, (so wie noch gegenwärtig der soi disant Zeitungsschreiber zu Bamberg, Deutschlands genialischsten Künstler Flek, den Comediant Flek, nennt, und sich zu wundern scheint, daß des Königs von Preussen Majestät, den Kindern dieses Comedianten, Pension giebt!! *)

Die unaufgeklärte Gerechtigkeit der bischöflichen Residenz F** bemächtigte sich plötzlich des alten Schweinschneiders und seiner Complicen —

*) vid. Bamb. Zeitung Nro. 3 und 15 von 1802.

Der Herr Sohn entschlüpfte in Gesellschaft eines italienischen Genies im Besitz des größten Theils des väterlichen Raubes, und seiner Arcanas.

Er veränderte weislich seinen Namen! und legte sich den Titel Magister bei! Sein theurer Papa wurde indeß in F. zur Ehre Gottes gebraten, je entschiedner ihn die Schriftgelehrten und Wortdiener der Zauberei — der Bereitung teuflischer Liebestränke — der Absprechungen der Mannheit, und der Bereitung eines Elixirs für unwillkommene Geburten rc. überwiesen haben wollten! —

An einigen Andern der eingefangnen Bande, machte der Scharfrichter zu F. (ehemals Laienbruder) sein Meisterstück im Henken, und der Ueberrest wurde zur Verfertigung der härnenen Kutten und Fußdecken, und zum Hirschhorn raspeln rc. dem öffentlichen Erziehungshause der Residenz übergeben.

Die Entflohenen wurden im ganzen

Lande

Lande mit Steckbriefen verfolgt. — Doch ehe die Canzelei sie ausfertigen, und der Hofbuchdrucker mit dem Kontrakt zu Stande kommen konnte, hatten die Fliehenden schon mehrerer Herren Länder passirt, und sich metamorphosirt.

(Man weiß es, daß es Länder in Deutschland giebt, wo der Beherrscher sich nicht unterstehen darf, nach Sperlingen zu schießen, ohne zu befürchten die Territoreal-Gerechtigkeit zu verlezzen! Ein Witzling sagt daher ganz recht: es giebt regierende Herren, denen das ganze Land profit zuruft, wenn sie niesen!)

Nach einer alten Sage, steht der Gott der Diebe, mit den Göttinnen des Vergnügens und der Freude, in freundschaftlicher Verbindung. —

Dem Schutze dieses Gottes mochten es die Fliehenden zuzuschreiben haben, daß sie glücklich in L. ankamen, als eben eine

Gauklerbande im Thor gemeldet wurde. — Sie machten so fort die Bekanntschaft des Führers, umschrieben ihre Kunsttalente, und wurden angestellt. (engagirt in der Theatersprache.)

Der emigrirte und exilirte Schweinschneider, jezt genannt Magister Muzelius, ließ sein Licht zuerst leuchten, und erhielt nicht nur in opticis und physicis, als auch bei der Darstellung des Scharfrichters in Heradas und Heradias, großen Beifall! — Sein Mitgefährte excellirte als Bajazzo in der Pantomime, die lederne Trompete, und als Trommelschläger der Heradianischen Leibwache. —

Noch im Besitz der väterlichen Arcanas, gelang es dem metamorphosirten Schweinschneider, das Herz der empfindsamen Déesse der Bande zu rühren! Fast rasend gemacht durch den Zaubertrauk der Liebe, plünderte sie zuvor ein paar reiche Gekken, die ihr die Cour machten, stahl dem Signor Pirutschi, für dessen Gemahlinn

sie einstweilen passirte, seine klingende Habe, und warf sich in die Arme ihres Trauten, der nun den Namen Doktor Missisipius annahm, und als Wurmdoktor sein Wesen trieb, bis es ihm gelang, einige spaßfertige Genies an sich zu ziehen, und eine eigene Gesellschaft zu errichten.

Doch keine Glückseligkeit reift unter dem Monde! Madame Direktrice lief mit dem Hanswurst zum Teufel, und sezte den guten Doktor in nicht geringe Verlegenheit.

Wäre nicht die fette Christel, um eben diese Zeit, aus einem Philantropin der Freude, in B. entwischt, und ihm gleichsam in die Hände gelaufen, er hätte nicht gewußt, wo er in der Eil eine Frau Doktorinn, und erste Liebhaberinn für die Burleske hernehmen sollte?

Diese gewandte und erfahrne Dame sorgte für einen neuen Hanswurst, der die seltene Geschicklichkeit besaß, den Doktor, dessen Gemahlinn, und das ganze

Publikum, vollkommen zufrieden zu stellen. Die Dame Direktrice hielt auf strenge Ordnung und Sitte. Sie konnte das Küssen zwischen den Coulissen vor den Tod nicht leiden; während ihrer Regentschaft brachte es der Doktor zum Direktor einer Gesellschaft wahrer deutscher Schauspieler!

Ein englischer Grillenfänger, der mit dem Glauben reiste, daß er krank sey, machte die Bekanntschaft des Doktors und seiner Frau Gemahlinn, und wurde geheilt. Sie machte ihn um einige hundert Guineen leichter. — Er erhielt einen herrlichen Wagen aus London, versicherte ihr, daß sichs darin ganz vortreflich reiste, und daß er ihr den Wagen schenkte, wenn sie ihm erlaubte, darin in ihrer Gesellschaft nach Paris zu fahren.

Sie nahm den Vorschlag an, und wurde wahrscheinlich bei einem Hoffeste erdrückt, denn man hat nichts weiter von ihr erfahren können.

Das Glück ist den Kühnen und den Dümmlingen hold! Diese Wahrheit hat die Erfahrung oft bestätiget. — Eben da der Doktor mit seinem Schmerz vollauf zu thun hatte, flüchtete ein sinnreicher Amtmannssohn sein Mädchen zu ihm, um ihre nahe Niederkunft unbekannt hier abzuwarten.

Der beredte Arzt schlich sich in das Herz der ländlichen Schöne, man nahm dem jungen Bauerntröster eine gute Portion Dukaten ab, schickte ihm einen niedlichen, gesunden Jungen, und die zur Mama gestempelte Unschuld, gieng mit dem Doktor in alle Welt, während der Amtmannssohn die Reisekosten bezahlte, damit — wie der Doktor ihm schrieb, seine Gättinn ins Bad gehen könnte. —

Durch diese Aquisition gelang es dem Doktor eine neue Gesellschaft zu etabliren.

Die Landnymphe war indeß klüger, als sie schien. — Sie fand, daß der Herr Doktor ein tendre decidé für ihr Ge-

schlecht besaß, und empfahl sich plötzlich zu ihrem alten Liebhaber, den der Tod seines Vaters zum unumschränkten Herrn, und bald darauf zum Gemahl der jetzigen Frau Principalinn machte.

Ohnerachtet der Herr Direktor gegenwärtig mit einer entflohenen Nonne verehelicht war, so erklärte er dennoch, bei Henriettens Erscheinung, daß er geneigt sey, seinen Thron von Brettern und Flittern mit ihr zu theilen. —

Henriette führte ihn am Narrenseil, erhob sich zur Großsultane, ohne sein Schnupftuch anzunehmen, und spielte bald die Alleinherrscherinn! Sie bemächtigte sich beiher des ganzen Vertrauens der wirklich schönen, aber äußerst vernachlässigten Frau Principalinn, und schwor ihr feierlich schön, daß keine Macht der Erde ihre Tugend zu erschüttern im Stande sey.

Sie schien für Marianen (der Name der Frau Principalinn) eine besondere Neigung zu empfinden, und bearbeitete

sie unvermerkt, für ihre weitaussehenden Plane! Der Herr Direktor erhob sich indeß zum unterthänigen Sklaven Henriettens! Da Mariane die sogenannten Privatproben nicht leiden konnte, die ihr gelehrter Mann mit den angehenden Priesterinnen zu halten pflegte, worin sie die Tonsur empfiengen, als auch die Rollen aquirirten, (hauptsächlich die der unschuldigen und naiven Mädchen) so wurden diese Proben, durch Henriettens Einfluß, unerbittlich abgeschaft.

Mit erstaunungswürdiger Schnelle und Geschicklichkeit weihte sich Henriette in den Mysterien der Kunst ein. — Hier ergab sich die Wahrheit neuerdings, daß das Genie sich selbst die Bahn bricht, und ohne Wegweiser und Laterne Himmel an stürmt!

Henriette spielte die Heldinn der Tragödie wie der Burleske gleich groß. —

Alle übrigen weiblichen Erscheinungen schienen gegen sie nur verschobene Theater-

kouliſſen! Sie bildete ſich zur Alleinherr-
ſcherinn und Gebieterinn. —

In ihrem Gefolge befand ſich alles Be-
gehrliche, vom Renomiſten bis zum zärt-
lichen Schäfer, vom ſüßlichen Pflaſtertre-
ter bis zum alten Gecken ꝛc. Alles machte
ihr den Hof, jedem ſchien ſie Hofnung zu
geben, und keiner konnte ſich rühmen et-
was erhalten zu haben! — Das fühlte
Bolt, und dies Gefühl kettete ihn täglich
ſtärker an Henrietten, und lieh ihm Aus-
dauer für ein Geſchäft, das er haßte.

Bolt ſeinerſeits brachte wirklich mehr
Talent zur theatraliſchen Verrichtung mit,
als er ſelbſt wußte! Aber ſeine Empfin-
dungen waren theils zu melancholiſch,
theils zu edel für dieſen Haufen; man
nannte ihn den Sonderling. — Henriette,
die ihn brauchte und ſchäzte, ſorgte dafür,
daß ſeiner Eitelkeit, die ſeine einzige
ſchwache Seite blieb, Weihrauch geſtreut
wurde! Man rief ihn heraus, man be-
ſang ihn, um Henriettens willen, in Ver-

sen und Prosa. Die Brandschatzungen seiner Freundinn verschaften ihm ganz natürlich alle Lebensgenüsse, die er wünschen konnte, und doch war er nicht glücklich! Sein Stolz plagte ihn so dauernd als sein Gewissen. — Er konnte das Gefühl des falschen Eides nicht los werden.

Unaufhörlich drang er in Henrietten eine Beschäftigung aufzugeben, die zu unedel für sie und ihn wäre, und ihr Talent in einer höhern Sphäre zu gebrauchen. — Der erste Liebhaber dieses wahren deutschen Schauspieler-Häufchens, bediente zugleich den Posten des Ausrufers, und war seines Glaubens ein Israelit und Taschenspieler; früher nährte er sich vom Schachern und lehrte Vögel pfeifen, wodurch er es so weit brachte, daß er den Vögelgesang, vom Sperling bis zum Schwan, täuschend nachahmen konnte. Dies Verdienst erwarb ihm manches Geschenk und manche Mahlzeit. Er gerieth in die Hände eines herumziehenden Oku-

listen, der ihn zu seinem Attaché machte. So avancirte er zur Darstellung gesezter Rollen, z. E. des Provisors oder Gehülfen seines Meisters, und zum Gespräch mit dem Hanswurst.

Seine vernehmliche Stimme rechtfertigte diese Wahl, nur konnte er sich den fatalen jüdischen Accent nie recht abgewöhnen. —

Doch das Publikum gewöhnt sich bekanntlich an alles, und findet am Ende eine Sache schön, die anfangs verschrieen wurde.

Ueber sein israelitisches Abkommen beobachtete der Held ein geheimnißvolles Stillschweigen — ohne von einem schwärmerischen Täufer durch den Jordan gezogen zu seyn, machte er die äußerlichen Gebräuche der christliche Kirche mit, während er im Herzen Jude blieb, und als Jude handelte.

Die Politik, nicht die Ueberzeugung bewog ihn die Maske zu behalten, die er trug,

und eine erst kürzlich gemachte traurige Erfahrung bestimmte ihn um so mehr.

Die Natur steuerte ihn mit einer vielversprechenden nervichten Gestalt aus — (nothwendige Eigenschaft eines ersten Liebhabers)

Diese wirkte so mächtig auf eine reiche betagte Brantweinbrenner-Wittwe, daß sie ihn zu heurathen beschloß. Eine schöne goldne Zukunft lächelte dem Helden! Die Ehe ward vollzogen — doch entweder die hohe Kenntniß der Matrone, oder irgend ein geschwätziger verrätherischer Dämon, zerstörte alle diese goldnen Schlösser und Träume. —

Die abergläubische und zelotische Brantweinbrennerinn wollte fernerhin mit keinem Heiden zu Bette gehen — sie schrie über Betrug, und blieb taub bei den Betheurungen seiner Unschuld.

Indeß sie zum Richter lief, fand der Held für rathsam, sich mit dem, was er habhaft werden konnte, aus dem Staube zu machen —

Das Kleinmädchen oder dienende Servante des Hauses, ein weiches zärtliches Geschöpf, folgte, ihn in seinen Exil über sein Unglück zu trösten! Vorsichtig und schnell that sie einen Griff in den Mamsmonskasten der erzürnten Xantippe, die beim Nachhausekommen Beide während eines schönen geistlichen Liedes verfluchte! Zur Belohnung ernannte der Held seine ihn begleitende Freundinn zur Gemahlinn, und weihte sie zum Dienst Thaliens ein. —

Die Gattinn dieses ehelichen Märtyrers verstand sich vortreflich darauf Leidenschaften zu scheuern. —

Die Natur verlieh ihr ein niedliches naseweises Gesicht, und eine äußerst geläufige Zunge, daher sie auch die Soubretten und Colombinen bearbeitet.

Ihr quasi Gemahl stand im strengsten Sinn unter dem Pantoffel, denn da sie seine geheime Geschichte kannte, so galt sie gleichsam als dauernde Zuchtmeisterinn. Uebrigens wußte diese Dame ihre Abkunft

sehr geschickt zu verhüllen, und sprach ums dritte Wort von ihrer Familie!

(Noch jezt wirft der Horndosenfabrikant unsrer Bühne vor, daß sich hier die Unwissenheit auf die Unwissenheit am meisten zu Gute thue, es war also damals keine außerordentliche Begebenheit, daß diese Dame mehr galt, als sie werth schien! D. H.

Ein kleiner verschobener Kerl, mit einer ganz originellen Stumpfnase und ungewöhnlich großem Munde, war der komische Held dieser Bande.

Im aufgeklärtern Publikum hatte er den Beinamen der Teufels Kerl, oder der verfluchte Kerl!

Er selbst trug nicht wenig dazu bei, daß ihm dieser Titel gegeben wurde, so oft er vor einem neuen Publikum seine trivialen Späße auskramte.

Dies Wesen dirigirte einst bei einer Marionetten Entreprise die Figur des Pimperle!

Seines Abkommens und Glaubens war er ein Marquer —

Das, was man Bierhaus- und Tabagie-Aufklärung (Lebensklugheit) nennt, besaß er im hohen Grade. Man kannte ihn in der damaligen Zeit unter dem Namen der schwarze Riepel!

Ohne Charakter wie ohne Seele, hatte er nur für ausgelaßne Zoten und Karikaturen Sinn, und obschon der Herr Direktor dem angenommenen Titel, Führer einer Gesellschaft wahrer deutschen Schauspieler, auch dadurch zu entsprechen suchte, daß er den Hanswurst nicht mehr im bunten Ornat erscheinen ließ, so ersezte der schwarze Riepel diesen Mangel übervoll, durch eine Menge von Späſſe, Stadtanecktoden, und Verkleidungen —

Der Pantalons- und Pandolfo-Spieler war ein weggejagter Schulmeister, den die Augen- und Fleischeslust so gräßlich peitschte, daß er in einem Jahr vier unschuldige vierzehnjährige Dorfnymphen

mit ihrer künftigen Bestimmung prácktisch bekannt machte!!

In des Mannes Hirn waltete ein seltsamer Mischmasch von Wissen und Nichtwissen (Unwissenheit); ganz ausgemacht konnte er unter der ganzen Bande am besten lesen und schreiben!!

Dagegen charakterisirte ihn auch so viel seltsamer Anstrich und pedantische Schulmeister-Cultur, daß selbst das ungeübteste Auge diesen Dorfwenzel sogleich erkennen mußte.

Nach seiner Art wollte er fromm seyn, doch seine Frömmigkeit glich den Kalenderheiligen, die sich selbst mit der Spießgerte in Himmel peitschen! Er pflegte sich zu rühmen, daß er sich täglich mehr in Betreff seiner Seele bilde — denn, fügte er hinzu, ich bin ein Schneider, das heißt: ein geistlicher! Die Seelen sollen wohlgekleidet im Himmel ankommen, ergo sind die Theologen und Seelenhirten Schneider, und deshalb lernte und trieb ich dies Handwerk geistig und leiblich!

So ist es erklärbar, warum ihn der Herr Direktor zum Ober-Kleiderinspector bestellte? (Der Titel Inspicient war damals, wie es scheint, noch nicht Mode?)

Die Dame, zu muttervollen Königinnen und ehrwürdigen Matronen bestellt, rettete sich mit Charlotten, ihrer einzig und allein treu gebliebnen Seelentochter zur Bühne. Sie galt als Beweis, daß selbst im aufgeklärtesten Orte von der Welt, Opfer geschlachtet werden!

Ihre Erziehungsanstalt in der lezten Straße in B. — war berühmt, sie hätte die Schweiz der neuern Zeit werden können, wenn die lauernde Gerechtigkeit nicht so unbillig mit ihr verfahren wäre —

Und was war ihr Verbrechen?

Daß sie einige Mädchen von guter Familie, nebst ein paar Pastorstöchtern vom Lande, heimlich wegfischen ließ, und sie mit Zwang in den Mysterien einweihte?

Freilich nahm sich eine dieser Schwärmerinnen das Leben, aber konnte die

Cara mama auch diese neue Lucrezia ahnden?

Die Majestät des Volks zerstörte und spolirte ihr Haus! — Mama floh noch eben zu rechter Zeit, und Charlotte theilte ihre Verbannung.

In ihrem jezigen Stande fand sie unter einem angenommenen fremden Namen, hinlängliche Gelegenheit ihre Mutterliebe handeln zu lassen, und die jungen Seelen zu unterrichten.

Sie war zur Cara mama gebohren, und entsprach diesem Naturberufe.

Für die Bühne der damaligen Zeit war sie ein Juwel, denn Niemand verstand es besser als sie, die Bühne mit jungen Priesterinnen zu bereichern. —

Aufgerufen von ihrem guten Herzen, unterrichtete sie ohne Belohnung, als was etwa zufällig von der Tafel der reichen Lüstlinge fiel, denen sie ihre jungen Freundinnen zukuppelte.

Man muß indeß gestehen, daß sie freund-

lich gegen ihr Geschlecht gesinnt blieb, denn sie lehrte ihre jungen Freundinnen die Männer kennen und fürchten! —

Aber auch lieben — suchen, an sich ketten und benutzen!!

Nur bei Henrietten scheiterte ihre Kunst, und ihr Gewinn — Henriette war ihr zu klug!

Sie hatte sie gern um sich, hörte ihre Plaudereien und bewunderte sogar das Talent, sich in unverdorbne Herzen zu schleichen, aber Henriette brauchte sie nur, um ihre Triumphe zu feiern.

Doch gesteht Henriette, daß sie diesem Weibe keinen geringen Theil der Kunstkenntniß verdankt, die gewöhnlichen Menschen zu bearbeiten.

Charlotte D. ihre Zieh- und Pflegetochter, konnte als getreue Abschrift der Geisteseigenschaften gelten, die ihre Mama charakterisirten.

Sie versah die Geschäfte der Agnesen und Vertrauten, auf und außer der Bühne.

Eben nicht stiefmütterlich von der Natur mit körperlichem Reiz ausgesteuert, litt sie doch etwas an den Folgen einer Maladie, die so nachtheilig auf ihr Organ wirkte, daß die gute Charlotte ein gewisses Raschein behielt. (Im heutigen Sprachgebrauch Nasengesang, Nasenton.)

Das weibliche Geschlecht büßt ungern etwas ein, und rächt sich wegen einer Kleinigkeit, die ihm oft der bloße Zufall raubt, an der Gegenwart.

Diese eben so alte als wahre Bemerkung, scheint die Ursache zu enträthseln, weshalb Charlotte eine unbarmherzige Feindinn der Männer war, während sie zu fesseln und an sich zu ziehen verstand.

Zu Juden, Wirthen, Notarien rc. (zweiten Alten) war ein ehemaliger Lotteriekollekteur bestellt, der im Nothfall auch Zettel trug, und schrieb, mit ausritt, und Kassendienste verrichtete.

Der arme Teufel entkam mühsam, erst nach fünfjährigem Leiden; dem Werk-

hause in D**, in welches ihn die Grausamkeit sperrte, weil er sich mit den privilegirten Dieben in den Gewinn theilte, und gewöhnlich die herauszuziehenden Nummern zu viel oder zu wenig strich!

(Der Herausgeber ist nicht so eingeweiht in den Lotto-Mysterien, wie in den theatralischen, um zu wissen, was streichen eigentlich beim Lotto bedeutet, und welche Rolle der Strich hier spielt? Im theatralischen Sinn heißt streichen eigentlich corriger la pièce.)

Der ehemalige Kollekteur und jetzige Schauspieler, gebrauchte das Wort streichen sehr häufig, denn wenn er seine Geschichte erzählte, was des Jahres sehr oft geschah, und über die Ungerechtigkeit im Menschenleben loszog, so sprach er oft von streichen, und schob die ganze Schuld seines Unglücks auf das Streichen.

Mit ihm alternirte der Theatermeister,

oder Dekorateur, seines Glaubens ein Stellmacher, und nachheriger Korporal, bei der Armee der Reichsstadt * * *.

Er gehörte zu den Märtyrern der Zunftgebräuche, die ihn unfähig erklärten, ein Rad zu drehen, theils weil er bei einem Bönhasen in der Lehre gestanden, theils weil er keinen Freisprechungs-Brief aufzeigen konnte!

Der arme Teufel litt wirklich zu hart, denn er war ein Genie in seiner Kunst, und verstand ein Rad zu machen, womit der beste Recensent oder Mitarbeiter einer kritischen Zeitung gerädert werden konnte.

Ueberall zurückgestoßen — selbst mit der Neigung für Arbeit, keine Arbeit erhaltend — war der arme Wicht nahe daran, sich zu ersäufen! Er trank sich im Bierhause zum rothen Hahn, eben mit der lezten Aufopferung seiner Habe, einen tüchtigen Rausch, um sich muthiger dem Tode zu opfern, als er von Ohngefähr die Bekanntschaft des Direktors machte,

der ihn fragte, ob er nicht einen tüchtigen Menschen zum Theatermeister wisse.

Wie Schuppen fiel es jezt von seinen Augen — Entschluß und Ausführung war ein Moment.

Der Herr Direktor hatte alle Ursache, die Aquisition zu schätzen, denn dies in seiner Art ganz eigene Genie, machte sich früh unentbehrlich. Er war ein gnügsamer, arbeitsamer Mann, zu gut nnd zu bieder für die Horde, bei der er lebte.

Aus Schweinställen, Rathssälen, Scheuern, Salzspeichern, Wagenremisen u. s. w. Theaters zu bilden, das verstand er meisterlich. —

Außerdem, daß er mit ausritt und die Trompete blies, spielte er die Geister und die Abgelebten! — Muthmaßlich bloß seiner Größe wegen, denn abgelebt sah er eben nicht aus. —

Im extemporirten Schauspiel wurden ihm größtentheils die geprügelten Alten zu Theil, wobei er sich, wie in seinem

Ehestande, äußerst geduldig und lammartig bewies.

Wenn er einen Geist zu spielen hatte, so pflegte er etwas gestoßenen Calfonium in beide Hände zu nehmen, um es beim Auftreten und abgehen, durch das in der Coulisse befindliche brennende Licht zu werfen.

Da er öfters zerstreut war, so vergaß er sich nicht selten, und warf das Calfonium zur Unzeit, oder zu ungeschickt. So geschah es einst, daß er den Helden, der mit zwei Lichtern auftrat, um die Geistererscheinung, in der großen Manier zu beleuchten, fast alle Haare auf dem Haupt versengte, wofür ihn dieser, vor dem ganzen resp. Publikum, derb und förmlich abprügelte!

Die dicke Ursel, seine zeitige Gemahlinn, war weiland Köchinn, Vertraute, und erste Kammerdame bei der dritten Gemahlinn des Direktors, und avancirte allmählig aus der Küche aufs Theater. —

Der Rademacher konnte dem Drange nicht widerstehen, den ihre quatschlichte, quablichte Figur, auf seinen Gefühlssinn machte.

Ursula, ihres ledigen Standes herzlich müde, schien nicht gleichgültig gegen diesen eichenen Adonis, obschon ihre jungfräuliche Schamhaftigkeit ein freies Geständniß verwehrte.

Eines Vormittags verspätete sie sich nach der Probe im Theater, beim Kramen in der Kleiderkammer. —

Alles, bis auf den gefühlvollen Rademacher, der noch in den Wolken hieng, und eine Wildniß annestelte, war weggegangen. —

Er hörte etwas poltern, trat in die Kleiderkammer, und fand die schöne Ursula im Hemde — beschäftigt einen Anzug zu irgend einer Rolle auf den bloßen Leib zu probiren. —

Sie schrie Gewalt, und er bat um Gotteswillen keinen Lerm zu machen, weil sich

das alles in der größten Stille abthun lasse. —

Beredter, als er es selbst ahndete, schilderte er ihr seine langverschlossene Liebe.

Er ließ der schüchternen Ursula nicht so viel Zeit, sich anzukleiden. Doch flüchtete sie sich in einen Muschelwagen der Venus, der vom lezten Prolog in der Ecke stand. —

Der entflammte Wagner verfolgte sie — der Muschelwagen zerbrach krachend. —

Thut nichts, rief er, ich kann ihn wieder flicken, indeß Ursula den Tod der Rose starb, und ihr Brautbette fand!

Einige Zeit nach dieser Spatzierfahrt befand sich Jungfer Ursel sehr übel, und gab wieder einen Beweis, daß nicht alle Spatzierfahrten und honette Spåßchens gelingen. —

Sie hielt es also fürs beste, dem Wagner ihren Lebenswagen zur Reparatur zu übergeben, und er war eben so gutmůthig als gerecht, und willigte ein!

Frau Ursel plagte ihren gutherzigen Kreuzträger nicht wenig. —

Ein anderer hätte unterliegen müssen, aber er besaß gerade das Phlegma, die frohe Gelassenheit, und die dauernde Kälte, die zu einem vollkommenen Ehemann gehört!

Auf der Bühne machte Frau Ursel wenig Glück, während sie mit Leidenschaft spielte und nach Rollen geizte. —

Wenn sie nicht beklatscht wurde, so wollte sie ihrem Manne die Augen auskratzen, so giftig war diese Poisarde. —

Daher lobte er sie beständig, und pflegte, selbst bei Zeichen des Mißfallens des Publikums zu sagen, du hast braven gespielt, liebe Ursel, sehr braven, aber der Autor war ein Esel!

Diese Ansicht ist hoffentlich hinlänglich, um die Gesellschaft zu bezeichnen, in der Henriette gegenwärtig lebte! Sie konnte hier nichts gewinnen, das empfand sie endlich selbst, denn es ist eine große

Wahrheit, daß selbst die frömmste Seele, vielweniger eine Henriette, nicht lange bei einem Grobian ausdauert.

Zu ehren ist übrigens denn doch unser gegenwärtiges Zeitalter, in dem, wie wir glauben — keine Kunsterscheinung und keine Bühne, von dem Gehalt, angetroffen wird, wie wir sie im vorliegenden Bruchstück finden? Indeß wollen wir auch hierin kein vorschnelles Urtheil fällen, sondern bloß unsern Glauben verlautbaren. — —

Daß Henriette und Bolt noch einige solcher Banden kennen lernten, begreift sich! Endlich gab Henriette, den dringenden Bitten ihres Freundes nach, und beschloß, wieder auf dem großen Welttheater zu erscheinen, das heißt: in der Sphäre, in welche sie ganz eigentlich gehörte. Mariane folgte ihr, und verließ mit ihr das Vaterland.

Ende des ersten Theils.

Anmerk. Der zweite Theil folgt in Kurzem nach.

BAYERISCHE
STAATSBIBLIOTHEK
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grüner, Christoph Sigismund,

Henriette von Detten Gräfinn von und zu I*** genannt Jettchen Schönthal, die schönste und merkwürdigste Buhlerinn ihrer Zeit ein Beitrag zum Archiv der Liebe, des Genußes und der Weiblichkeit ; Zwei Theile
Bd.: [1]

Köln (1803)

Rem.I 11-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10780190-0